Märkische Zeitung

Lokal-Anzeiger

für Altenbögge, Bönen, Flierich, Heeren-Werve, Nordbögge, Wiescherhöfen.

Anzeigenpreis.
Für den Raum der kleinspaltigen Millimeterzeile 3 Pfg., Familien-, Stellen- und Vereinsanzeigen 2 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg., alles weitere entsprechend unserem Anzeigentarif. Rotationsdruck und Verlag des Lokal-Anzeigers. Geschäftsstelle: Altenbögge, Bismarckstraße 160, Fernsprecher 328, Altenbögge.

Erscheint werktäglich.
Bezugspreis: Halbmonatlich, einschließl. der auf den Quittungen vermerkten Beförderungs- und Zustellungskosten 85 Pfg. Bei Eintritt höherer Gewalt usw. hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle: Altenbögge, Bismarckstraße 160, Fernsprecher 328, Altenbögge.

Nr. 155 (1. Blatt). **Freitag, den 6. Juli 1934.** **7. Jahrgang.**

Frankreich war unterrichtet.

Allmählich lichtet sich das Dunkel. — Die internationalen Zusammenhänge der Schleicher-Röhm-Revolte.
Ein bekannter deutscher Journalist in Paris als Verbindungsmann der Landesverräter.
Sensationelle Enthüllungen der United Preß.

Das DNB.-Büro meldet aus London: Von Seiten glaubwürdiger diplomatischer Vertreter einer großen nichtdeutschen europäischen Macht erfährt die United Preß, daß Frankreich bereits vor einigen Wochen über das groß aufgezogene Komplott Schleichers gegen Hitler unterrichtet gewesen sei. Die offizielle deutsche Mitteilung, daß Schleicher mit einer ausländischen Macht in Verbindung gestanden habe, wurde anfänglich im Auslande nicht sehr ernst genommen. Sie beginnt aber jetzt in offiziellen Kreisen mehr und mehr Glauben zu finden, und man ist der Ansicht, daß eine Reihe von Umständen auf Frankreich hindeutet. Ein sehr bekannter deutscher Journalist in Paris soll, wie bestimmt versichert wird, der Mittelsmann zwischen Schleicher und der französischen Regierung gewesen sein.

Die Schleicher-Verschwörung soll angeblich Barthou vor kurzem veranlaßt haben, dem Vertreter einer europäischen Macht mitzuteilen, daß Frankreich nicht bereit sei, Deutschland irgendwelche Konzessionen in der Rüstungsfrage zu machen, da die Tage des Hitler-Regimes in Deutschland gezählt seien. Wie der United Preß weiter mitgeteilt wird, soll Barthou bei dieser Gelegenheit vertraulich erzählt haben, daß in Deutschland ein Komplott gegen Hitler bestehe, dessen treibende Kraft der frühere Reichskanzler General von Schleicher sei.

Diese Zusammenhänge erscheinen in Londoner diplomatischen Kreisen umso wahrscheinlicher, als man wissen will, daß Schleicher während seiner Kanzlerschaft mit dem französischen Generalstab in geheimen Verhandlungen gestanden habe, die zur Zeit seines Sturzes einer Vereinbarung sehr nahe gewesen seien.

*

Wir erinnern uns daran, daß französische Rechtszeitungen schon seit einiger Zeit mit unvorsichtiger Offenheit der Hoffnung auf einen Sturz der Regierung Adolf Hitler Ausdruck gegeben haben. Es ist durchaus möglich, daß die intransigente französische Politik in der Abrüstungsfrage auf diese Verschwörerklüngel zurückgeht. In einer solchen Zeit, in der die Reichsregierung in schwerem politischen Ringen um die Wehrhoheit steht, private Verbindungen mit dem Ausland anzuknüpfen, um dort den Anschein des baldigen Sturzes dieser Regierung zu erwecken, ist ein unerhörtes Verbrechen, ist glatter Hochverrat. Wenn die Untersuchung über alle diese Vorgänge zum Abschluß gelangt ist, wird die Oeffentlichkeit weitere Einzelheiten erfahren und dadurch ein klares Bild von den Zusammenhängen und von dem Kreis der Schuldigen gewinnen. Man begreift jetzt auch, warum gewisse französische Zeitungen sich mit solcher Heftigkeit gegen den Vorwurf verwahrt haben, als könne Frankreich in irgend einer Weise in den Putsch verwickelt sein. Hier sprach offenbar das böse Gewissen der Ertappten.

Angesichts dieser Enthüllungen erinnert die Deutsche Allgemeine Zeitung daran, welche Hoffnungen sich die

französische Regierung

auf einen Sturz des Hitler-Regimes gemacht hat, und welche verhängnisvolle Rolle diese Hoffnungen in der internationalen Politik gespielt haben. Zum zynischen Sprachrohr dieser Hoffnungen, so schreibt das Blatt, hatte sich wenige Tage vor den Ereignissen des 30. Juni noch das „Journal des Debats" gemacht. Man konnte damals nicht wissen, daß sich dieses französische Interesse schon bis zum Mitwissen an einer schon im Gange befindlichen Verschwörung gesteigert hatte. Die aus London vorliegenden Nachrichten ergänzen die Mitteilungen, die über die Beziehungen der Verschwörer zu einer ausländischen Macht in dem Kommuniqué vom 30. Juni gemacht worden waren. Daß es Deutsche gegeben hat, die schon längere Zeit mit einer fremden Macht gegen ihr Vaterland sich zu verbünden suchten, das ist eine erschütternde Nachricht. Daß dies in einer Zeit geschah, in der wir im schwersten Kampf um unsere Gleichberechtigung und um unsere wirtschaftliche Existenz standen, stempelt die Tat zu einem beispiellosen Verbrechen. Denn diese Menschen haben gewußt, wer ein Interesse an dem Zusammenbruch Deutschlands hatte.

Wir glauben, in der Lage zu sein, das Datum mitteilen zu können, an dem Barthou diese Mitteilung gemacht hat. Am 30. Mai scheint Barthou in Genf den englischen Delegierten hiervon Mitteilung gemacht zu haben. Die

englische Regierung

hat sofort in den Spalten der „Times" Frankreich vor solchen Spekulationen warnen lassen, die niemals eine gute Grundlage für irgend eine Politik seien.

Der Kommentar des „Berliner Tageblattes" lautet: „Nach dieser Darstellung hätte General von Schleicher nebst seinen Mittelsmännern als Privatmann Fühlung mit Frankreich genommen, um dieser Macht zu suggerieren, die deutsche Regierung stände — nämlich dank den Bemühungen Schleichers und seines Kreises — mehr oder weniger dicht vor dem Sturz, und es sei daher nicht geraten, mit dieser Regierung zu verhandeln oder ihr gegenüber irgend welche Zugeständnisse zu machen. Wenn auch nur wesentliche Punkte dieser Darstellung zutreffen, so hätten wir es hier mit einem Akt des Landesverrates zu tun, der

kaum ein Beispiel

in der Geschichte finden würde, namentlich wenn man erwägt, daß der Mann, dem diese Handlungsweise zugeschrieben wird, ein deutscher Offizier und eine Zeitlang Wehrminister und Kanzler war." Im übrigen ist das Blatt der Ansicht, daß sich dieses Komplott nicht nur gegen die Sicherheit des Deutschen Reiches, sondern ebenso auch gegen die Befriedung Europas gerichtet hätte.

„Der Deutsche" erklärt: „Seit Monaten hat der Führer immer wieder der Welt gegenüber den deutschen Friedenswillen kundgetan. Seit Monaten hat Adolf Hitler immer wieder auch gerade Frankreich gegenüber betont, daß das deutsche Volk nichts anderes als Frieden, als Gleichberechtigung und Ehre fordere. Wir haben uns manchmal darüber gewundert, daß es den Anschein hatte, als ob man jenseits der Grenzen deshalb zögere, Deutschlands berechtigten Wünschen entgegenzukommen, weil man nicht an die Beständigkeit des Hitler-Regimes glaube. Uns, die wir wissen, wie fest Adolf Hitlers Führung im deutschen Volk und in der deutschen Arbeiterschaft verankert ist, war diese Hoffnung mancher ausländischen Kreise auf einen Sturz des nationalsozialistischen Staates unfaßbar.

Heute wissen wir,

aus welch dunklen und trüben Quellen diese Hoffnung genährt werden konnte ...."

Krawalle in Amsterdam.

Ernste kommunistische Unruhen. — Die Marxisten bauen Barrikaden.

In mehreren Stadtteilen Amsterdams kam es zu ernsten Zwischenfällen, die sich schließlich im Laufe der Nacht zu förmlichen Straßenkämpfen steigerten zwischen einem starken Polizeiaufgebot und einer aufrührerischen Menge, die von kommunistischen Elementen aufgestachelt wurde.

Die Unruhen begannen bereits in den ersten Abendstunden in dem im Zentrum gelegenen Arbeiterviertel Jordan, in dem sich eine größere Menschenmenge zusammengerottet hatte, um gegen die Herabsetzung der Arbeitslosenunterstützung zu protestieren. Bei Einbruch der Dunkelheit nahm die Lage einen bedrohlichen Charakter an. Die Polizei mußte fortwährend neue Verstärkungen anfordern. Die Aufrührer zerstörten in verschiedenen Straßenzügen die Laternen und errichteten Barrikaden. Die Polizei wurde ferner aus den Häusern mit Blumentöpfen, Steinen und anderen Wurfgeschossen bombardiert. Erst nach umfangreichen Gebrauch der Schußwaffe konnte in den frühen Morgenstunden die Ordnung wieder hergestellt werden.

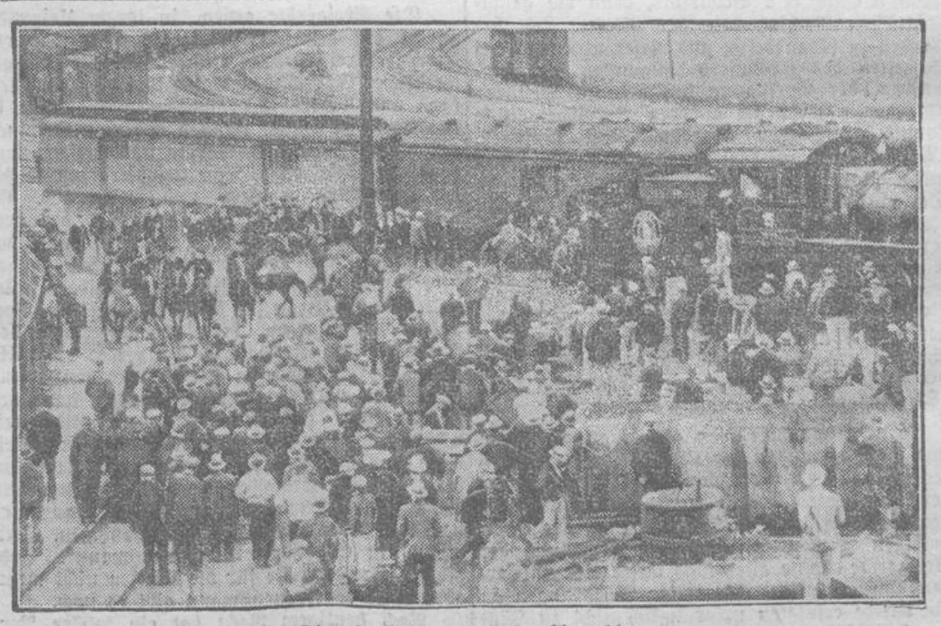
Fast gleichzeitig ist es in den Abendstunden in den östlichen Stadtvierteln Amsterdams zu ähnlichen Zwischenfällen gekommen, wobei nur der Anlaß ein anderer war. Auf die Kunde, daß auf dem Amboplein eine Versammlung der nationalsozialistischen Bewegung (NSB) abgehalten werden sollte, hatten sich große Scharen marxistischer Elemente eingefunden, um die Veranstaltung zu stören. Die Versammlung wurde aber im letzten Augenblick abgesagt. Trotzdem schwoll die Menge auf mehrere Tausend an. Da man ernste Ausschreitungen befürchtete, rückten starke Polizeiabteilungen von allen Seiten heran. Die Polizeibeamten wurden mit Pflastersteinen beworfen. Auch hier mußte des öfteren von der Schußwaffe Gebrauch gemacht werden. Bis nach Mitternacht war die Polizei genötigt, fortwährend nach allen Richtungen hin Streifen einzusetzen.

Bei den Zusammenstößen gab es eine ganze Anzahl mehr oder weniger schwer Verletzter. Ob auch Tote zu beklagen sind, steht noch nicht fest.

Weitere Meldungen aus Amsterdam besagen:

Die kommunistische Aufruhrhetze nahm am Donnerstagabend im Amsterdamer Arbeiterviertel Jordaan einen ernsten Charakter an. In diesem lang ausgestreckten und unübersichtlichen Teil der Altstadt mit seinen vielen schmalen Gassen und Grachten hatte die Polizei bereits in frühen Abendstunden einen schweren Stand. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde von aufsässischen Elementen an verschiedenen Stellen das Pflaster aufgebrochen und ein großer Teil der Straßenbeleuchtung durch Steinwürfe zerstört. Darauf wurde eine Reihe von schmalen Straßen durch Errichtung von Barrikaden unzugänglich gemacht und eine Anzahl Brücken abgebrochen. Die Polizei versuchte zunächst, diesem Treiben Einhalt zu gebieten, wobei man, um Menschenleben zu schonen, nur spärlich Gebrauch von der Schußwaffe machte. Trotz des starken Aufgebots kam jedoch die Polizei immer in Bedrängnis, und schließlich mußte sie sich aus dem ganzen Viertel zurückziehen, das in weitem Umkreis abgesperrt gehalten wird.

Im Innern des Sperrkreises sollen zahlreiche Geschäfte geplündert worden sein. Ob bei den bisherigen Straßenkämpfen Tote zu beklagen sind, steht noch nicht fest. Die Anzahl der Verletzten dürfte jedenfalls beträchtlich sein. Hinter den Sperrketten der Polizei drängte sich gegen Mitternacht eine große Anzahl Neugieriger. Wiederholt hörte man Schüsse aus den in völlige Dunkelheit gehüllten Straßenzügen des Jordaan.



Die Streikunruhen in Amerika.

Berittene Polizei geht gegen Streikende auf dem Bahnhof in Washington vor. Seit Wochen dauern in Amerika die Streikunruhen an und sind gerade in den letzten Tagen in San Franzisko wieder heftiger aufgeflammt. Das Bild zeigt Kämpfe berittener Polizei in Washington gegen Streikende. Im Vordergrund sieht man alte Maschinenkessel und ähnliche schwere Gegenstände, die von den Streikenden auf die Schienen gelegt worden waren.

Rudolf Heß an SA und SS.

Der Stellverter des Führers an den Chef des Stabes der SA und an den Reichsführer der SS.

Der Stellvertreter des Führers hat an Viktor Lutze, Chef des Stabes der obersten SA-Führung, aus Flensburg folgendes Telegramm gesandt:

„Lieber Parteigenosse Lutze! Namens der zu einer Amtstagung hier zusammengekommenen Reichsleiter und Gauleiter der NSDAP wünsche ich Ihnen für Ihr schweres Amt und zur Durchführung der Ihnen vom Führer gestellten Aufgaben vollste Arbeitskraft zum Erfolg.

In Ihrem Streben um die Erhaltung des geschichtlichen Rufes der SA als ein treues und schlagkräftiges Instrument in der Hand des Führers finden Sie die Unterstützung von uns allen. Diese umso mehr, als wir überzeugt sind, daß die SA bis zum letzten Mann ihre Ehre daran setzen wird, die Flecken, die hier und dort auf dem Schild der SA blieben, zu beseitigen. Wir wissen auch, daß der alte SA-Mann, dessen Kampf und Opfer die nationalsozialistische Bewegung hat großmachen helfen, unberührt geblieben ist von dem Treiben der Verräter und nach wie vor Achtung und Dank des deutschen Volkes verdient.

Heil Hitler!

Ihr Rudolf Heß."

An den Reichsführer der SS, Himmler, hat der Stellvertreter des Führers aus Flensburg folgendes Telegramm gerichtet:

„Die hier versammelten Reichsleiter und Gauleiter gedenken mit mir der Leistungen unserer SS, die unter Ihrer Führung in vergangenen schweren Tagen ihre Opferbereitschaft und Treue aufs neue bewiesen hat.

Ihr Rudolf Heß."

Regelung mit der Schweiz.

In den Verhandlungen Deutschlands mit der Schweiz über den Zahlungsverkehr wurde eine Grundlage gefunden, um die Schwierigkeiten zu überbrücken. Es sind deutsch-schweizerische Verrechnungskassen vorgesehen.

Frau und Tochter ermordet.

In Reinickendorf-Ost wurde die 39-jährige Ehefrau Elisabeth Wirtz in einem Nebenraum ihres Ladengeschäftes in Reinickendorf-Ost mit einer Schußverletzung tot aufgefunden. Ihr Mann, der 45jährige Karl Heinz Wirtz, wollte angeblich mit seiner Frau und seiner 14jährigen Tochter Gisela eine Reise nach Westerland antreten. Die Auffindung der Leiche erfolgte durch Verwandte, die das Ladengeschäft aufsuchten. Wirtz ist flüchtig. Die Vermutung, daß er außer seiner Frau auch seine Tochter ermordet hat, hat sich bestätigt. Die Leiche des Mädchens wurde im Keller des Hauses, in dem sich das Geschäft der Eheleute befand, aufgefunden. Die Leiche war in einem großen Leinewandsack verpackt. Gisela ist erschossen worden. Die Tat muß bereits vor einiger Zeit erfolgt sein, da sowohl die Leiche der Frau Wirtz, wie auch die ihrer Tochter, bereits in Verwesung übergegangen waren. Es besteht die Möglichkeit, daß Wirtz ins Ausland geflüchtet ist, da sein Kraftwagen nicht aufzufinden ist. Es ist jedoch auch möglich, daß Wirtz selbst Hand an sich gelegt hat.

Das Neueste aus der Heimat

Was gibts in Altenbögge, Bönen, Heeren-Werve, Nordbögge, Herringen, Wiescherhöfen, Flierich?

6. Juli 1934.

Arbeitsdienstpflicht!

Arbeitsdienst ist Ehrendienst am Volke.

Nur die Verweichlichten und Faulen haben Angst davor. Die anderen ergreifen mit Freude Schaufel und Spaten und aus deren Reihen werden einst die tüchtigen Männer kommen. Die Kümmerlichen und Aengstlichen haben noch nie ein Volk vorwärtsgetrieben, für sie muß der Zwang, die Arbeitsdienstpflicht eingeführt werden und das recht bald.

Willst Du also noch zu denen gehören, die sich freiwillig gemeldet haben, so beeile Dich.

Die Arbeitsdienstpflicht steht vor der Tür.

Anmeldungen täglich auf den Meldeämtern für den Arbeitsdienst:

Dortmund I: Südwall 12;
Dortmund II: Südwall 12;
Bochum: Goethestr. 2;
Altena: Hagenerstr. 10;
Meschede: Zeughausstr., Zollamt;
Siegen: Pfarrstr., Städt. Wohlfahrtsamt;
Soest: Paulistr. 13.

Kolonialgedenkmarken der Deutschen Reichspost.

Die Deutsche Reichspost gibt zur Kolonialgedenkfeier vier Freimarken heraus mit Bildnissen von Männern, die sich um die früheren deutschen Kolonien besonders verdient gemacht haben. Die Marke von drei Pfennigen zeigt Lüderitz, die zu sechs Reichspfennigen Nachtigal, die zu zwölf Reichspfennigen Peters und die zu 25 Reichspfennigen Wißmann. Die Postanstalten beginnen mit dem Verkauf am 30. Juni. Die Auflage der Gedenkmarken ist beschränkt.

Zum Generallandschaftsrat

der Provinz Westfalen wurde der Bauer Walter Große-Leege in Haus Brüggen ehrenamtlich auf die Dauer von sechs Jahren ernannt. Pg. Große-Leege gehört damit der Generallandschaftsdirektion an.

Landhelfer für Süddeutschland

Die deutsche Landwirtschaft steht vor der Ernte. Sie will beweisen, daß sie in der Lage ist, das deutsche Volk zu ernähren. Das wird aber nur möglich sein, wenn der deutsche Bauer seine Ernte restlos und ohne Verzögerung einbringen kann. Es fehlen den Bauern aber die Arbeitskräfte, die bereit sind mitzuhelfen, die Ernährung des deutschen Volkes für den Winter 1934/35 sicherzustellen. Darum geht an alle ledigen Unterstützungsempfänger bis zu 25 Jahren die Aufforderung, nicht weiter untätig zu Hause zu sitzen, sondern sich als Landhelfer der Landwirtschaft zum Wohle des gesamten deutschen Volkes zur Verfügung zu stellen. Dieses Mal soll es in einen anderen Teil unseres deutschen Vaterlandes gehen als bisher. Wie bisher der Osten die Unterstützung des Westens in Anspruch nahm, so ruft jetzt Süddeutschland die arbeitslose Jugend des westdeutschen Industriegebietes zur Mitarbeit an dem großen Aufbauwerke auf. Darum, arbeitslose Jugendlichen, meldet Euch! Ihr habt gleichzeitig Gelegenheit, süddeutsche Gemütlichkeit und landschaftliche Schönheit kennenzulernen. Schwarzwald und Bodensee rufen Euch!

Außer diesen Landhelfern sucht das Arbeitsamt Kamen landwirtschaftlich vorgebildete Arbeitskräfte bis zu 30 Jahren für Pommern. Unterstützungsbezug ist hier nicht erforderlich.

Für Taubenzüchter

war Sonntag ein großer Tag, wurde doch die goldene Reichsfachschaftsmedaille ausgeflogen. Dieselbe errang der Züchter Fritz Bettermann vom Verein Gut Flug-Altenbögge, der zweitbeste Bewerber war Sportfreund Rohe, vom Verein „Auf zur Heimat"-Werthmar, der dritte Züchter Lang vom Verein Klub-Kamen, der vierte Bukowski, Verein Eile-Kaiserau, 5. Rademacher, Verein „Der Heimat treu"-Altenbork, 6. Sänger vom Verein Konkurrenzlos, Dortm.-Derne, 7. Ahlert, Kurier-Kamen, 8. Gortz, Meteor-Unna, 9. Kohlhaas, Heimkehr-Lünen, 10. Quabeck, Hafenpost-Lünen.

Altenbögge, 6. Juli. **Ueber Rundfunkstörungen** wird in letzter Zeit wieder stark geklagt, besonders aus der Bismarck- und Zechenstraße. Anscheinend liegen diese Störungen aber bei den Rückkopplern, die glauben, durch starkes Rückkoppeln eine bessere Lautstärke zu bekommen, während in den meisten Fällen die veralteten Röhren die Ursache für den schlechten Empfang sind.

Altenbögge, 6. Juli. **(Das billige Kleid.)** Vor dem Amtsrichter in Hamm hatten sich die Eheleute H. zu verantworten. Der Reisende B. einer Kamener Firma hatte im Hofe der Eheleute H. sein Motorrad mit einem Paket aufgestellt und war bei einer anwohnenden Familie geschäftlich tätig. Im unbewachten Augenblick stahl der Ehemann H. das Paket mit Stoffen von dem Motorrad. Nachdem erst der Verdacht auf andere gefallen war, konnte H. jedoch nach längerer Zeit überführt werden. H. hatte von dem Stoff seiner Frau ein Kleid machen lassen. Das Gericht erkannte gegen H. wegen Diebstahls anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von 10 Tagen auf eine Geldstrafe von Mk. 30, seine Ehefrau wurde wegen Hehlerei anstelle einer Gefängnisstrafe von 7 Tagen zu Mk. 21 Geldstrafe verurteilt. Die Kosten wurden den Angeklagten ebenfalls auferlegt.

Vom Bau des Turner-Ehrenmals

Bönen, 6. Juli. Die Einweihung des Ehrenmales der Turnvereinigung „Jahn" mußte auf Ende September verschoben werden. Das Denkmal wird nun gemäß dem Vorschlage der Beratungsstelle der Provinz Westfalen kurz vor dem Bahnhofsgebäude Aufstellung finden. Es soll der Findling auf einer Erderhöhung von ca. 50 Zentimeter aufgebaut werden. Im Hintergrund wird der Findling durch Buschwerk und zwei Eichenbäume abgedeckt. Dadurch wird eine große Rasenfläche geschaffen. Die ganze Fläche soll mit einer Ligusterhecke umgeben werden und nach der Bahnsteigseite mit einer hohen Pappelreihe abschließen. Der bisher unschön wirkende Eisenzaun wird fallen und zum Bahnhof ein wunderschöner Blick freigegeben. Die Widmungsplatte wird auf Sockel neben dem Findling Aufstellung finden, da eine Bearbeitung des Findlings, der unter Naturschutz steht, nicht erfolgen darf.

Bönen, 6. Juli. **(Die Kanalrohre werden gereinigt.)** Wie der Gemeindeschulze Gräfe mitteilt, läßt die Gemeinde in den nächsten Tagen die Reinigung der Kanalisation an der Bahnhofstraße durch einen Spezialfachmann durchführen. Die Anwohner der Bahnhofstraße werden nun gebeten, die Zufuhrkanäle von ihren Häusern aus ebenfalls auf ihre eigenen Kosten reinigen zu lassen, insbesondere, weil schon mehrfach Klagen laut wurden, daß durch eindringende Wassermassen eine Verschlammung der Kanäle eingetreten sei. Es wird jedem Anwohner geraten, den anwesenden Fachmann zu Rate zu ziehen.

Schützenfeste

Pelkum, 6. Juli. Das diesjährige Schützenfest, das wieder nach alter Väter Weise gefeiert wird, findet seine Einleitung heute Abend mit einem großen Zapfenstreich! Das nähere Programm finden unsere Leser in der heutigen Ausgabe.

Nordbögge, 6. Juli. Auch Nordbögge rüstet für das diesjährige Schützenfest, das am Samstag und Sonntag in den Lokalitäten der Wwe. Bennemann gefeiert wird. Das Vogelschießen im Bierkamp beginnt Samstag morgen um 8,30 Uhr. Näheres ist aus dem Anzeigenteil heutiger Nummer ersichtlich.

Herringen, 6. Juli. Unsere Gemeinde steht Samstag und Sonntag noch einmal im Zeichen des Schützenfestes. Der Schützenbund feiert sein diesjähriges Fest in den Lokalitäten und Festzelt des Gastwirts H. Lohsträter. Besonderes Interesse wird das Königsschießen bei den Schützenbrüdern und Festteilnehmern erwecken, indem mit Kleinkaliber aus 50 Meter Entfernung auf Zielscheibe geschossen wird. Samstag morgen 6 Uhr großes Wecken. Danach 7 Uhr Antreten sämtlicher Schützen zum Abholen des Hauptmanns und des alten Königs. Ab 8,30 Uhr beginnt dann im Hofe des Festwirtes das Schießen, gleichzeitig Konzertdarbietungen. Gegen 11 Uhr Proklamation des neuen Königs. Nachmittags 2 Uhr Antreten zum Abholen des Königs, anschließend großer Festball. Bei Eintritt der Dunkelheit großer Fackelzug. Alles in Allem bietet der Verein durch seine vielseitigen Darbietungen allen Teilnehmern vergnügte Stunden in echter Volksverbundenheit. (Siehe Inserat!)

Nordbögge, 6. Juli. **(Wer nicht hören will, muß fühlen!)** Die Wahrheit dieses alten Sprichwortes mußte der junge Radler D. aus Bönen am Mittwoch erfahren. Abends gegen 5½ Uhr befuhr er die abfällige Verbandsstraße, um seine Kunst im Freihändigfahren zu zeigen. Plötzlich schlug das Vorderrad zur Seite und zum Gespött einiger Invaliden, die gerade ihren Spaziergang unternahmen, landete der „Kunstfahrer" auf der Straße, nicht ohne sich eine Verstauchung der linken Hand und eine zerrissene Hose zugezogen zu haben. Das Vorderrad zeigte die schönste Acht. Da Freihändigfahren verboten ist, könnte leicht noch ein Strafmandat hinzukommen.

Gefährdete Häuser.

Die Erschütterung durch den Lastautoverkehr.

Von Dr. Otto Conrad (Mansfeld).

In vielen Städten gibt es enge Straßen, die dem modernen Lastautoverkehr nicht mehr gewachsen sind. Will man Häuser, besonders ältere, vor Beschädigungen durch Erschütterungen des Lastkraftwagenverkehrs bewahren, so müßte man entweder diesen überhaupt von den engen Straßen fernhalten oder, wenn dies nicht möglich ist, die betreffenden Gebäude durch vielleicht kleine bauliche Aenderungen schützen. Im letzteren Falle würde man z. B. ältere Häuser an den Stellen baulich besonders absteifen, in denen die größte Erschütterung bezw. deren Ausgangspunkt im Gebäude zu liegen scheint. Die Bestimmung dieser Stellen würde mit Hilfe von empfindlichen Meßapparaten gelingen, die sich ähnlich betätigen wie die Seismographen zur Aufzeichnung von Erdbeben. Mit einem oder mehreren solcher Apparate untersucht man das betreffende Gebäude in allen seinen Teilen und kann danach, den in den verschiedenen Gebäudeteilen erhaltenen Aupparatausschlägen gemäß, feststellen, durch welche einfachste bauliche Veränderung Keime zu ersticken wäre. Nun kommt noch hinzu, daß die im allgemeinen gleichmäßig vibrierende Erschütterung durch ein schnell vorbeifahrendes Auto in eine stark stoßende verwandelt wird, wenn sich in dem Straßenpflaster vor dem betreffenden Hause eine Vertiefung oder nur geringe Senkung befindet. Ist dies der Fall, so kann das Hauptübel schon dadurch beseitigt werden, daß man das Straßenpflaster prüft und ausbessert

Die verschiedenen Erschütterungswellen lassen sich mit Wasserwellen vergleichen, die durch einen in ruhendes Wasser geworfenen Stein entstehen; die Höhe der erzeugten Wasserwelle hängt von der Wucht oder dem Stoß des hineingeworfenen Steines ab. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die anfängliche Höhe der Wasser bei der Ausbreitung allmählich abnimmt, bis sie durch die gegenseitige Reibung der Wasserteilchen vollkommen gedämpft oder vernichtet ist.

Uebertragen wir nun diese Ueberlegung auf die Erschütterung, die ein vorbeifahrendes Lastauto in einem anliegenden Gebäude hervorruft, so ist zunächst klar, daß der Ausgangspunkt der Welle in dem Straßenpflaster liegt, über das das Auto hinwegfährt; das angrenzende Gebäude wird nun von der sich nach allen Seiten ausbreitenden Welle um so stärker erschüttert werden, je näher es an dem Ausgangspunkt der Erschütterungswelle liegt, d. h. je enger die Straße ist; denn in Richtung nach dem Ausgangspunkt der Welle nimmt die Höhe und damit die Erschütterungsgröße zu. Wird nun das Gebäude noch von einer gewissen Wellenhöhe erfaßt, so gerät es in von der Bauart des Gebäudes abhängige Schwingungen, deren Ausgangspunkt im festen Fundament des Gebäudes liegt; die in höher liegenden Teilen auftretenden starken Schwingungen kann man sich erklären, wenn man das im festen Fundament eingelagerte Haus mit einer unten eingespannten langen Metallfeder vergleicht, die am eingespannten Ende angestoßen wird. Die gegebenenfalls sehr starken Gebäudeerschütterungen lassen sich dadurch vermeiden, daß ihre Ursache, nämlich die von der Straße hereingreifende gedämpfte Welle, im Gebäudefundament durch leicht einzubauende Abschirmvorrichtungen vernichtet wird.

Aus der Wellenlehre ist ferner zu entnehmen, daß eine Welle durch eine in genau entgegengesetzter Richtung verlaufende Welle von gleicher Höhe vernichtet werden kann. Vielleicht läßt sich im Gebäudefundament eine Schutzvorrichtung derart einbauen, daß beim Herannahen der Außenwelle in dem Augenblick eine gleich große entgegengesetzt gerichtete Gegenwelle von selbst ausgelöst und damit die Außenwelle vernichtet wird.

Mit diesen hier angeschnittenen Fragen beschäftigt sich bereits die Wissenschaft, und zwar macht man am Geophysikalischen Institut der Universität Göttingen in dieser Richtung Versuche.

Vom Salmann zum Testamentsvollstrecker.

(Totenteil und Seelgerät.)

Von Rechtspfleger Justizoberinspektor Karl Fuchs.

Das älteste deutsche Recht kannte nicht die Einrichtung des Testaments. Erben und Rechtsnachfolger sind bei jedermann nur die eigenen Kinder. Sind solche nicht vorhanden, so treten die nächsten Blutsverwandten als erbberechtigte ein: „die Brüder, Oheime väterlicher- und mütterlicherseits". Tacitus, der weitblickende Römer, fährt in seiner Germania fort (in seiner Anspielung auf das verwerfliche Treiben der römischen Erbschleicher, die kinderlose Reiche mit allerlei Aufmerksamkeiten überhäuften): „Je mehr Blutsverwandte, je mehr Verschwägerte jemand hat, um so ruhiger und angenehmer ist sein Alter".

Für ein Testament im heutigen Sinne bestand damals kein Bedürfnis, denn die hauptsächlichsten Nachlaßwerte der älteren Zeit bestanden in Grundbesitz, und dieser war schon bei Lebzeiten des Erblassers zugunsten der Anerben der Verfügung des zeitigen Besitzers entzogen. Ueber die anderen Vermögensstücke konnte der Besitzer allerdings frei verfügen, „Vergebungen auf dem Siechbette" waren jedoch ausgeschlossen, im Gegensatz zum heutigen Recht. Der Ausdruck „Siechbett" ist hierbei noch nicht einmal wörtlich zu nehmen. Nach einer späteren, in dem mittelalterlichen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel, niedergelegten Auffassung unserer Vorfahren war schon der nicht mehr im Vollbesitz der körperlichen und damit auch der geistigen Kräfte „wer als Ritter, begurtet mit Schwert und Schild, das Pferd nur mit fremder Hülfe besteigen kann". Die Schenkung eines „Siechen" war daher unwirksam.

Eine Ausnahme war allerdings zugelassen und zwar zugunsten der Kirche. Die sogenannten „Seelgeräte" konnten sogar noch auf dem Sterbebette bestellt werden, sie waren von den Erfordernissen der Einwilligung der rechtmäßigen Erben befreit. Die Errichtung der Seelgeräte mußte allerdings unter Zeugen vorgenommen werden. Derartige Schenkungen an die Kirche erfolgten ursprünglich nicht zu Händen der Klöster oder Priester, sondern unmittelbar an den bedachten Heiligen durch Niederlegung am Altar. Die Kirche übernahm alsdann als Gegenleistung die Sorge für das Seelenheil des Verstorbenen. Was auf solche Weise einmal weggegeben war, war für die Familie endgültig verloren, wie die alten Rechtssätze ergeben: „Der Tod und das Kloster geben nichts mehr zurück"; denn „Weltlich Gut läßt sich geistlich machen, aber geistliches nicht weltlich". Einem Uebermaß im Geben war vorgebeugt durch das Verbot: „Niemand soll der Kirche geben und sein Kind enterben", man sollte aber auch nicht zu wenig geben, denn „die Heiligen lassen nicht mit sich spaßen, sie reden nicht, aber sie rächen sich" und „Umsonst wird kein Altar gedeckt". Das war in damaliger Zeit auch nicht möglich, weil die Kirche keine Abgaben erheben konnte und lediglich auf freiwillige Zuwendungen und Gebühren angewiesen war. Zudem galt für die Kirche als Leitsatz: „Der Arme bedarf Gottes so gut wie der Reiche", sie spendete daher den Armen das Sakrament jederzeit abgabenfrei.

Die Seelgeräte gehen in ihrem Ursprung zurück auf den „Totenteil". Es war ein durch zahlreiche Gräberfunde bewiesener vorchristlicher Brauch, den Toten ihre Waffen, Kleider und andere Gebrauchsgegenstände mit in das Grab zu geben; Frauen gab man Schmuckgegenstände mit, z. B. Nadeln und Messer, Kindern ihr Spielzeug. Das Leibpferd wurde bei der Bestattung geopfert und verbrannt. Es war dieses der Teil des Nachlasses, der dem Verstorbenen selbst zugefallen war, nach der Auffassung von dem gemeinschaftlichen Eigentum der gesamten Familie am Vermögen. Da späterhin die Kirche für das Seelenheil der Verstorbenen zu sorgen hatte, wandte man den Totenteil der Kirche als Seelgeräte zu. Als Mittelsperson zwischen dem Verstorbenen und der Kirche, oder dem sonst Bedachten, stand der Salmann. (Abgeleitet von dem mittellateinischen „sala" = Besitzübertragung). Er bekleidete gewissermaßen die Stelle eines Treuhänders, dem der Erblasser schon bei Lebzeiten sein Vermögen übertrug mit der Bestimmung, es nach dem Tode den Erben auszuhändigen. „Salmann ist Erblassers Vertrauensmann". Jetzt gibt es Sonderrechte für die Kirchen nicht mehr, aber einen Vertrauensmann gibt es noch.

Nach heutigem Recht hat ein solcher Vertrauensmann die letztwilligen Verfügungen des Erblassers auszuführen, er hat den Nachlaß zu verwalten und, wenn mehrere Erben vorhanden sind, die Auseinandersetzung zu bewirken. (§§ 2197 bis 2228 des Bürgerlichen Gesetzbuchs). Dieses Gesetz hat aber den Ausdruck „Salmann" nicht übernommen, sondern die Bezeichnung Testamentsvollstrecker gewählt.

Amtsgericht Unna

Der Unfall in der Kurve am Kissenkamp

Unna, 6. Juli. In der Kurve am Kissenkamp auf der Hammerstraße ereignete sich am 10. Mai ds. Js. ein schwerer Verkehrsunfall. Der Kraftfahrer Karl F. aus Unna, der mit seinem Motorrad aus der Richtung Hamm kam, und vorschriftsmäßig rechts fuhr, schwenkte plötzlich auf die andere Straßenseite und fuhr in eine Gruppe Spaziergänger. Hierbei erlitt die 67 jährige Frau Sch. einen schweren Kniegelenkbruch und der Ehemann und die Tochter zogen sich leichtere Verletzungen zu.

Gegen den wegen fahrlässiger Körperverletzung erhaltenen Strafbefehl über drei Wochen Gefängnis hatte F. gerichtliche Entscheidung beantragt. Die Beweisaufnahme ergab, daß F. nicht stark angetrunken war. Das Gericht billigte ihm daher mildernde Umstände zu. Strafverschärfend war, daß F. schon einmal vor 6 Jahren vorbestraft war. Das Urteil lautete auf eine Woche Gefängnis.

Unna, 6. Juni. **(Für Tierquälerei Gefängnis.)** Wegen Tierquälerei hatte sich der 18 jährige Landwirtschaftsgehilfe Wenzel K. aus Altendorf zu verantworten. In unverantwortlicher Weise hatte er auf ein Pferd des Gemeindeschulzen St. eingeschlagen und es mit Steinen geworfen, so daß das Pferd durchging und gegen einen Baum lief. Der rohe Bursche konnte nicht den geringsten Grund für seine Handlungsweise angeben. Der Amtsanwalt betonte, daß solche rohe Handlungen exemplarisch bestraft werden müßten und beantragte eine Gefängnisstrafe von zwei Wochen. Das Gericht verurteilte ihn ebenfalls zu zwei Wochen Gefängnis.

Unna, 6. Juni. **(Vom Laufbrett gestürzt.)** Zu einem bedauerlichen Unglücksfall kam es am Dienstag nachmittag gegen 14,20 Uhr beim Neubau der katholischen Kirche in Unna. Der Elektromeister Wilhelm Schäfer aus Unna war mit dem Elektrolehrling Bernhard Bause aus Holzwickede im Keller unter der Sakristei mit der Verlegung von Rohrleitungen für die elektrische Lichtanlage beschäftigt. Aus unerklärlichen Gründen brach plötzlich das Laufbrett des Gerüstes durch, so daß beide abstürzten. Trotz der geringen Höhe von nur 2½ Meter verletzte sich Schäfer an dem zersplitterten Brett sehr erheblich am Unterleib. Unter großem Blutverlust wurde der Schwerverletzte alsbald dem Evgl. Krankenhaus zugeführt. Der Lehrling Bause hatte glücklicherweise nur eine Kopfwunde und Armquetschung davongetragen, so daß er voraussichtlich in einigen Tagen wieder hergestellt sein wird.

Hamm, 6. Juli. **(Abenteuerlust einer 14 jährigen.)** Die als vermißt gemeldete Haustochter Henny Rosenbaum, geboren am 5. 3. 1920 zu Münster, wurde im Laufe des Mittwoch nachmittags in einem Hotel in Hamm von der Kriminalpolizei ermittelt und in Schutzhaft genommen. Im Hotel hatte sie sich als „Eleonore von Cleve" eingemietet. Zu ihrem Tun hat sie lediglich die Abenteuerlust getrieben; die zunächst gehegte Vermutung eines Verbrechens oder Unglücksfalles trifft nicht zu. Inzwischen ist sie von ihren Eltern zurückgeholt.

Zweites Blatt. **Märkische Zeitung** Freitag, den 6. Juli 1934.

Namensänderungen

nur noch bei wirklichem Erfordernis.

Der preußische Minister des Innern hat neue Richtlinien für die Bearbeitung der Anträge auf Aenderung des Familiennamens erlassen. Darin wird einleitend festgestellt, daß jede Namensänderung im Verwaltungswege die Erkennbarkeit der Herkunft aus einer Familie beeinträchtige, die blutsmäßige Abstammung verschleiere und damit eine Verdunkelung des Personenstandes erleichtere. Eine Namensänderung könne daher nur erfolgen, wenn ausreichende Gründe sie rechtfertigen. Ein ausreichender Grund zur Namensänderung sei im allgemeinen nicht schon darin zu erblicken, daß dem Gesuchsteller der ihm zustehende Name mißfalle, daß ihm der angestrebte Name ein besseres Fortkommen verspreche oder daß er sich von seiner Familie und den Trägern seines bisherigen Namens lossagen wolle. Maßgeblich sei diejenige Namensform, die die Vorfahren des Antragstellers zu der Zeit geführt haben, in der die früher vielfach übliche willkürliche Aenderung des Namens verboten und damit die Bildung fester Namen abgeschlossen worden sei. Dieser Zeitpunkt liege in den meisten deutschen Ländern zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Wenn der damals von den Vorfahren des Antragstellers geführte Name seitdem ohne behördliche Ermächtigung geändert worden sei, so könne er im Wege des Berichtigungsverfahrens nach dem Reichspersonenstandgesetz berichtigt werden. Als ausreichender Grund zu einer Namensänderung sei auch anzusehen, wenn der bisherige Name anstößig oder lächerlich klinge. Ausdrücklich wird in den Richtlinien festgestellt, daß Künstler- und Phantasienamen nicht als Familiennamen gewährt werden dürfen. Bei Gewährung von Doppelnamen, die erfahrungsgemäß häufig aus Eitelkeit angestrebt würden, soll mit größter Zurückhaltung verfahren werden. Die Annahme eines Doppelnamens könne indessen einem wirklichen Bedürfnis entsprechen zum Zwecke der Unterscheidung und zur Erhaltung eines aussterbenden Namens. Erscheine sie aus einem dieser Gründe berechtigt, so werde sie ausnahmslos nur in der Form gewährt, daß der Zusatzname durch einen Bindestrich mit dem Familiennamen des Antragstellers verbunden wird. Da gewisse Sammelnamen ihre Träger nicht mehr unterschieden, liege die Hinzufügung eines unterscheidenden Zusatzes sowohl im öffentlichen Interesse wie im Interesse der Träger solcher Sammelnamen. Als Sammelnamen sind folgende Namen anzusehen: Braun, Becker, Fischer, Haase, Hoffmann, Krause, Krüger, Lehmann, Lange, Mayer, Müller, Neumann, Richter, Schmidt, Schneider, Scholz, Schröder, Schulz, Schwarz, Wagner, Weber, Weiß, Wolff und Zimmermann.

Wenn Personen arischer Abstammung jüdische Namen führen, so soll Anträgen auf Aenderung dieser Namen stattgegeben werden. Anträgen von Personen nichtarischer Abstammung, ihren Namen zu ändern, soll grundsätzlich nicht stattgegeben werden, weil durch die Aenderung des Namens die nichtarische Abstammung des Trägers verschleiert würde. Auch der Uebertritt zum Christentum sei nicht geeignet, eine Namensänderung zu begründen.

Rumänien und sein wichtigster Nachbar.

Titulescu begründet die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zur Sowjetunion.

Der rumänische Außenminister Titulescu begründete in Bukarest die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zu Sowjetrußland. Titulescu führte aus, daß Rumänien bis zum 9. Juni 1934 zu seinem wichtigsten Nachbarn keine Beziehungen unterhalten habe, während dieser Staat seit 1932 immer mehr Fühlung im internationalen Sinne nehme, sich an internationalen Konferenzen beteilige und wahrscheinlich auch demnächst einen Sitz im Völkerbund einnehmen werde. Schon deshalb sei die Notwendigkeit einer Normalgestaltung des Verhältnisses zu diesem wichtigen Nachbarn Rumäniens dringend gegeben.

Diese Notwendigkeit bestehe umso mehr, als man anscheinend vor dem Abschluß zweier wichtiger Pakte stehe, eines Paktes der Mittelmeerstaaten und eines Ostlocarno, an dem Frankreich, die Tschechoslowakei, Polen, Rumänien und Sowjetrußland interessiert seien.

Außenminister Titulescu gab einen Ueberblick über den Verlauf der Verhandlungen zur Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Rumänien und Sowjetrußland und hob den Vorteil hervor, den man mit dem jetzigen Abkommen erzielt habe, daß nämlich Sowjetrußland jetzt durch die Anerkennung der Souveränitätsrechte Rumäniens über Bessarabien gleichzeitig Bessarabien als rumänischen Besitz anerkenne, während noch im Jahre 1932 in Riga die russischen Unterhändler erklärt hätten, daß sie niemals einen Vertrag unterzeichnen würden, in dem Bessarabien als rumänischer Besitz bezeichnet wäre.

„Was das Volk erwartet

und was die Partei will." — Kommentar des Angriff zu den 12 Punkten Adolf Hitlers.

Unter der Ueberschrift „Was das Volk erwartet — und was die Partei will!" macht der „Angriff" Ausführungen über die Lebenshaltung nach dem 30. Juni. Die zwölf Grundsätze der Lebenshaltung, die Hitler der SA gegeben hat, hätten, so stellt der „Angriff" fest, für die ganze Partei und das ganze Volk Geltung. Sie seien an allen Orten des Reiches angeschlagen. Das Blatt beschäftigt sich dann u. a. mit dem „Auto des Pg." und erklärt, eine politische Führung, die einen großen Teil ihrer Erfolge ihrer ungeheuren Beweglichkeit verdanke, habe die Machtergreifung ausschließlich nur mit dem Flugzeug und dem Kraftwagen erzielen können. Politische und SA-Führer müßten Wagen zur Verfügung haben, und an politisch verwendeten Kraftwagen werde das Volk auch keinen Anstoß nehmen. Woran es aber Anstoß nehme, das sei die Eleganz des Wagens und die Ausstattung, ferner manchmal die Vielzahl der Wagen. Das Blatt fragt weiter, ob alle Fahrten mit diesen Wagen dienstlich seien oder privat, vor allem, wenn Damen mitführen. Es nehme auch Anstoß daran, daß manche dieser Wagen so täten, als wenn die Verkehrsregelung dazu da sei, mit einem Aufbrüllen der Hensirene auf den Bürgersteig gejagt zu werden. Im Zusammenhang hiermit macht der „Angriff" den Vorschlag, es sei das Einfachste, wenn alle Dienstwagen der Partei, der Arbeitsfront und der SA mit einer einheitlichen Farbe gestrichen und nach dem Grundsatz der Schmucklosigkeit gebaut würden. Daß mit ihnen keine Privatfahrten unternommen würden, verstehe sich von selbst. Das Blatt glaubt, daß dann dieses „Autoärgernis" bald verschwinden werde.

Im weiteren läßt sich der „Angriff" über die Lebenshaltung im allgemeinen aus. Selbstverständlich sollten SA-Kameraden und Pg. in fröhlichen Stunden zusammensitzen; aber je weniger mondän, international und parfümiert die Umgebung sei, um so besser sei es für die Menschen und die Sache. Zuletzt kommt das Blatt auf die Diensträume zu sprechen und fordert ihre innere Ausstattung so soldatisch und einfach wie möglich, da die Diensträume Arbeitsräume und Versammlungsräume seien. Der „Angriff" schließt mit der Erwartung, nicht nur das Volk, sondern die Welt werde sehen, daß es „mit unserem Sozialismus ernst gemeint ist und gewisse Vertreter einer kapitalistischen Nachhut, die sich noch unter uns aufhalten, werden den moralischen Druck spüren, der verlangt, daß alle, die ein Amt, einen Großbesitz, eine große Verfügungsgewalt im Volke besitzen, die Pflicht haben, so einfach und unantastbar zu leben, wie unser einfacher und unantastbarer Führer."

Die längsten Straßen.

Streifzüge durch die vergleichende Städtestatistik. — Das städtische Straßennetz.

Eine wichtige Rolle im Haushalt der Städte spielen die Ausgaben für Straßenunterhaltung. Wenn hier in den letzten Jahren auch ganz besonders eingespart ist, so sind solche Einschränkungen doch immer nur vorübergehend möglich. Denn je länger mit der Ausbesserung schadhafter Straßen gewartet wird, umso höher steigen die Kosten. Für den Umfang der Instandhaltungsarbeiten und der aufzuwendenden Mittel ist es natürlich von Bedeutung, wie groß das ganze Straßennetz ist. Hierüber finden sich interessante Angaben im Statistischen Jahrbuch deutscher Gemeinden. Danach war die befestigte Straßenfläche (ohne Bürgersteige) in folgenden Städten am größten: 1. Berlin 2284 ha, 2. Hamburg 729 ha, 3. Köln 716 ha, 4. Essen 668 ha, 5. Dresden 654 ha, 6. Dortmund 596 ha, 7. Leipzig 591 ha, 8. München 568 ha, 9. Frankfurt 526 ha; es folgen dann in größerem Abstand Duisburg-Hamborn, Hannover, Wuppertal, Breslau, Nürnberg. Es fällt hier auf, daß Dortmund eine verhältnismäßig große Straßenfläche hat, größer z. B. als München oder Frankfurt. Mit Bürgersteigen, Radfahrwegen und sonstigen Wegen beträgt die Gesamtfläche 1000 ha, fast soviel wie das ganze Stadtgebiet von Schwerte. Die Ausdehnung des Straßennetzes hängt einmal ab vom Umfang des Stadtgebietes, dann von der Art der Bebauung und Aufschließung und von der Breite der angelegten Straßen. Bei Dortmund gibt ganz überwiegend das sehr große und sehr verzweigt bebaute Stadtgebiet den Ausschlag.

Infolgedessen haben die Straßen Dortmunds nach Berlin auch die größte Länge von allen Städten. Dortmunds Straßen sind 1200 km lang; das ist mehr als die Eisenbahnstrecke von Dortmund nach Königsberg! Die nächst größte Straßenlänge ist in Essen und Köln festgestellt. Wenn Dortmunds Straßen trotzdem nicht die absolut größte Fläche haben, so erklärt sich das daraus, daß in einigen anderen Städten die Straßen durchschnittlich breiter ausgebaut sind als in Dortmund.

Dortmund hat aber im Verhältnis zur Einwohnerzahl die größte Straßenfläche unter allen 27 Städten mit mehr als 200 000 Einw.; nur Halle steht etwa mit Dortmund gleich. Auf einen Einwohner berechnet sind an Straßenfläche zu unterhalten in Dortmund und Halle etwa 11 qm, in Essen und Düsseldorf etwa 10,2 qm, in den übrigen Städten weniger als 10 qm. Eine besonders geringe Straßenfläche hat Breslau mit 5,6 qm je Einwohner; also nur halb so viel wie Dortmund! Das erklärt sich damit, daß Breslau ein ganz dicht bebautes, kleines, altes Stadtgebiet hat, während die 1928 eingemeindeten Außenbezirke, im Gegensatz zu Dortmund, erst wenig besiedelt und verkehrsmäßig noch nicht aufgeschlossen sind.

Interessant ist noch, daß Dortmund von sämtlichen Städten außer Berlin die größte asphaltierte Straßenfläche hat, aber verhältnismäßig wenig Steinpflaster.

Der Umfang des Stadtgebietes stellt somit die Dortmunder Stadtverwaltung vor besondere Aufgaben in der Straßenunterhaltung; das bedeutet zugleich eine entsprechende finanzielle Belastung, wenn natürlich neben der Größe des Straßennetzes auch die Verkehrsdichte und andere Faktoren für den zwangsläufigen Mindestaufwand mit maßgebend sind. Neben der verhältnismäßig hohen Belastung durch laufende Unterhaltungskosten ist für Dortmund finanziell wichtig, daß der Ausbau der Straßen dem schnellen Anwachsen der Stadt und den gestiegenen Verkehrsbedürfnissen zum großen Teil erst nach der Inflation angepaßt werden konnte und daß Dortmund daher einen verhältnismäßig hohen, nicht zuletzt auch aus den eingemeindeten Gebieten herrührenden Schuldendienst für Straßenbauten zu tragen hat.

Tatsächlich hatte Dortmund nach der letzten vorliegenden Finanzstatistik (R. J. 1931) auch unter den vergleichbaren großen Städten nach Köln den verhältnismäßig größten laufenden Aufwand für Straßen. Das ist für Dortmund von umso größerer Bedeutung, als hier die Steuerkraft denkbar gering ist. Breslau mit seinem kleinen Straßennetz hatte dagegen tatsächlich auch die geringsten Ausgaben. Die Ergebnisse verschiedener Statistiken weisen somit in gleicher Richtung. Solchen statistisch einwandfrei belegten Tatsachen in der Verwaltungspraxis Rechnung zu tragen, ist eine schwierige Aufgabe der kommenden Gesetzgebung über die Gemeindefinanzen und den Finanzausgleich.



Hoheitszeichen nun auch bei der Reichsbahn.

Die Hauptverwaltung der Reichsbahn-Gesellschaft hat auf Grund der Anordnung des Reichsinnenministers angeordnet, daß die Reichsbahnbediensteten am oberen Teil der Dienstmütze das Hoheitszeichen der NSDAP und darunter die schwarz-weiß-rote Kokarde zu tragen haben, um damit der Einheit von Partei und Staat Ausdruck zu verleihen. Die Landeskokarde ist weggefallen.

Schiene — Kraftwagen.

Neues Abkommen. — Reichsbahn-Verwaltungsrats-Tagung.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn trat dieser Tage in Breslau zusammen. Zunächst wurde die Finanzlage der Deutschen Reichsbahn erörtert. Die Einnahmeentwicklung zeigte für die ersten sechs Monate des laufenden Jahres einen Zuwachs von rund 15 v. H. gegenüber 1933. Davon entfällt auf den Personenverkehr eine Mehreinnahme von 7 v. H., auf den Güterverkehr eine solche von 19 v. H. Auch die Ausgaben haben eine wesentliche Erhöhung erfahren, die sich aus den Aufwendungen für Mehreinstellung von Personal und für erhöhte Aufträge an Handel und Industrie im Dienste der Arbeitsbeschaffung erklärt. Der Verwaltungsrat beschäftigte sich mit einem Abkommen, das die Hauptverwaltung Ende Juni d. J. vorbehaltlich der Zustimmung des Verwaltungsrates und der Genehmigung des Reichsverkehrsministers mit den Spitzenvertretungen des Speditions-, Fuhr- und Kraftverkehrsgewerbes geschlossen hat. Das Abkommen soll feste Abmachungen mit der Gesamtheit der vorbezeichneten Gruppen bringen, wobei die Vorteile, die die bisher bestehende Regelung im Bahnspeditionsvertrage allen Verfrachtern gebracht hat, aufrechterhalten werden sollen. Gleichzeitig soll an die Stelle der bisherigen volkswirtschaftlich unbefriedigenden Verhältnisse im Güterfernverkehr eine geordnete Gemeinschaftsarbeit zwischen Schiene und Kraftwagen treten, die Weiterentwicklung beider Verkehrsarten fördert und dem Ausbau des öffentlichen Verkehrs dient. Der Verwaltungsrat billigte das Abkommen.

Ihre Frisur hält besser und länger, wenn Sie nach jeder Kopfwäsche mit „Haarglanz" nachspülen. Dadurch wird das Haar neutralisiert, es erhält Festigkeit, Elastizität und glänzt wundervoll. „Haarglanz" liegt jedem Beutel Schwarzkopf-Schampon zu 20 Pfennig bei. Blonde nehmen die Sorte „Kamillen-Extrakt", für dunkles Haar eignet sich besonders die Sorte „Nadelholzteer". Dann gibt es noch die neutrale Sorte mit „Veilchengeruch" für jedes Haar.

Jubiläum der Schwarzen Kunst.

Zur Erfindung der Buchdruckerkunst vor 500 Jahren anno 1434.

Es war im Jahre des Herrn 1434. Da schritt durch die Straßen der wunderschönen Stadt wie das Lied die heere Straßburg nennt, ein Mann in der Blüte der Jahre, versonnenen Blickes, versunken in gegenwartsfernes Denken, wo die ehrbaren Bürger der Stadt ihm begegneten, grüßten sie freundlich. Denn es war eines alten Patriziergeschlechtes aus der Kurfürstenstadt Mainz würdiger Sohn. „Henne" Gensfleisch war er genannt, wie seine Mutter den kleinen Johannes einst rief. Und „Henne"" blieb der Sohn für Else zum Gutenberg Zeit ihres Lebens. Aber wie es so geht im Leben des Menschen: der Name der Väter verklingt und des Volkes Eigensinn wählt sich den Namen nach eigenem Willen. Johannes Gensfleisch blieb unbekannt. Aber der Mutter Namen, die ihres alten Geschlechtes letzte Erbin war, ist dem Manne Johannes geblieben: Johannes Gutenberg's Name hat guten Klang in deutschen Landen und in der Welt.

In jenen Straßburger Jahren hatte ihn und zu Straßburg druckten sie, da der Gedanke wie der Holzschnitt das einmal gekerbte Bild hundertfältig herausgab, so müßte es sein mit der Schrift. Schnell eilte er seinem Hause zu und begann das Werk. Worte schnitt er ein in das Holz und sägte sie auseinander, daß die Buchstaben ledig wurden der Bindung des Wortes: die Letter, der Druckkunst Urelement, war geboren. Aber das Holz zerbrach in der Presse, ob er sich auch mühte, es heil zu bewahren. Da kam ihm der Genius abermals zu Hilfe: er schnitt die Letter in das Metall. Und endlich gedachte er auch die Lettern in Formen zu gießen, denn allzu mühselig war der Metallschnitt.

Da schlug seinem Werk die erste Stunde im Bösen. Jürgen Dritzehn, den Gießer, nahm er sich zum Gehilfen. Aber der Gehilfe, da er die große Idee erkannte, ward zum Verräter: die Geldsucht raffte die Ehrfurcht vor seinem Meister dahin. Einen Prozeß strengte er an im Jahre 1439 und erreichte, daß der Meister die Stadt verließ und gen Mainz sich wandte. Wir haben die Akten des Prozesses als teures Vermächtnis erhalten und wissen: Gutenberg war der leitende Geist, Dritzehn nur der Benutzer seiner Gedanken.

Als Gutenberg Straßburg verließ, war das Geheimnis nicht mehr gewahrt. Zu Avignon der Gedanke gepackt und ließ ihn nicht mehr: den Meister verriet. Der aber zagte nicht, ob er gleich nicht die Mittel hatte, Größeres zu vollbringen. Schließlich gab ihm der Mainzer Bürger Johann Fust das Geld, u. Gutenberg ging daran, die erste der Bibeln, die 42zeilige, zu drucken. 1450 war der Vertrag für „das Werk der Bücher" geschlossen, nach fünf Jahren gerieten sie widereinander, und Fust prozessierte. Gutenberg wurde, da er nicht zahlen konnte, verurteilt, das Druckgerät dem Fust zu übergeben. Denn dieser erbrachte am 6. November 1455 durch Eid vor dem kaiserlichen Notar Ulrich Helmasperger den Beweis, daß seine Forderung zu recht sei.

Da ließ er dem Fust sein Werk, aus seiner Hände Arbeit in harter Mühe hervorgegangen. Arm ging er davon und mit Schande bedeckt ob der Unfähigkeit, das geliehene Geld dem [illegible] zurückzuerstatten. Fust aber nahm das Werk des Mannes aus, dem er verpflichtet, dem er das Recht des Bürgers der Stadt Mainz verwirkt hatte, und sein Diener Schöffersohn Peter Schöffer half ihm dabei. Fust druckte, Fust machte den Preis und strich die Gelder in seine Kasse.

Gutenberg jedoch ging den Weg seines Leidens zu Ende. Mit fremdem Geld schuf er das zweite Gerät und begann die zweite Bibel, die 36zeilige, zu drucken. Albrecht Pfister, der Formschneider, half ihm dabei. Aber auch diesmal ward aus dem Gehilfen und Lehrling des Meisters Verräter. Mehr und mehr verarmte des Buchdrucks Erfinder, da Fust und Schöffer den Markt beherrschten. Und Pfister zog den Nutzen daraus: mit dem Druckgeschäft der 36zeiligen Bibel zog er nach Bamberg und gab eines Größeren Werk für sein eigenes aus.

Dreimal verraten ward Johannes Gutenberg. Noch einmal vergaß er des Lebens Bitterkeit und begann mit Dr. Homerns Geld ein neues Gerät zu erbauen. Doch all seine Arbeit war vergebens. Die Armut stand vor der Tür und wollte nicht weichen.

Da verlieh ihm von Mitleid bewegt, der Erzbischof von Mainz, Adolf von Nassau, eine kleine Pfründe am Hofe, die ihm des Lebens Notdurft gewährte. Und der große Erfinder, der größten einer vielleicht in der Geschichte der Menschheit, starb in Eltville am Rhein, durch Armut verbittert, von Leid zergrämt, von Menschen betrogen sein Leben lang. Ruhig ließen sie den rastlosen Mann seines Werkes Hauptteil vollenden; dann aber nutzten sie seine Not und trieben ihn aus der eingerichteten Werkstatt. In Armut starb er, der Befreier der Welt war von der mühsamen Arbeit der Feder, dessen Namen wir heute preisen als den eines der größten Kulturbringer.

Dr. Herbert Buhl

Deutsche Arbeitsfront.

Die Beitragssätze für Einzelmitglieder.

Das Presse- und Propaganda-Amt der DAF gibt folgende Mitteilung des Schatzamtes der Deutschen Arbeitsfront bekannt: Die Beiträge für Einzelmitglieder der Deutschen Arbeitsfront werden mit Wirkung vom 1. Juli 1934 wie folgt festgesetzt:

Klasse:	Einkommen: wöchentl.:		monatl.:	wöchentl.:	Beitrag: monatl.:
1.					0.20
2.	Verwaltungskosten-		Sie geben kein Anrecht		0.40
3.	gebühren.		auf Unterstützung		0.60
3a.					2.60
4	bis 10.—	bis	40.—	0.15	0.60
5	„ 15.—	„	60.—	0.20	0.80
6	„ 20.—	„	80.—	0.30	1.20
7.	„ 25.—	„	100.—	0.35	1.40
8	„ 30.—	„	120.—	0.45	1.80
9	„ 40.—	„	160.—	0.55	2.20
10	„ 45.—	„	180.—	0.70	2.80
11	„ 55.—	„	220.—	0.85	3.40
12	„ 65.—	„	260.—	0.95	3.80
13	„ 75.—	„	300.—	1.10	4.40
14	„ 90.—	„	360.—	1.35	5.40
15	„ 105.—	„	420.—	1.50	6.—
16	„ 130.—	„	520.—	1.90	7.60
17	„ 150.—	„	600.—	2.25	9.—
18	„ 165.—	„	660.—	2.50	10.—
19	„ 185.—	„	740.—	2.75	11.—
20	über 185.—	„	740.—	3.—	12.—

30a freiwillige Beiträge ab *RM* 15.— monatlich, gestuft von *RM* 5.— zu RM 5.—

Auf diese Beiträge dürfen keine Sonderzuschläge erhoben werden. Die Beitragssätze der Klassen 1 bis 3a stellen nur Verwaltungsgebühren dar. Sie gewähren kein Recht auf die Inanspruchnahme der künftigen Unterstützungen der DAF.

Die Beitragshöhe

richtet sich:

a) bei Akkord-, Tage- und Wochenlohnempfängern nach dem Wochenbruttoeinkommen,

b) bei den Monatslohn- oder Gehaltsempfängern nach dem Monatsbruttoeinkommen,

c) bei den Angehörigen der freien Berufe, des Gewerbes, Handels, sowie bei den Unternehmern nach dem persönlichen monatlichen Einkommen aus ihrer Tätigkeit,

d) bei Einkommen aus Provisionen nach der monatlichen Bruttoprovision einschließlich des evtl. Fixums, aber ausschließlich der Reisespesen.

Grundsätzlich hat sich jedes Mitglied nach vorstehender Beitragstabelle selbst einzuschätzen und bei Veränderung des Gehaltes die entsprechenden Beträge von sich aus unaufgefordert zu entrichten.

Lediglich dort, wo infolge einer Uebereinkunft der Beitrag von den Personal- und Lohnbüros einbehalten wird, erfolgt die Einstufung durch den Arbeitgeber.

Beiträge für Erwerbslose und Kurzarbeiter.

Erwerbslose und Kurzarbeiter, die höchstens drei Tage in der Woche tätig sind, zahlen die Verwaltungsgebühr der Klasse 1. Wollen diese Mitglieder aber, daß ihre Beiträge auf künftige Unterstützungsleistungen angerechnet werden, so wird ihnen empfohlen, mindestens den Beitrag der Klasse 4 zu entrichten.

Beitragsermäßigung für Mitglieder der NSDAP, SA, SS, HJ und BdM.

Mitglieder der NSDAP, die im Besitze der roten Mitgliedskarte oder des Mitgliedsbuches sind, SA- und SS-Männer (auch Fliegersturm, Marinesturm, Reitersturm und Motorsturm), jedoch unter Ausschluß der Anwärter, Angehörige der Hitler-Jugend, des BdM, die sich im Besitze eines ordnungsmäßigen Ausweises befinden, können, wenn sie keinerlei Anspruch auf die Unterstützungseinrichtungen der DAF erheben, gegen Zahlung einer Verwaltungsgebühr Mitglied der DAF sein.

Diese Verwaltungsgebühr ist zu entrichten bei einem Einkommen bis zu

RM 10.— wöchentlich oder *RM* 40.— monatlich nach Beitragsklasse 1. bis *RM* 25.— wöchentlich oder *RM* 100.— monatlich nach Beitragsklasse 2; über *RM* 25.— wöchentlich oder *RM* 100.— monatlich nach Beitragsklasse 3.

Die Vergünstigung gilt nur für Mitglieder, die ein Einkommen haben, das höchstens 90.— *RM* wöchentlich oder 360.— *RM* monatlich beträgt. Mitglieder, die ein höheres Einkommen aufzuweisen haben, haben die Verwaltungsgebühr der Klasse 3a = 2.60 *RM* zu zahlen.

Diese Vergünstigung ist für Mitglieder gedacht, die infolge ihrer aktiven Inanspruchnahme zu einer Gliederung der Partei größere Ausgaben haben. Allen diesen Mitgliedern wird aber empfohlen, von dieser Vergünstigung nur in den allerdringlichsten Fällen Gebrauch zu machen, da die DAF unter allen Umständen diesen Mitgliedern gegenüber die Zahlung von Unterstützungen jeder Art ablehnen muß.

Diese Vergünstigung gilt nicht für Mitglieder des NSKK, SA-Reserve I und II, des NSDFB, Kofferträgerbundes und der Teno.

Beitragsermäßigung für Mitglieder der NSKOV.

Mitglieder der NSKOV, die sich im Besitze eines ordnungsmäßigen Mitgliedsausweises befinden, zahlen bis zur Beitragsstufe 17, einschließlich gleichfalls den ihrem Einkommen entsprechenden nächst niedrigen Beitrag.

Diese Vergünstigung gilt jedoch nur für die Mitglieder, die keine Vergünstigung gemäß ihrem Familienstand genießen.

Beitragsermäßigung für kinderreiche Familien.

Mitglieder mit 1 bis 3 Kindern bis zum vollendeten 18. Lebensjahr zahlen ihren Beitrag nach der ihrem Einkommen entsprechenden nächst niedrigen Beitragsklasse. Mitglieder mit mehr als 3 Kindern bis zum vollendeten 18. Lebensjahre zahlen den Beitrag zwei Beitragsklassen niedriger, als ihrem Einkommen entspricht.

Die Unterstützungsleistungen für diese Mitglieder werden jedoch nach der dem Einkommen entsprechenden Beitragsklasse bezahlt, d. h. Mitglieder mit 1 bis 3 Kindern erhalten Unterstützung eine Beitragsklasse höher, als sie ihren Beitrag bezahlt haben. Mitglieder mit mehr als 3 Kindern zwei Beitragsklassen höher.

Diese Vergünstigung gilt aber nur für die Mitglieder, die ein Einkommen bis zu dem für die Beitragsstufe 17 vorgesehenen beziehen.

Für die Inanspruchnahme der Vergünstigungen ist maßgeblich der zu Beginn des Kalenderjahres oder bei Beginn der Mitgliedschaft in der Steuerkarte vermerkte Familienstand. Veränderungen im Laufe eines Kalenderjahres können erst vom kommenden Kalenderjahr ab berücksichtigt werden.

Die Beiträge sind monatlich zu bezahlen. Akkordlohn-, Tagelohn- und Wochenlohnempfänger können den Beitrag wöchentlich bezahlen.

Die monatliche Bezahlung des Beitrages empfiehlt sich aber, weil das Mitglied im Laufe eines Jahres vier Wochenbeiträge dadurch einspart.

Die Entrichtung des Beitrages wird durch das Einkleben einer entwerteten Marke in Höhe des gezahlten Betrages in der Mitgliedskarte bezw. in dem Mitgliedsbuch bescheinigt. Der Beitrag ist grundsätzlich eine Bringschuld, auch wenn er sonst üblicherweise eingezogen wird und ist, falls der Einzug durch die Amtswalter der DAF nicht fristgemäß erfolgt, bei der zuständigen Ortsgruppengeschäftsstelle der DAF zu entrichten.

Die Deutsche Arbeitsfront.
ges. Brinkmann, Schatzmeister.

Die neue englische Hetze.

In der Haltung der englischen Oeffentlichkeit gegenüber den Vorgängen in Deutschland hat sich eine plötzliche Aenderung vollzogen, die nur denjenigen überraschen kann, der die Gepflogenheiten der englischen Presse noch nicht völlig kennt. Wir haben es in den letzten Jahren, namentlich bei der Behandlung der Abrüstungsfragen immer wieder feststellen müssen, daß die englische Presse sozusagen über Nacht eine völlig veränderte Stellung einnahm. Während die Leitartikler der maßgebenden Londoner Blätter tagelang durchaus verständige Artikel schrieben, in denen der deutschen Auffassung und den deutschen Lebensnotwendigkeiten Gerechtigkeit zuteil wurde, schwenkten sie wie auf ein Kommando plötzlich in die entgegengesetzte Richtung. Gewisse Stichworte werden zur Zeiten von den französenfreundlichen Kreisen des Londoner Außenministeriums gegeben, und diese Sprachregelungen haben bisher noch stets gewirkt.

Das gleiche haben wir bei der Beurteilung der Röhm-Revolte erlebt. Am Montag war die Londoner Presse des Lobes voll über den energischen Zugriff des Führers, der es verstanden hat, ohne eine Erschütterung der inneren Ordnung Deutschlands einen Aufstandsversuch im Keime zu ersticken, der unter Umständen hätte gefährlich werden können. Man stellte in der Oeffentlichkeit fest, daß das Ansehen des Führers und der nationalsozialistischen Staats-Führung in Deutschland durch diesen entschlossenen Zugriff ganz erheblich gefestigt worden ist. Abgesehen von einzelnen Zeitungen, die sozusagen berufsmäßig deutschfeindlich sind, kam diese Auffassung in der gesamten englischen Oeffentlichkeit zum Ausdruck.

Auch in der „Times". Aber dieses Blatt hat am Dienstag einen Leitartikel über die deutsche Entwicklung gebracht, der von Beleidigungen geradezu strotzt, und der in einem üblen Hetzton geschrieben ist. Das Blatt spricht von „mittelalterlichen Methoden", die in Deutschland angewandt worden seien, und faselt davon, daß die Kluft zwischen Deutschland und den anderen europäischen Staaten durch diese Vorgänge vergrößert worden sei. Es behauptet, daß Deutschland für den gegenwärtigen Augenblick aufgehört habe, ein moderner europäischer Staat zu sein. Zwar gibt dieser famose Leitartikler zu, daß den Erschossenen keine Träne nachgeweint zu werden brauche, da sie ihr Schicksal verdient hätten. Aber er weint Krokodilstränen darüber, daß „alle menschlichen Formen", die dem modernen Staate heilig seien, im heutigen Deutschland mißachtet würden. Er erinnert an die mittelalterlichen Despoten, die alle möglichen Räubergeschichten erzählt hätten, um die gewaltsame Beseitigung ihnen gefährlicher Leute zu rechtfertigen. Und schließlich behauptet dieser Artikelschreiber, daß Deutschland damit in die Zeiten des berüchtigten englischen Königs Richards III. zurückgesunken sei.

Wir haben keine Veranlassung, uns mit diesen Ungeheuerlichkeiten sachlich auseinanderzusetzen. Aber wir meinen, daß gerade die Engländer den geringsten Anlaß haben, andere Völker und ihre Staatsmänner der Grausamkeit zu beschuldigen. Bei solchen Gelegenheiten kommt immer das durch, was wir in der englischen Geisteshaltung „cant" nennen. Die Engländer haben bei der Niederwerfung von Aufständen von jeher, ohne mit der Wimper zu zucken, die grausamsten Mittel angewendet. Vielleicht denkt der Leitartikler der „Times" einmal daran, unter welchen Grausamkeiten noch vor wenigen Jahren der letzte irische Aufstand niedergeworfen worden ist. Außerdem möchten wir bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß in deutschen Konzentrationslagern die Insassen und namentlich die Frauen nicht schmählich verhungert sind, wie in den Konzentrationslagern, die die englische Kriegsführung im Burenkrieg gegen die Angehörigen einer feindlichen Macht eingerichtet hatte.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß der Besuch des französischen Außenministers Barthou in London bevorsteht. Offenbar haben die maßgebenden Londoner Blätter einen Wink von der Downing Street vernommen, ihn würdig vorzubereiten. Infolgedessen fühlen sich die Leitartikler der englischen Presse bemüßigt, von ihrem behaglichen Schreibtisch aus weise Lehren an das nationalsozialistische Deutschland zu erteilen. Der Reinigungsprozeß, der jetzt im Gange ist, ist unsere ureigenste Sache. Wir haben die Engländer dabei nicht um ihren Rat gefragt und möchten uns jede Einmischung in unsere inneren Verhältnisse dringlichst verbitten. Es ist kein Zeichen guter politischer Erziehung, wenn die Presse eines Staates sich bei jeder Gelegenheit in einer Gouvernantenrolle gefällt. Und schließlich hat dieselbe englische Presse seit langem mit überheblicher Lässigkeit Deutschland auf die Notwendigkeit einer solchen Reinigung hingewiesen. Wie der nationalsozialistische Staat diese Reinigung durchführt, darüber Belehrungen von englischer Seite anzunehmen, müssen wir auf das Entschiedenste ablehnen.

Auflösung der NEDR in Rumänien.

Beschluß des Ministerrats in Bukarest.

Der rumänische Ministerrat beschloß die Auflösung der Organisationen der deutschen Minderheit in Rumänien. Durch diesen Ministerratsbeschluß sollen offenkundig die Organisationen der NEDR (Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien) getroffen werden. Die Auflösung der Verbände und Arbeitslager der NEDR war seinerzeit von der Regierung im Wahlpakt mit der deutschen Parlamentspartei gegen Zusicherung des bisherigen deutschen Mandatsbesitzes ausbedungen worden. Im Wahlpakt war ferner die Umbenennung der damals sich noch nationalsozialistisch nennenden Partei, aber nicht deren Auflösung gefordert worden. Der jetzige Ministerratsbeschluß spricht von einer Auflösung der Organisationen. Es ist daher anzunehmen, daß nicht die Partei selber aufgelöst werden soll. Immerhin überrascht der Ministerratsbeschluß insofern, als die NEDR in einer letzten in Kronstadt abgehaltenen Versammlung sich in besonders klarer und unzweideutiger Weise als loyale, staatserhaltende Partei innerhalb des rumänischen Staates erklärt hatte.

Ein neuer Roman!

In der vorliegenden Nummer beginnen wir mit dem Abdruck des Romans

Traumland

von Erich Ebenstein.

Ein ungemein reizvoller Roman; reizvoll dank seiner Gegensätze. Ein Werk von vollster Realität; die der Verfasser aber dennoch in so poetischen Zauber einzuspinnen verstand, daß das Ganze eine gewisse Traum- und Märchenstimmung auslöst. Beim Lesen dieses eigenartigen Romans hat der es Genießende beinah die Empfindung, als umschmeichle ihn eine süße Melodie, die er nicht wieder aus dem Ohre und aus dem Herzen zu verlieren vermag; ein selten glückliches Werk des beliebten Autors.

Christine Koch.

Eine westfälische Dichterin.

Von A. H. Bleskken.

Die Freunde der Mundartdichtung in der westfälischen Lehrerschaft werden wohl an einer der letzten Nummern ihres Bundesorgans ihre helle Freude gehabt haben, war sie doch sozusagen restlos der Sauerländer Dichterin Christine Koch gewidmet. Gewiß war in der letzten Zeit, besonders aus Anlaß ihres 65. Geburtstages, hie und da in der Presse etwas mehr die Rede von ihr, aber die wohlverdiente Ehrung in dem Ausmaße war doch etwas völlig Neues. Nun wird doch hoffentlich in absehbarer Zeit kein Westfale mehr auf die Frage: Wer ist Christine Koch? mit nein antworten. Oder sollte unsere Auffassung doch noch zu optimistisch sein? Darf man vielleicht einmal die ganz bescheidene Anfrage stellen, wieviel Leute denn die beiden Gedichtbände „Wille Räusen" und „Sunnenried" kennen? Und wieviele wohnen von diesen Kennern außerhalb der Heimat der Dichterin, dem kölnischen Sauerlande? Ja, wenn sie mal gestorben ist, dann wird man sich darüber wundern, daß sich ihre Zeitgenossen so wenig um sie gekümmert haben, und wird in echt pharisäischer Ueberhebung sagen: So etwas hätte zu unserer Zeit nicht geschehen können! So hat mans ja in manchen Fällen gemacht, es sei nur an Annette Droste erinnert. Aber nicht bitter werden, vielleicht ist die Zeit doch nicht mehr fern, da die Gemeinde um Christine Koch nicht nur aus vereinzelten Verehrern ihrer wirklich großen Kunst besteht. Denn es geht bei ihr wirklich nicht darum, daß hier jemand zeigt, wie man auch die Mundart in die Fesseln von Rhythmus und Reim spannen kann — mancher „Auchdichter" hats getan und hat dabei sehr zum Schaden der Mundart nur seichte Scherzstücke herausgebracht, nein, bei Christine Koch handelt es sich um die einzige Frau, die genannt werden muß, wenn man die besten Namen der Mundartdichter aufzählt. Wenn man ihre Gedichte liest und weiß, welche Schwierigkeiten die niederdeutsche Sprache, zumal die des Sauerlandes mit ihren vielen Doppellauten der poetischen Gestaltung entgegenstellt, dann kann es nur ein tiefes Staunen, ein ehrfürchtiges Wundern vor solch hohem Können geben. Hier sprudelt ein Quell aus den verborgenen Tiefen der Heimat zum Preise alles Wahren, Guten und Schönen, zum Preise von Gottes- und Nächsten- und Fernstenliebe, zum Preise von Heimatsehnsucht und Muttertreue, und auch die Tiefen des Lebens, seine nachtdunklen Seiten, finden die sprachgewaltige Gestalterin. Diese Sauerländer Nachtigall singt wirklich „von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, und auch von allem Hohen, was Menschenherz erhebt". Wir können uns restlos das Urteil Prof. Wippermanns zu eigen machen, das er über die Sammlung „Wille Räusen" vor bald einem Jahrzehnt fällte: „Dieses Buch ist eine edle Ehrenrettung der sauerländischen Mundart. Schien doch formschöne Lyrik der Sprache des dichtergesegneten Münsterlandes vorbehalten zu sein, und da kam diese Sauerländerin und bewies, daß ihr Plattdeutsch mit den vielen Doppelselbstlauten ein ebenso wunderfeines, reiches, geschmeidigs, goldtönendes, musikalisch beschwingtes Werkzeug ist, wie irgend eine Mundart der Heimat von Annette von Droste. Wie singts und klingts, jubelts und weints in diesen Versen, die bald etwas von der Süße des Volksliedes, von der fröhlichen wie von der wehmütigen, bald von der ernstschönen Besinnlichkeit eines Theodor Storm in sich tragen."

Es hält nun sehr schwer, das oben Behauptete an der Hand einzelner Gedichte nachzuweisen. Wir müssen uns wegen des gedrängten Raumes auf einige Andeutungen beschränken, und da weiß man erst recht nicht, wo man beginnen und wo man aufhören soll. So wollen wir aufs Geratewohl in die beiden Gedichtsammlungen hineingreifen, ohne zu sagen, daß die nicht gewählten Gedichte es nicht gerade so gut verdient hätten. Verstehen kann man es, daß die Gedichte zum Lobe der Heimat, des schönen Sauerlandes, einen so breiten Raum einnehmen. Die Dichterin fühlt sich mit dem Boden der Heimat so fest verwurzelt, wie die uralten Bäume der sauerländischen Bergwelt, und sie weiß, daß Heimatart die menschliche Wesensart bedingt. Und wie ist „Siuerlands Art"? „Stiuer, ase'n Aikenbäum— wäik ase'n Laiwesdräum trui, ase Dännengrain — gräut und doch wier klein — stille, ase Summernacht — erenst, ase Winternacht — klor, ase Sterenlecht — wohr, slicht und echt — am rechten Platze hart — is Siuerlandsart." Ja, das ist nicht bloß Sauerlandsart, das ist Westfalenart, ist deutsche Art. In einer der lieblichsten Gegenden unseres an Schönheiten wahrlich nicht armen Westfalenlandes liegt irgendwo in einem heimlichen Grunde das Heimatdörfchen der Dichterin und in ihm das Fleckchen „Sonnenried", „bo diusend Schoinheit op Häupen liet". In einem der „allen Huiser" stand die Wiege der Dichterin, und von diesem heißt es ganz besonders: „Et gäiht ase Singen u Klingen — üwern Balken, diär alt Gerümpel, — lutt ase Kaländergeschichten, — ase Unkengeklunke im Tümpel". Hier ist die Zeit der fröhlichen Jugend gewesen, und sie ist noch heute stolz darauf, ein „Duorpkind" zu sein, das zu allen Jahreszeiten sich der mannigfachen Schönheiten der Heimat freut, sei es im Frühjahr, wenn „in der Hecke hiät de Sunne en Vijiölken saihn un üwer Nacht, üwer Nacht sind Wunner geschahn", oder im Sommer, „wenn vi Roggen haime halet, udder höt de Kaih", oder im Herbst, wenn „an der Gorenwand glögget de wilde Wein", oder im Winter, wenn „vam Hiemmel frieselt de Chrisdagsschnai, me gaiht all drin bis daip an de Knai" — immer ist sie sich dessen bewußt: „Biu schoin is et dann, en Duorpkind te seyn!" Und von dieser sorglosen Jugendzeit kann die Dichterin sagen: „Wat briut it Silwer, wat briuk it Gold, wann't de Sunne mey stracks an de Boine molt!" Ja, wenn sie alle Blütenglocken so heimlich und leise klingen hört, „Swattdören" und „Fingerhaut" u. „Haidekläckskes", dann tönt das für sie „ase Watergeriesel, ase Druoppen op Kiesel, ase Harfenklank, ase Laiwerkessang". Dann ist es mitten im Märchenlande der längst vergangenen Jugend, bei „Rotkäppken und Dornreiseken", unter dem „Marchangelbäum" und im „Slaraffenlanne". Und in diesem Lande möchte sie die unsichtbare Königin sein, „De ganze lange Wiäg vull Räusenblaar — Ne Küniges wiäg, asseyts geliägen, wunderbar — Bläut Küniges kinner kount dai Pracht verstohn, — un Küniges kinner bläut, dai kount diän Wiäg begohn — tau'r Räusenteyt!" Mit all dem kleinen Getier draußen steht unsere Dichterin auf du und du, seien es „Swalkstern", „Swaattdrosseln, Hasen und Wachteln, Julen und wille Diuwen, Hiärguottshaint- und Maikawel" und weiß Gott, welches Getier aus Wald und Feld, aus Wiese und Hain, es kann ihr nicht gleichgültig sein, sie kennt seine Eigenart, seine Leiden und Freuden. Ja auch die scheinbar stummen Vertreter des Pflanzenreiches haben ihr etwas zu sagen, und sie hält heimliche Zwiesprache mit Tannen und Linden und Eichenbäumen, mit schwarzem Wacholder und rotem Fingerhut, mit Astern, Reseden und „willen Räusen". Und neben dem allen sieht und findet sie „de bloe Blaume": „Et hänget ne Harfe in jedem Bäum — in jedem Buske ne häimliken Dräum — de Luft is vull van klockenklank — un wai de bloe Blaume sank — hört dat all".

Aber Christine Koch weiß sehr wohl, daß das Menschenleben nicht bloß aus Blumenduft und Vogelsang besteht, und daß die Sonne auch nicht ewig auf „Sunnenried" scheint.. Das zeigen uns die erschütternden „Klänge in Moll". Sie enthalten an vielen Stellen eine gar eindringliche Predigt über das vornehmste aller Gebote: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Wehe dem, der sich von der Dichterin sagen lassen mutz: „Loot ne liggen am Wiäge — diän aarmen Brauer — hai ruiket no Näut un Däut, un kuckeste genauer — stiäht en bitter Lachen im witten Gesicht. — Drägg dik rümme! dät Lachen bedütt Gericht!" Mancher Pharisäer unserer Tage kann es sich gesagt sein lassen: „Un hiät bo wai im Fraunseyn ne schutie, stille Art — dai üwerfruame Luie säufootens nit gewahrt — un fallet de Hänne anners, ase't gerade diän gefället — wann hai üwergens näu säu ehrlek tau usem Hiärguatt hället: Cruzifige!"

Das soll sich mancher hinter die Ohren schreiben, der nicht oft genug beten kann: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute — dessen Christentum im Pochen auf allerlei eingebildete Werte besteht, der aber ganz gut den christlichen Bruder darben sehen Uebrigens ist die erste der Proben ein prachtvolles Motto für das Werk der NSV.

Ja, die Dornen der wilden Rosen sind gar scharf und können Menschenherzen wohl zum Verbluten bringen. Man höre nur die verlorene Tochter klagen: „Un briekst et Hiätte in diusend Stücke — ik briäkte niu auf de leste Brügge — un nimmer un nümmermehr kann ik terügge". Man höre die arme Mutter für ihren verlorenen Sohn beten: „Ase'n Engelken was hai op meynem Schäut — niu is hai flecht, niu is hai gräot! — Nit achten diär Nächte, dat äiwig sind — Heer Guott, bläut redde meyn aarme Kind!" Und man höre endlich die erschütternde Klage: „De Hiemel is duister, de Welt is swaat — un ewor liet op mey Guares Gebuatsäu ganz alläine im Liäwen te stohn! Markäine, biu kounst diu van mey gohn!"

Und doch, wenn auch die Dichterin von den großen und schweren Sorgen des Lebens weiß — sie muß ja von ihnen als „Häirguattsschreyweklein" sprechen, „waun't Häte ok blott" — so lebt sie doch des festen Glaubens, daß die Not nicht stärker als der Helfer ist, daß ein Morgenstern nach dunkler Nacht erscheinen muß. Menschen können unbarmherzig sein, Gott ist gnädig; und wenn der Wind auch über Gräsern singt „van Menschen, dai säu hart un blind", so singt er doch noch viel mehr „van Guares Barmhiärzegkeit". Darum ihr frommer Wunsch: „Help us gnait diär't Winterjohr!"

Es wäre schade, wenn wir mit diesen ernsten Tönen die Würdigung unserer Dichterin ausklingen lassen müßten; und wir hätten dann auch eine der schönsten Seiten ihres dichterischen Könnens nicht berührt. Das sind alle die Gedichte, in denen sie vom Kinde spricht. Das ist ein Singen und Klingen im „Klingerland op Sunnenried", daß einem das Herz im Leibe lacht. Manches klingt da an altes Volksgut an, das die Dichterin sicher, als sie noch Lehrerin war, ihren Kindern vorgesungen hat. Die kleinen Verse fordern zum Singen geradezu heraus; und es ist deshalb kein Wunder, daß der Neheimer Tondichter Wilhelm Nellins uns schon zu einigen Dutzend die Weise geschenkt hat. Hier ist wirklich Ersatz für Gassenhauer und sonstigem Schund auf gesanglichem Gebiete. Hier nur ein Stück aus einem der schönsten Kinderliedchen: „Hilleken, stilleken, Aeugelkes tau — Vatter hött binten de bunte Kauh — gäihert im Stalle glenk: stripp, stropp, strull — krit use Kind ok seyn Pülleken vull"

Alles in allem: Es ist wohl kaum etwas in den mancherlei Kreisen menschlichen Lebens und Schaffens, in Heimat und Vaterland, in natürlichen und göttlichen Dingen, das die Dichterin nicht hineinbezogen hätte in das bunte Wundergrauk ihrer Poesie. Noch mancher Pinselstrich hätte ihrem Bilde eingefügt werden können, aber der Raum würde doch nicht reichen. Deshalb wollen wir schließen mit der berechtigten Mahnung aus einem Urteil über „Wille Räusen". Und nun lese man diese Volkspoesie, freue und stärke sich am Urquell bewährter Natur: Der Duft, die Schönheit und Herbheit eines Wildrosenstrauses wird unvergessen sein".

Anzeigen in dieser Zeitung haben stets Erfolg

Westfalen und Rheinland.

Aus dem Industriegebiet

Mord und Selbstmord verhindert.

Recklinghausen, 6. Juli. In einem Hause an der Bochumerstraße konnten ein 54jähriger Mann und dessen fünfjähriges Töchterchen dadurch dem Gastode entgehen, daß ein Milchmann Gasgeruch in dem Hause bemerkte und im Verein mit den Hausbewohnern die Wohnung öffnete. Der Mann hatte versucht, sein Kind und sich zu töten. In einem hinterlassenen Brief begründete er seine Tat mit wirtschaftlichen Sorgen. Es besteht Aussicht, daß die beiden Gasvergifteten am Leben erhalten werden können.

Vierjähriges Kind in heißer Lauge verbrüht.

Duisburg, 6. Juli. Die vierjährige Inge Pamp fiel in heiße Waschlauge. Den Verletzungen ist das Kind inzwischen erlegen.

Der unterirdische Hauptbahnhof.

Duisburg, 6. Juli. Die riesigen Umwälzungen, die der neue Duisburger Bahnhofsbau in weitem Umkreis bedingt, werden restlos durchgeführt, und die Vorarbeiten sind inzwischen so weit gediehen, daß die Reichsbahn die Arbeiten zur technischen Ausgestaltung des Hauptbahnhofs wieder um ein größeres Stück vorantreiben kann. Am weitesten ist der Posttunnel vorangetrieben, nämlich um rund 50 Meter, wozu 2500 Kubikmeter Erdaushub und 2000 Kubikmeter Beton notwendig sind. Auch der Personentunnel kann um 20 Meter verlängert werden, sodaß er dann bis zu den Fundamenten des alten Bahnhofs reicht, der aber erst beseitigt werden muß, bevor man die Durchlegung fortsetzen kann. Hier sind 3000 Kubikmeter Erdaushub notwendig, während 600 Kubikmeter Beton in die Erde versenkt werden. So entstehen unter dem Bahnhofsgelände gewaltige unterirdische Gänge, die entsprechende Betonstützmauern erfordern. An der Oberfläche wird die Herstellung des Bahnsteiges 3 in Angriff genommen. Wenn diese drei Bahnsteige fertig sind, kann der Verkehr im Herbst schon dorthin geleitet werden. Es folgt dann die letzte und schwerste Aufgabe, nämlich die Herstellung der weiteren Bahnsteige über dem alten Empfangsgebäude.

Wattenscheid, 6. Juli. **(Jubiläumsgeschenk an Bergleute.)** An 178 Bergleute der Zechen „Zentrum" und „Morgensonne" in Wattenscheid, die 25 Jahre und länger dem Werke angehören, wurde eine Jubiläumsgabe von je 100 Mark verteilt.

Wuppertal, 6. Juli. **(Die todbringende Ohrfeige.)** Vor dem Wuppertaler Schwurgericht wurde ein außergewöhnlicher Fall verhandelt, der sich im März dieses Jahres in Remscheid zugetragen hatte. Hier hatte ein angetrunkener junger Mann einem Straßenmusikanten eine Ohrfeige versetzt. Der Straßenmusikant, ebenfalls angetrunken, schlug mit dem Hinterkopf auf die Bordsteinkante und starb wenige Minuten später an den Folgen des Schädelbruchs. Vor Gericht machte der Angeklagte geltend, daß er sich bedroht gefühlt und nicht an eine so furchtbare Wirkung gedacht habe. Die Zeugenvernehmung ergab kein klares Bild, und so sprach das Gericht den jungen Mann entgegen dem Antrage des Staatsanwalts, der auf ein Jahr Gefängnis plädiert hatte, frei.

Ein Straßenraub fand seine Sühne.

Düsseldorf, 6. Juli. Die Düsseldorfer Große Strafkammer beschäftigte sich mit einem Straßenraub, der insofern interessant war, als er von einer Frau organisiert wurde. Neben der „Organisatorin", der 32jährigen Frau Christine Wiedemann, waren der 24jährige Klemens Kemmann, der 26jährige Josef Zündorf und der Ehemann Wiedemann, letzterer wegen Beihilfe, angeklagt. Der Angeklagte Zündorf hatte durch eine Bekannte erfahren, daß die Verkäuferinnen eines Neußer Kolonialwarengeschäfes täglich die Einnahmen zum Zentralgeschäft in Düsseldorf-Oberkassel bringen mußten. Das erzählte Zündorf der Frau Wiedemann und dem Kemmann. Frau Wiedemann war bei den Unterhaltungen zugegen. Frau Wiedemann entwarf dann den Plan, der am 1. Dez. 1932 ausgeführt wurde. Auf der Lörricker-Straße fuhr Kemmann an die beiden Verkäuferinnen heran, entriß der einen die Aktentasche mit 1500 ℳ Inhalt, während er die andtre mit der Waffe in Schach hielt, und machte sich dann eiligst aus dem Staube. Die Beraubte rief einen in dem gleichen Augenblick herankommenden Lastwagen an, der die Verfolgung aufnahm. In höchster Not wußte Kemmann nichts besseres zu tun, als die Aktentasche wegzuwerfen. Und so gelang es ihm, zu entkommen. Erst vor wenigen Monaten konnte die Bande ermittelt und festgenommen werden. Die drei Hauptbeschuldigten waren geständig. Sie wurden unter Berücksichtigung mildernder Umstände zu je zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Der Ehemann Wiedemann kam mit fünf Monaten davon.



Der Eröffnungstag der Henley-Regatta.
Erstes Bild von dem Eröffnungsrennen der großen englischen Henley-Regatta, bei dem der Achter des Ibis-Rowing-Clubs (rechts im Bild) als Sieger um den Themse-Pokal durchs Ziel ging. Im Hintergrund sieht man den allen Regattabesuchern bekannten Kirchturm von Henley

Münster, Minden

Eine unmenschliche Mutter.

Fröndenberg, 6. Juli. Im benachbarten Frohnhausen gebar eine Frau ein uneheliches Kind. Sie kümmerte sich aber nicht um den Säugling, sondern ging ihrer Beschäftigung als Dienstmagd bei einem Bauer nach. Das Kind, das kurz nach der Geburt gestorben sein muß, wurde von der Herrschaft aufgefunden. Es wies keine Spuren eines gewaltsamen Todes auf. Die unmenschliche Mutter wurde festgenommen.

Von Rhein und Mosel

Köln, 6. Juli. **(Auch das kann vorkommen. . .)** Zwei Matrosen, die auf einem Felde in der Nähe von Rodenkirchen Rast gemacht hatten, müssen einen sehr gesunden Schlaf gehabt haben. Diebe hatten ihnen unbemerkt das ganze Gepäck mit Anzügen und Wäsche gestohlen. Beide Matrosen sind jetzt vollkommen mittellos. Es bleibt ihnen nur der Trost, gut geschlafen zu haben.

Aachen, 6. Juli. **(Der Kampf gegen die Schmuggler.)** Beim Hauptzollamt in Aachen wurden im Juni 1934 allein 608 Strafverfahren wegen Schmuggels eingeleitet. Den Zollbeamten fielen an Schmuggelwaren u. a. 500 Zigarren, 60 000 Zigaretten, 140 kg Rauchtabak, 1800 kg Kaffee, 70 kg Getreide, 10 kg Mehl, 80 kg Fleischwaren, 60 kg Zucker in die Hände. Außergewöhnlich hoch ist die Zahl der beschlagnahmten Krafträder mit 32. Es verfielen ferner der Beschlagnahme 11 Fahrräder, drei Personenkraftwagen, ein Lieferwagen, zwei Pferdekarren und drei Pferde.

Schwere Bluttat.

Koblenz, 6. Juli. Im benachbarten Pfaffendorf ereignete sich eine furchtbare Bluttat. Ein Einwohner richtete die Pistole auf seine Frau und verletzte sie durch einen Kopfschuß schwer. Dann brachte sich der Mann selbst eine Schußverletzung bei. Da diese jedoch nicht den sofortigen Tod zur Folge hatte, und ein weiterer Schuß infolge Ladehemmung nicht los ging, ergriff der Täter ein Seitengewehr und brachte sich damit eine tödliche Verletzung bei. Die schwerverletzte Frau wurde in ein Krankenhaus eingeliefert.

Ludwigshafen, 6. Juli. **(Ein zweites Todesopfer des Schadenfeuers im Werk Ludwigshafen der IG Farbenindustrie.)** Das Schadenfeuer im Werk Ludwigshafen der J. G. Farbenindustrie hat ein zweites Todesopfer gefordert. Der schwerverletzte Arbeiter Adam Klein ist seinen Verletzungen erlegen.

RUNDFUNK

Reichssender Köln

455,6

Köln: Sonntag, 8. Juli

6.15: Hamburg: Hafenkonzert. Die Glocken vom Großen Michel. — Choral: In allen meinen Taten. — 8.00: Zeit, Wetter, Nachr. — 8.10: Dr. Fr. Zacher: Der Kampf des Bauern gegen den Kornkäfer. — 8.45: Blasmusik. — 9.30: Funk ins Blaue! — 10.30: Orgel-Improvisationen des Organisten Jos. Bachem. (Aufn.). — 11.00: Aachen und Minden: Landesturnfeste der DT. Die Festzüge. — 11.40: Friedrich Schnack: Die Botschaft der Blüte.
12.00: Das Kleine Orchester. Ltg.: Leo Eysoldt. 12.55: Glückwünsche. — 13.00: Achim Holtz: Ein Wort an alle. — 13.10: Das Westdeutsche Kammerorchester. Ltg.: Kühn. — 15.00: Aus der Kindheit großer Deutscher. Hermann Stehr. 15.20: Jungmädel singen und spielen. — 15.40: Ehrung alter treuer Landarbeiter. Besuch bei dem Landesbauernführer Rost.
16.00: Nachmittagskonzert der fröhl. Fünf. — 16.45: Heinz Sieguweit: Zweimal Paganini. — 17.00: Alte und neue Meister der Operette auf Schallpl. — 17.45: Aachen und Minden: Landesturnfeste der DT. Festlicher Ausklang. — 18.30: Kammermusik auf Schallplatten.
19.00: Ein Gespräch über Heinrich Lerschs neues Gedichtwerk von Walter Bauer. — 19.30: Mit dem Kurzwellensender auf der Hengsten-See-Regatta. — 20.00: Sport. — 20.15: Bunt ist die Welt der Oper. Solisten und das Große Funkorchester. Ltg.: Eysoldt. — 22.00: Zeit, Wetter, Nachr. — 22.30: Breslau: Tanzmusik. Ltg.: Fred Ilgner.

Köln: Montag, 9. Juli

6.00: Morgenruf; anschl.: Schallpl. — 6.30: Leibesübungen. — 6.50: Zeit, Wetter, Nachr. — 7.00: Morgenruf; anschl.: Dortmund: Musikzug der SS-Standarte 30. Ltg.: MZF.: Nonnenbach. — 8.00: Zeit, Wetter, Wasserstand. — 8.05: Frauenturnen. — 8.20: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche? — 10.00: Zeit, Nachr., Wasserstand. — 10.10: Bäuerliches Brauchtum vom Sensendengeln bis zum Backen des Brotes. — 10.50: Wir und die Welt. — 11.30: Funkwerbung der Reichs-Postreklame.
12.00: Hamburg: Schloßkonzert aus Hannover. — 12.45: Mittagsmeldungen. Glückwünsche. — 13.00: Düsseldorf: Das Konzertorchester. Ltg.: Kapellmeister Artz. — Dazw. (13.45): Mittagsmeldungen. — 14.45: Schlachtviehmarktberichte. Wirtschaftsmeldungen. — 15.15: Preuß: Wassersport und Schiffahrt. — 15.30: Wirtschaftsmeldungen. — 15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Die fröhlichen Fünf; der Funk-Kammerchor. Ltg.: Breuer. — 17.00: Geschichtsbilder westfälischer Menschen. Graf Wilh. zur Lippe, der Retter Portugals. — 17.20: Joh. Brahms: Sinfonie Nr. 2 in D-Dur (Schallpl.). — 18.00: Jugend treibt Sport. — 18.20: Französisch. 18.40: Vom Tage. — 18.50: Wirtschaftsmeldungen. Sport.
19.00: Westdeutsche Wochenschau. — 19.30: Franz Völker singt auf Schallpl. — 20.00: Abendmeldungen. — 20.15: Deutschlandsender: Reichssendung: Stunde der Nation: Deutsches Orgelkonzert. — 20.45: Die wundersame Liebesgeschichte von der schönen Magelone von Ludwig Tieck. — 22.00: Zeit, Wetter, Nachr. — 22.20: Dr. van Nüß: 10 Minuten Schach.

Köln: Mittwoch, 11. Juli

6.00: Morgenruf; anschl.: Schallplatten. — 6.30: Leibesübungen. — 6.50: Zeit, Wetter, Nachr. 7.00: Morgenruf; anschl.: Schallpl. — 8.00: Zeit, Wetter, Wasserstand. — 8.05: Frauenturnen. — 8.20: Marg. Brauns: Tief ausatmen. 10.00: Zeit, Nachr., Wasserstand. — 10.10: Wir und die Welt. — 11.10: Funkwerbung der Reichspostreklame. — 11.40: Wie beschafft sich der Bauer wirtschaftseigenes Kraftfutter? (Aufnahme.)
12.00: Unterhaltungskonzert der Kapelle Herbert Fröhlich. — Dazw. (12.45): Meldungen. Glückwünsche. — 13.00: Das Westdeutsche Kammerorchester. Ltg.: Kühn. — 13.45: Meldungen. 15.00: BDM.-Sport. — 15.30: Wirtschaftsmeldungen. — 15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Das Große Orchester. Ltg.: Dr. Buschlötter. 17.00: Die Welt im Buch. Flämisch-holländische Dichter. — 17.15: Kleine ländliche Sinfonie Werk 15 von Bartz. — 17.45: Dr. Stampfuß: Stand und Aufgabe der german. Forschung am Niederrhein. — 18.00: Dipl.-Ing. Pantenburg: Erzschlacht am Polarkreis. — 18.20: Prof. Jumbusch: Fremdlinge in rhein. Mundart. — 18.40: Vom Tage. — 18.50: Wirtschaftsmeldungen, Sport.
19.00: Melodien aus der guten alten Zeit. — 20.00: Abendmeldungen. — 20.10: Frankfurt: Unsere Saar. Den Weg frei zur Verständigung. 20.30: Spione! Ein Hörspiel von Heye. — 22.00: Zeit, Wetter, Nachr. — 22.30: Konzert aus dem Café Wien in Düsseldorf.

Sämtliche
Funkzeitschriften
wie **Westfunk — Werag — Sender, sowie alle übrigen** erhalten Sie zu Originalpreisen in der Geschäftstelle d. Zeitung.

Deutschlandsender

Welle 1571

Deutschlandsender: Sonntag, 8. Juli

6.10: Tagesspruch. — 6.15: Hamburger Hafenkonzert. Glocken vom Großen Michel. — Choral: In allen meinen Taten. — 8.00: Stunde der Scholle. (Aufn.) — 8.55: Deutsche Feierstunde: Der Kampf um die Werke. — 10.05: Berlin: Wetter. — 10.20: Sperrzeit. — 11.00: K. E. Meurer: Die Legende vom Christophorus. 11.15: Seewetterbericht. — 11.30: Königsberg: Die Abschlußkundgebung des Ostlandturnfestes in Danzig 1934.
12.10: Glückwünsche. — 12.20: Hamburg: Das Funkorchester. Ltg.: Gerh. Maaß. — Dazw. 12.55: Zeitzeichen. — 14.00: Kinderfunkspiele: König Drosselbart (Aufn.). — 14.40: Viertelstunde Schach. — 15.00: An heiteren Gestaden (Schallpl.). — 15.30: 5. Reichskriegertag des Kyffhäuser-Bundes in Kassel. (Aufn.)
16.20: Königsberg: Orchester des Kbg. Opernhauses. Ltg.: W. Brückner. — In der Pause von 17.00: H. Heyd: Edzard, eine Tiertragödie. 18.00: Das kleine Orchester des Deutschlandsenders. Ltg.: W. Gentzler.
19.00: Stunde der Auslandsdeutschen. Bei den Donauschwaben. — 19.30: München: Houston Stewart Chamberlain, der Erbe Wagners, der Vorbote Hitlers. — 19.55: Sport des Sonntags. 20.15: Bunt ist die Welt der Oper. Das gr. Orchester. Ltg.: Eysoldt. — Der Funk-Kammerchor. Ltg.: Jos. Breuer. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachr. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Stuttgart: Berühmte Monologe aus Dramen der Weltliteratur mit musikalischer Umrahmung.

Deutschlandsender: Montag, 9. Juli

5.45: Hamburg: Wetter. — 5.50: Nachr. — 6.00: Berlin: Gymnastik. — 6.15: Tagesspruch. — 6.20: Bremen: Blasorchester Fredo Niemann. — In einer Pause gegen 7.00: Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. 9.40: Hedwig Förster: Hauswirtschaftl. Ausbildung in den städt. Schulen. — 10.00: Nachr. 10.10: Funkstille. — 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Operettenmusik auf Schallplatten. — 11.55: Wetter.
12.00: München: Mittagskonzert. Ltg.: Kloß. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Verzauberte Melodien auf Schallplatten. — Anschl.: Wetter. — 13.45: Nachr. — 14.00: Sperrzeit. — 14.45: Glückwünsche und Programmdurchsage. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Märchenstunde: Die Prinzessin in der Nuß. — 15.40: Werkstunde für die Jugend: Wurfkeule u. Bumerang.
16.00: Köln: Die fröhl. Fünf, der Funk-Kammerchor. Ltg.: Jos. Breuer. — 17.00: Bücherstunde: Weltwende. — 17.15: Zeitfunk. — 17.30: Romantische Kammermusik. — 18.10: Im Sandmeer der Sahara. Von unserer letzten Expedition durch Westafrika. Ein Dreigespräch. — 18.30: Fürs deutsche Mädel: Mit dem Faltboot auf der Saar. — 18.55: Das Gedicht; anschl.: Wetter.
19.00: Kleine Möwe, flieg nach Helgoland. — 20.00: Kernspruch; anschl.: Kurznachr. — 20.15: Reichssendung: Stunde der Nation: Der Künstler spricht. Rich. Wagner in eigenem Wort u. Ton. 21.15: Eine Gefolgschaft HJ. Hörspiel aus der Kampfzeit. — 22.00: Wetter-, Tages- u. Sportnachr. — 22.25: Von Henley bis Luzern. — Die Aussichten der deutschen Ruderer bei den Europa-Meisterschaften. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Stuttgart: Großes Operettenkonzert. Ltg.: Rich. Kraus.

Deutschlandsender: Dienstag, 10. Juli

5.45: Hamburg: Wetter. — 5.50: Nachr. — 6.00: Berlin: Gymnastik. — 6.15: Tagesspruch. — 6.20: Leipzig: Musikzug der Standarte 101, Meißen. Ltg.: Musikzugführer Steinbach. — In einer Pause gegen 7.00: Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Nachr. — 10.10: Funkstille. — 10.30: Wilhelm von Oranien, der Befreier der Niederlande, ein Deutscher, im Spiegel seiner Zeit! — 10.50: Fröhl. Kindergarten. — 11.15: Seewetterbericht. — 11.30: Lieder von Franz Schubert. — 11.55: Wetter.
12.00: Leipzig: Dresdner Solistenensemble. — 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Aus 1001 Nacht (Schallpl.); anschl.: Wetter. — 13.45: Nachr. — 14.00: Sperrzeit. — 14.45: Glückwünsche und Programmdurchsage. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Für die Frau: Vom Ehestandsdarlehen. — seiner Erlangung und Verwendung. — 15.40: Mia Munier-Wroblewska: Unter dem wechselnden Mond, Geschichte vom Werden, Wachsen und Vergehen eines kurländischen Geschlechts.
16.00: Stuttgart: Funkorchester. Ltg.: Otto Seyfert. — 17.00: Jugendsportstunde: Das Leistungsabzeichen der HJ. und des BDM. — 17.15: Deutsche Kraftwagen im Kampf um den Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring. — 17.35: Kraft aus dem Meere. Zwiegespräch. — 17.55: An das Meer. — 18.25: Zeitfunk. — 18.35: Handschriftl. Fritzsche: Politische Zeitungsschau.
18.55: Der häusliche Krieg. Oper in einem Akt von Fr. Schubert. — 20.00: Kernspruch; anschließend: Wetter, Kurznachr. — 20.15: Aus der St. Katharinenkirche Breslau: Reichssendung: Stunde der Nation: Deutsches Orgelkonzert. — 20.45: Breslau: Arbeiter, hört zu! Menschen, wie wir alle sind. — 22.00: Wetter-, Tages- u. Sportnachr. — 22.25: Polizeileutnant von Masewski: Die Leibesübungen der Polizei. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Hamburg: Unterhaltungsmusik der Kapelle Zebisch.

Deutschlandsender: Mittwoch, 11. Juli

5.45: Hamburg: Wetter. — 5.50: Nachr. — 6.00: Berlin: Gymnastik. — 6.15: Tagesspruch. — 6.20: Berlin: Kapelle Arthur Andrae. — In einer Pause gegen 7.00: Nachr. — 8.00: Sperrzeit. — 8.45: Leibesübung für die Frau. 9.40: Kindergymnastik. — 10.00: Nachr. — 10.10: Funkstille. — 10.50: Fröhl. Kindergarten. — 11.15: Seewetterbericht. — 11.30: Für die Frau: Praktische Winke für die Einkochzeit. — Belehrendes Spielzeug für die Kinder. 11.55: Wetter.
12.00: München: Funkorchester. Ltg.: Karl Elt. 12.55: Zeitzeichen. — 13.00: Aus wenig bekannten Opern auf Schallplatten. — Anschl.: Wetter. — 13.45: Nachr. — 14.00: Sperrzeit. 14.45: Glückwünsche und Programmdurchsage. — 15.00: Wetter, Börse. — 15.15: Kinderliedersingen. — 15.45: Fürs Kind: Vom Könia, der die Sonne suchen ging. Märchen.
16.00: Hamburg: Das Funkorchester. Ltg.: Maaß. 17.15: Zeitfunk. — 17.30: W. Linden: Goethes Italienfahrt. — 17.50: Aus der Frühzeit des deutschen Liedes. Feierstunde für Adam Krieger, den Schubert des 17. Jahrhunderts. — 18.20: Kartenlesen für die Hitlerjugend.
18.40: Ferienreise. Auskunft Schalter 3, lustige Schallplattenstunde. — 19.30: Neue Rätsel und Denksportaufgaben. — 20.00: Kernspruch; anschl.: Wetter und Kurznachr. — 20.10: Reichssendung: Frankfurt: Unsere Saar. Den Weg frei zur Verständigung. — 20.30: Militärkonzert. Musikkorps 1 der Landespolizei-Inspektion Brandenburg. Ltg.: Polizei-Obermeister Hahn. — Dazw. 21.15: Der deutsche Hochschulsport. — 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachr. — 22.30: Ober-Ing. Ratz: Viertelstunde Funktechnik. — 22.45: Seewetterbericht. — 23.00: Berlin: Tanzmusik d. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Unser Roman



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

17] Nachdruck verboten.

„Johannes, was ist dir?“

Die leise, beklommene Stimme Luises schreckte ihn auf. Bang und fragend hing ihr Blick an seinen Augen.

Er aber riß die Braut wieder in seine Arme, drückte sie fest an sein Herz, daß sie das hastige, laute Schlagen hörte, und küßte sie heiß und wild.

„Luise, Luise“, stammelte er, „ich liebe dich!“

Da vergaß das Mädchen in seinen Liebkosungen ihre jäh wieder aufgelebte Sorge.

* * *

Veronika war wieder hergestellt, und Schwester Marie hatte das Schloß seit einigen Tagen verlassen, um nach ihrem Krankenhaus zurückzukehren. Veronika war der Abschied von dieser sanften, verständnisvollen Frau sehr schwer geworden, und den ganzen Tag ging sie still und in sich gekehrt im Schloß umher. Erst als sie Sabine in ihrem idyllischen Mansardenstübchen aufgesucht und eine Stunde mit ihr verplaudert hatte, war sie ruhiger geworden und vermochte sogar wieder mit dem alten Fräulein zu scherzen.

Nun war wieder alles so wie früher. Gertraude war auch abgereist, und Veronika mußte jetzt der Großmutter wieder die Zeit durch Vorlesen oder durch Lautenspiel vertreiben.

Als sie einmal zusammen am Teetisch saßen und Veronika der Großmutter alles so recht sorgsam und zierlich zurechtgemacht hatte, sagte diese so beiläufig, indem sie die Tasse mit leisem Klirren wieder auf den Tisch setzte: „Morgen kommt Edgar mit seinem Auto her. Er hat Urlaub genommen, um uns mit seinem Wagen nach Hahnenklee zu bringen. Der Arzt hat dir Höhenluft verordnet. Ich erwarte, daß du nett und liebenswürdig zu ihm sein wirst.“

Veronika war einen Schein bleicher geworden, und ihre bangen, erschreckten Augen blickten die alte Dame flehend an.

„Großmutter, du verlangst von mir Unmögliches. Ich kann diesen Herrn von Trosten niemals heiraten. Ich liebe ihn nicht.“

Mit ärgerlicher Bewegung gebot Frau von Hagen, daß Veronika schweigen solle.

„Bis jetzt war ich still über deine kindischen Launen, weil ich sie der Krankheit zugute hielt; aber jetzt verlange ich von dir unbedingten Gehorsam.“

„Großmutter, liebe, liebe Großmutter, sei doch nicht so unerbittlich! Du hast doch auch einmal geliebt und hättest keinen anderen Mann heiraten können. Habe doch Erbarmen mit mir!“

Statt einer Antwort zog die Alte die Verlobungsanzeige Veronikas aus der Tasche und schob sie dem Mädchen zu.

„Da steht es schwarz auf weiß, daß du dich mit Edgar von Trosten verlobt hast. Nun kannst du unmöglich die Geschichte wieder rückgängig machen, wenn du unseren Namen nicht vor allen Menschen unsterblich blamieren willst. Und dann ... hat Edgar auch die ganzen Kosten des Haushalts hier und die Kosten deiner Krankheit bestritten, nicht zu nennen die vielen Aufmerksamkeiten, die er dir erwiesen hat, und die vielen kostbaren Geschenke, die er dir machte. Du kannst nicht mehr zurück und wirst ihn heiraten; ich will es so.“

Als wäre der Himmel eingestürzt, so entsetzt starrte Veronika die unerbittliche, harte Frau ihr gegenüber an. Ihre Augen gingen verzweiflungsvoll im Zimmer umher, als hofften sie, irgendwo einen rettenden Ausweg zu entdecken, durch den sie dem furchtbaren Geschick, an der Seite dieses unsympathischen Mannes als seine Frau leben zu müssen, entrinnen konnte — aber alles war so wie sonst.

Die dunkle Standuhr tickte mit ihren dumpfen Schlägen weiter und der kupferne Teekessel über der kleinen blauen Flamme summte dazu sein ewiges Lied.

Gefangen! — ging es Veronika durch den Sinn.

So mußte einem Menschen zumute sein, der für sein ganzes Leben eingesperrt wird, und der bei dem kleinsten Schritt die schwere Kette an seinem Fuß klirren hört.

„Finde dich also mit deiner Zukunft ab“, schnitt die harte Stimme der Großmutter jeden weiteren Gedanken ab. „Morgen also kommt Edgar und verlangt eine fröhliche, dankbare Braut vorzufinden.“

„Ja, ja“, sagte Veronika wie im Traum.

„Und vergiß nie, daß er unerhört reich ist und du, wenn du schlau bist, ihn um deinen kleinen Finger wickeln kannst, denn er liebt dich sehr. Verdirb dir also deine guten Chancen nicht selbst!“

Die Worte rauschten an Veronikas Ohren schmerzhaft vorbei, aber wie aus weiter Ferne glaubte sie plötzlich die klangvolle Stimme Schwester Maries zu hören: Wir müssen im Leben versuchen, die schwere Bürde, die das Geschick uns auferlegt, mit frohem Mut zu tragen, dann drückt die Last uns nicht so sehr.“

Ach, wenn Schwester Maria ahnte, wie grenzenlos schwer es für Veronika sein würde, einen ungeliebten Gatten zu nehmen und dem Geliebten zu entsagen.

Forschend blickte Frau von Hagen die Enkelin an. Sie war auf einen harten Kampf gefaßt gewesen, aber nicht auf dieses stille, entsagungsvolle Sich-Ergeben. Der rührend hilflose Blick dieser sonst so großen, strahlenden Augen war ihr unbehaglich, denn sie las darin eine unausgesprochene Anklage.

Da stand Frau von Hagen brüsk auf. Aber als sie sich schon zum Gehen wandte, kam sie noch einmal zurück, ging an ihren Schreibtisch und nahm aus einem verschlossenen Fach ein längliches, schmales Etui, das sie geöffnet neben Veronikas Teller legte.

„Ein Geschenk deines Verlobten“, sagte sie dabei. „Ich glaube, wenn du diese wundervollen Perlen siehst, wirst du ganz anders von ihm denken und wirst dich bald in das neue glänzende Leben, das jetzt für dich beginnt, hineinfinden.“

Als die Tür schon längst hinter der Großmutter zugeklappt war, saß Veronika noch immer so still am Tisch wie vordem; nur um ihren Mund hatte sich ein bitterer, gramvoller Zug gelegt, als sie das Schmucketui flüchtig mit dem Blick streifte.

Als wenn diese kalten, glänzenden Perlen ihr heimliches Weh tilgen konnten und sie durch dieses Geschenk Liebe für Trosten empfinden würde ...

Die ganze Nacht hindurch wanderte Veronika schlaflos in ihrem Zimmer umher, in einem harten Kampf mit sich selbst. Am anderen Tage aber trat sie Edgar von Trosten ruhig und gefaßt entgegen, wenn auch mit blassen Wangen und stillen, traurigen Augen.

Aber Edgar fand sie schöner als je und umfaßte ihre schlanke Gestalt mit heißen, aufleuchtenden Blicken, die ihr das Blut ins Gesicht trieben. Doch er war in seinem Benehmen gegen sie vorsichtiger geworden und küßte ihr nur galant die Hand bei der Begrüßung. Das empfand Veronika sehr angenehm, weil sie eine ganz andere Begrüßung gefürchtet hatte, und darum war sie heute etwas zugänglicher, als sie um den runden Tisch beim Abendessen saßen.

„Ich freue mich, dich endlich wieder gesund zu sehen, liebe Veronika“, sagte er im Laufe der Unterhaltung. „Du bist mit unserem Reiseziel einverstanden, sonst würden wir einen anderen Aufenthalt nach deinem Geschmack wählen — nicht wahr?“

„Oh nein, mir ist alles recht, wie es bestimmt wurde.“

Sie hatte bis jetzt jede direkte Anrede vermieden, denn das trauliche „Du“ wollte nicht über ihre Lippen.

Als die Großmutter dann nach dem Essen Veronika aufforderte, ein Lied zur Laute zu singen, und diese ins Nebenzimmer ging, um ihr Musikinstrument zu holen, eilte Edgar ihr schnell nach. Sie stand gerade am Flügel, um ihre Saiten zu stimmen, und blickte ihm bang und erwartungsvoll entgegen, denn sie hatte immer diese heimliche Angst vor seinen Liebkosungen.

Er hatte ein kleines Etui aus der Tasche gezogen, das er jetzt öffnete. Zwei schlichte goldene Ringe lagen darin.

„Darf ich?“ fragte Edgar und nahm den einen Ring von der weißen Seide.

Veronika wollte heftig abwehren und aus dem Zimmer laufen, aber dann senkte sie nur ihren Kopf ein wenig und hielt ihm ihre linke Hand entgegen, an deren einen Finger er den goldenen Reif steckte.

Ein kalter Schauer ging Veronika durch den ganzen Körper, als das kalte Gold ihre warme Haut berührte, aber sie biß ihre Zähne fest zusammen. Es gab ja kein Zurück mehr.

Edgar von Trosten hatte seinen Arm leicht um ihre Schulter gelegt; nun zog er sie an sich und küßte sie auf den Mund. Aber so zart und weich, daß seine Lippen kaum die ihren berührten, ganz anders als damals im Walde, als er sie so stürmisch an sich gerissen hatte.

Dann ließ er sie wieder los und tat ganz unbefangen, und diese kleine Rücksicht erkannte sie dankbar an.

Trosten aber handelte nach einem ganz bestimmten Prinzip; er hoffte auf diese Weise viel eher zum Ziel zu gelangen.

Nun war die Kette da, vor der Veronika so gebangt hatte. Dieser schmale goldene Ring drückte mehr als tausend Lasten, und seine Kühle drang ihr bis zum Herzen, daß es kälter und stiller wurde, bis nur noch ein fühlloser Stein an seiner Stelle lag.

Am nächsten Morgen wurde die Reise begonnen. Trosten führte seinen Wagen selbst, und neben ihm mußte Veronika Platz nehmen, das war sein Wunsch. Die Dorfstraße entlang ging es nur in einem mäßigen Tempo, und als sie am Sägehof vorbeikamen, fühlte Veronika plötzlich ihr Herz wieder unruhig und ängstlich pochen.

Und gerade als sie am Hause entlang fuhren, öffnete sich die braune Tür, und Gerhard Mathiessen trat heraus. Als er den Wagen sah und das blasse Mädchen neben dem eleganten Trosten, da zuckte er unwillkürlich zurück, aber seine Augen tauchten einen Moment in die großen, erschreckten Mädchenaugen, und dann war der Wagen auch schon vorbei. Gerhard sah nur noch den flatternden weißen Schleier von ihrem Hut, der wie ein Gruß zurückwinkte.

Die Fahrt verlief sehr angenehm und schön. Oft steuerte Trosten, und der Chauffeur mußte sich dafür nach hinten setzen. Veronika mußte dann immer neben ihm Platz nehmen. Er erklärte ihr alle Schönheiten der Gegend, durch die sie gerade kamen, nannte ihr die Namen der Berge und Dörfer und wußte manch interessante Sage oder Begebenheit aus der Geschichte zu erzählen.

Von dieser Seite hatte Veronika ihren Verlobten noch nicht kennengelernt, und sie wunderte sich im stillen über sein Wissen, das sie diesem blasierten Lebemann gar nicht zugetraut hatte.

In dem schönen Kurort Hahnenklee, der ziemlich hoch gelegen und von wundervollen Wäldern und Berggipfeln umgeben war, trafen sie mit Gertraude zusammen, wie vorher verabredet worden war. Edgar von Trosten hatte es so gewollt, damit sich Veronika erholen konnte und sich nicht so viel um die Großmutter zu bekümmern brauchte.

Mit Gertraude verkehrte Veronika korrekt und kühl; sie konnte ihr ihre schlechte Handlungsweise damals mit dem Brief nicht vergessen.

Da die beiden Damen morgens sehr lange schliefen, so machte Veronika schon immer in aller Frühe die schönsten Spaziergänge in die grünen Bergwälder oder lag wohl auch stundenlang am stillen See und schaute sinnend über die schimmernde Wasserfläche, über der sich flinke Libellen tummelten.

Das waren die schönsten Stunden des Tages für sie, aber auch die bittersten; denn die quälenden Gedanken an Gerhard Mathiessen ließen ihr keine Ruhe. Sie sah ihn dann immer am Haus stehen, mit seinem traurigen Gesicht.

Eines Morgens erhielt sie von Sabine einen langen Brief, worin sie ihr all die Neuigkeiten, die sie interessieren konnten, erzählte. Bei den Mathiessens sollte in ungefähr vierzehn Tagen die Hochzeit Luises gefeiert werden, und das Dorf war schon jetzt in heller Erwartung und Aufregung; denn der reiche Sägemüller würde sich nicht lumpen lassen. Freibier und Würste, Kaffee und Kuchen sollten für alle auf der großen freien Wiese ausgegeben werden, auf der die Dorfbewohner auch tanzen könnten. Am Abend sollten rings um die Wiese Lampions brennen, und in der Mitte sollte ein runder Tanzboden aus weißgehobelten, gewachsten Brettern aufgebaut werden.

Den jungen Bräutigam sollte man jetzt immer mit einem strahlenden Gesicht herumlaufen sehen; ihm sollte das Glück nur so aus den Augen leuchten.

Veronika freute sich über das Glück Luises, aber dabei empfand sie doch eine leise Bitterkeit in ihrem Herzen. Das war aber kein Neid auf die glückliche Luise, bei der sich das Geschick so ohne alle Hindernisse erfüllte, während sich ihr schwere Steine in den Weg drängten, die unüberschreitbar waren.

Was mochte Luise nur gesagt haben, daß sie sich mit diesem Trosten verlobte, über den sie noch vorher recht abfällig zu ihr gesprochen hatte. Ach, das Leben schien ihr nicht mehr schön, und der helle Sonnenschein, der durch die Zweige der Bäume ihre Augen traf, tat ihrem Herzen direkt weh.

Ob Luise schlecht von ihr dachte? Sie hatten sich doch eigentlich immer gut verstanden und nie ein Geheimnis voreinander gehabt, sich alle Sorgen mitgeteilt. Schon der Gedanke, Luise mißbillige ihre Verlobung und wundere sich über ihr Stillschweigen, bereitete Veronike großes Mißbehagen. Luise konnte ja nicht wissen, daß sie nur Gerhards wegen sich nicht zu schreiben getraute. Aber trotz allem wollte sie der Luise endlich einmal ihr Herz ausschütten, und wenn sie bat, keinem von ihrem Schreiben etwas zu sagen, so würde Luise auch schweigen, selbst Gerhard gegenüber.

Nun litt es sie nicht länger im stillen Walde, denn alles drängte sie danach, sich mit der Freundin auszusprechen, und so eilte Veronika denn schnell nach der Pension zurück und machte einen großen Bogen um das Haus, als sie Großmutter und Gertraude in der offenen Veranda beim Zeitunglesen sitzen sah, um unbemerkt durch den hinteren Eingang in ihr Zimmer zu gelangen.

Hier setzte sie sich hin und schrieb einen lieben, langen Brief an Luise, worin sie ihr Herz so recht ausschüttete. Sie erzählte ihr vor allen Dingen, warum sie sich mit Trosten verlobt hatte.

Als der Brief in den Kasten an der Post gefallen war, atmete sie wie befreit auf, als wäre ihr endlich eine drückende Last von der Seele gefallen.

* * *

Es herrschte im Hause des Sägemüllers in der letzten Zeit ein reges, hastendes Leben, denn die Vorbereitungen für das Hochzeitsfest waren in vollem Gange. Von früh bis spät hörte man ein fröhliches Treiben, ein geschäftiges Kommen und Gehen und dazwischen die fröhlichen Kinderstimmen von Kurt und Leni.

Hübsch geordnet lag die Wäscheaussteuer mit den roten gestickten Monogrammen in der guten Stube auf Tisch und Stühlen ausgebreitet, und das weiße Brautkleid aus schimmernder Seide bauschte sich in duftigen Falten auf der Lehne des Sofas auf.

Nacheinander kamen alle Frauen und Mädchen des Dorfes, um die Aussteuer anzusehen und zu bewundern, wie es Sitte in Groß-Hagenau war.

Luise war zu voller Schönheit erblüht, als hätte das Glück sein Füllhorn über sie ausgeschüttet, und als heute der Brief Veronikas unter vielen anderen Glückwünschen lag, da leuchteten ihre Augen freudig auf.

Endlich ein Lebenszeichen von ihr. So hatte die Freundin in ihrem eigenen Glück sie doch nicht vergessen.

In der guten Stube war es leer, hierhin flüchtete sie und setzte sich ans Fenster, um in aller Muße das Schreiben zu lesen.

Doch je weiter sie kam, desto ernster wurde das strahlende Gesicht des Mädchens, und als sie zum Schluß die Hände mit dem Bogen in ihren Schoß sinken ließ, da standen blinkende Tränen in den dunklen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Weitreichende Vollmachten
für den Reichswirtschaftsminister.

Das Gesetz über wirtschaftliche Maßnahmen wird jetzt veröffentlicht. Es hat folgenden Wortlaut:

§ 1.

1. Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, innerhalb seines Geschäftsbereiches alle Maßnahmen zu treffen, die er zur Förderung der deutschen Wirtschaft sowie zur Verhütung und Beseitigung wirtschaftlicher Schädigungen für notwendig hält. Soweit die Maßnahmen auch in den Geschäftsbereich eines anderen Reichsministers fallen, werden sie im Einvernehmen mit diesem getroffen.

2. Die auf Grund des Absatz 1 getroffenen Maßnahmen können von bestehenden Gesetzen abweichen.

§ 2.

Der Reichswirtschaftsminister kann bestimmen, daß Zuwiderhandlungen gegen die von ihm erlassenen Vorschriften mit Gefängnis oder Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft werden. Das Höchstmaß der Geldstrafe ist nicht beschränkt.

§ 3.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft. Es tritt mit Ablauf des 30. September 1934 außer Kraft.

Eine wichtige Etappe.
Die Bedeutung des deutsch-englischen Transfer-Abkommens.

Zu dem neuen deutsch-englischen Transfer-Abkommen machte Ministerialdirektor Dr. Ritter nähere Ausführungen vor Vertretern der Presse. Er wies zunächst darauf hin, daß durch dieses Abkommen ein Konflikt vermieden worden sei, der für beide Länder eine starke Belastung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen bedeutet hätte. Es wäre eine scharfe Diskussion entstanden, von der nun beide Teile verschont bleiben. Weiter sei zu betonen, daß die englische Regierung bisher den Grundsatz vertreten habe, daß sie sich nicht an Sonderabmachungen in der Transferfrage beteilige, sondern daß sie nur mit der Gesamtheit der Gläubiger verhandele. Nun habe aber England zum ersten Male ein zweiseitiges Abkommen geschlossen, was umso bemerkenswerter sei, als es sich hier um international gebundene Anleihen handele. Wichtig sei ferner, so betonte Ministerialdirektor Dr. Ritter, daß die englische Regierung jetzt das Ergebnis der privaten Gläubigerkonferenz vom Mai dieses Jahres sich zu eigen gemacht habe. Er glaube, daß damit eine wichtige Etappe in der Behandlung des ganzen Transfer-Problems erreicht worden sei. Schließlich sei auch bemerkenswert, daß die englische Regierung, die früher die Absicht habe erkennen lassen, in einem solchen Falle mit einseitigen Maßnahmen vorzugehen, diesmal den Weg der Verhandlung beschritten habe. Was die zur Transferierung in Frage kommenden Beträge angehe, so wies Ministerialdirektor Dr. Ritter darauf hin, daß diese irgendwo herausgeschnitten werden müßten; man müsse also an den Einfuhren kürzen, die wir sonst im kommenden halben Jahr aus unseren Devisen hätten bezahlen können. Allerdings sei der Transferbetrag nicht sehr erheblich; es käme für das halbe Jahr etwa ein Betrag von acht bis neun Millionen RM an Zinsen für Dawes- und Younganleihe in Frage.

Betätigungsverbot für den NSDFB
(Stahlhelm) im Regierungsbezirk Düsseldorf.

Die Regierungspressestelle teilt folgende amtliche Bekanntmachung mit:

Staatspolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 1 der Verordnung vom 28. 2. 1934 in Verbindung mit § 14 Pvg. wird mit sofortiger Wirkung dem NSDFB (Stahlhelm), Landesverband Niederrhein mit seinen Untergliederungen für den Bereich des Regierungsbezirks Düsseldorf bis auf weiteres jegliche Betätigung verboten, insbesondere die Abhaltung von Versammlungen, Mitgliederappells, Vereidigungsakten und sonstigen Zusammenkünften aller Art. Während der Verbotsdauer ist den Mitgliedern des NSDFB (Stahlhelm) das Tragen der Bundestracht sowie das Anlegen der Abzeichen des Bundes untersagt. Die Büroräume sämtlicher NSDFB-Dienststellen sind durch die Ortspolizeibehörden zu schließen. Die wesentlichsten Listen und Akten sind zu versiegeln. Uebertretungen oder Umgehungen werden unbeschadet einer etwaigen strafrechtlichen Verfolgung durch Verhängung von Schutzhaft geahndet.

Der Regierungspräsident.
Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Düsseldorf.

Reichskriegertag endgültig abgesagt.

Der Reichskriegertag ist jetzt endgültig für dieses Jahr abgesagt worden. Der nächste Reichskriegertag findet 1935 in Kassel statt.

Entschiedenes Dementi des französischen Botschafters.

Dem DNB geht von Havas folgendes Dementi zu: Die französische Botschaft in Berlin erklärte auf eine Anfrage hinsichtlich der von der Berliner Presse in sensationeller Aufmachung wiedergegebene Depesche der United Preß über die Rolle, die Frankreich angeblich bei den Ereignissen vom 30. Juni gespielt habe, daß sie in der Lage sei, diese widersinnige Fabel auf das Entschiedenste zu dementieren.

Schiffsbrand im Ruhrorter Hafen.

Während der Ausführung von Schweißarbeiten ereignete sich auf einem im Ruhrorter Hafen vor Anker liegenden Rheinkahn aus Konstanz durch Funkenflug ein Brand, der auf die Wohn- und Vorratsräume übergriff. An den lagernden Vorräten fand das Feuer reiche Nahrung. Da die Schiffsbesatzung des Feuers nicht Herr werden konnte, wurde die Duisburger Berufsfeuerwehr alarmiert, die mit Rauchmasken gegen den Brandherd vorging und das Feuer nach angestrengter Löscharbeit eindämmte.

Das Gollmützer Urteil.
Die Begründung des Urteilsspruches. — Es handelt sich nicht um einen Religionsstreit. — Ein politischer Racheakt.

In der Begründung zu dem bereits gemeldeten Urteil im Gollmützer Prozeß führte der Vorsitzende u. a. aus: Der ermordete Elsholz war das geistige Oberhaupt der Ortsgruppe Gollmütz der NSDAP. Eine persönliche Feindschaft bestand zwischen dem Ermordeten und dem Verurteilten nicht. In Gollmütz herrschen besondere Verhältnisse. Für viele war die Mitgliedschaft bei der SA oder der Partei nur eine äußere Sache. Sie besaßen keine Kenntnisse von der Partei selbst. Die SA-Männer kannten nicht einmal die Rangunterschiede. Den Einwohnern war nur äußerlich darum zu tun, der NSDAP anzugehören. Es ist kein Schatten eines Beweises dafür erbracht worden, daß es sich um einen Religionsstreit gehandelt hat. Im Gegenteil, die Religion benutzten diese Leute

als Deckmantel

zur Bekämpfung der Partei. Der Angeklagte stand auf der Seite der Gegner der NSDAP und war Mitglied der „Deutschen Jugendkraft". Er hat sich schwer geärgert über die pflichtgemäße Arbeit der Partei. Aus diesen Verhältnissen ist es in diesen begrenzten Kreisen zu verschiedenen Zusammenstößen gekommen. Hitlerjugend, die man in die „Deutsche Jugendkraft" gelockt hatte, wurde, als sie sich nicht fügen wollte und sich zu Hitler bekannte, an der Kirchentür angeprangert. Fremde Agitatoren reisten im Lande umher. In Gollmütz wurde ein Sportfest mit der Spitze gegen die Bewegung abgehalten. SA-Männer wurden verführt, sich gegen ihre Führer zu stellen. Arbeitsdienst-Freiwillige wurden geschmäht, und sogar Schimpfworte wurden gegen den Führer ausgestoßen. Der Angeklagte kämpfte mit Leidenschaft dafür, an dem Führer der Partei Rache zu nehmen, besonders an deren geistigem Oberhaupt in Gollmütz, dem Parteigenossen Kurt Elsholz.

Besprechungen fanden unter den Gegnern statt. Der Gedanke entstand, erst durch die Tat etwas zu unternehmen. So fiel zuerst das Wort vom Totschlagen: Der stellvertretende Leiter der Deutschen Jugendkraft hat sich gerade darüber mit dem Angeklagten nachdrücklichst unterhalten. In diesem Zusammenhang fiel auch das Wort von der Grube, in die man die vier NSDAP-Führer der Ortsgruppe hineinlegen müßte, und die man sogar verunreinigen müßte. Der

Lehrer des Ortes,

der der geistige Urheber jener Kreise geworden ist, hat sich gerade mit dem Mörder darüber unterhalten und ihm gesagt: „Du bist doch der richtige Mann dazu!" Diese Aeußerung hat in der Seele des Angeklagten Wurzel geschlagen. Unter diesem Einfluß ist bei Meißner der Plan entstanden, gegen das geistige Oberhaupt der Bewegung vorzugehen. Ob bereits alle Einzelheiten der Tat besprochen wurden, ist noch nicht geklärt. Der Vorsatz des Mordes tritt klar hervor. Meißner hat planmäßig gehandelt. Er hat auch mit Ueberlegung gehandelt. Er wollte den Amtswalter auf dem Hofe ermorden und hat dies Ziel auch erreicht. Er hat die Tat aus politischen Beweggründen begangen. Er hat einen Amtswalter der NSDAP ermordet, einen alten Parteigenossen mit großen Verdiensten, für den der Führer ein Staatsbegräbnis angeordnet hat. Das Verhalten des Angeklagten während des Prozesses war klar und sicher, und er ist völlig zurechnungsfähig. Er hat einen politischen Mord begangen. Für Mord gibt es nur die Todesstrafe. Das Urteil des Sondergerichtes ist rechtskräftig. Es gibt gegen das Urteil kein Rechtsmittel. Der zahlreich besetzte Saal nahm mit tiefem Schweigen das Urteil auf. Der Angeklagte zuckte mit keiner Miene.

Den Schluß der Beweisaufnahme am zweiten Verhandlungstage bildeten die Ereignisse am Mordtage. Die Geschehnisse in den letzten Stunden vor der Tat haben sich nach den übereinstimmenden Zeugenaussagen wie folgt abgespielt: Meißner hatte auf dem elterlichen Hofe mit seinem Bruder Streit bekommen und hatte sich darauf vom Hause entfernt. Auf ausdrückliches Befragen gab sein Bruder an, daß der Angeklagte keine Selbstmordabsichten geäußert habe. Meißner begab sich in das Zimmer des Elsholz, der an seinem Schreibtisch mit dem Schreiben eines Briefes beschäftigt war. Nach einem kurzen Wortwechsel zog der Angeklagte das Fleischmesser, rief Elsholz zu: „Hände hoch oder das Leben!" und forderte ihn auf, das Zimmer zu verlassen und über den Gutshof mit ihm ins Freie zu kommen. Elsholz machte einen Fluchtversuch. Der Angeklagte holte ihn aber ein und

stach kaltblütig

und ruhig auf ihn ein, wobei er ihn zuerst durch Stiche in die Arme kampfunfähig machte. Auf die Hilferufe von Elsholz, der sich nun nicht mehr wehren konnte, eilten mehrere Gutsarbeiter herbei, die im Hinzukommen deutlich erkennen konnten, wie der Angeklagte weiter auf sein Opfer einstach. In dem Augenblick, als Meißner dem Elsholz einen Halsschnitt beibringen wollte, schlug ein Gutsarbeiter den Angeklagten mit einem Besen nieder. Jetzt ließ Meißner von seinem Opfer ab und wandte sich gegen mehrere Arbeiter, die ihm als SA-Männer bekannt waren, und die Elsholz zu Hilfe gekommen waren. Erst nach längerem Ringen konnte der Mörder entwaffnet werden.

Nach dem Gutachten der medizinischen Sachverständigen ist der Ermordete von sieben Stichen getroffen worden. Die Sachverständigen-Gutachten haben übereinstimmend ergeben, daß der Mord in ganz

bestialischer Weise

ausgeführt worden sei. Ueber die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten gingen die Gutachten aller Sachverständigen einmütig dahin, daß der § 51 nicht in Frage komme. Meißner sei ein mittelmäßig begabter Mensch ohne irgend eine krankhafte seelische Veränderung, aber von großem Geltungsbedürfnis. Alkoholrausch und Blutrausch lagen ebenfalls keinesfalls vor, so daß der Angeklagte voll zurechnungsfähig sei.

Spruch des Seeamts.
Die „Dresden"-Fahrt über Felsen und Untiefen. — Die Schiffsleitung trifft keine Schuld.

Das Seeamt Bremerhaven verhandelte am Donnerstag nachmittag unter Vorsitz des Richters Grüder über den Unfall des Lloyddampfers „Dresden", der am 20. Juni, abends, auf einer „Kraft durch Freude"-Fahrt fünf Seemeilen nördlich von Utsire (Norwegen) auf Grund gelaufen war und später sank. Zunächst wurde der Führer des Schiffes, Kapitän Petermöller, vernommen. Die „Dresden" befand sich, so führte er u. a. aus, mit 975 „Kraft durch Freude"-Fahrern an der norwegischen Küste. Die Sichtverhältnisse waren sehr schlecht, so daß den Passagieren bislang wenig geboten werden konnte. Die Schiffsleitung entschloß sich deshalb, nach dem Hardanger Fjord zu dampfen. Der Lotse erklärte auf Anfrage, mit dem Gewässer vertraut zu sein. Kapitän Petermöller selbst, der 48 Stunden auf der Brücke im Dienst gewesen war, übergab das Kommando seinem Ersten Offizier von der Osten und dem wachhabenden norwegischen Lotsen. Der Lotse hatte keinerlei Anweisung vom Kapitän. Er sollte lediglich das Schiff nach Kopervik bringen. Von den norwegischen Lotsen hat der Kapitän den Eindruck gehabt, daß sie ruhig und zuverlässig waren. Auf die Frage des Reichskommissars Konteradmiral a. D. Hermann, wen der Kapitän in diesem Fall für die verantwortliche Persönlichkeit halte, erwidert Kapitän Petermöller, daß in diesem Falle der Lotse neben der Schiffsleitung für seine Kursänderungen verantwortlich zu machen sei. Außerdem habe Kapitän Petermöller Anweisung gegeben, fortgesetzt den Standort des Schiffes zu kontrollieren. Anschließend fand die Vernehmung des Ersten Offiziers von der Osten statt. Das Revier war ihm bekannt. Um 19,10 Uhr sei auf Anordnung des Lotsen eine Kursänderung erfolgt. Er habe kontrolliert und gesehen, daß der neue Kurs auf Skudesnaes führte. Er habe bei dieser Kursänderung keine Bedenken gehabt. Vom Vorsitzenden gefragt, auf was er nach seiner Ansicht diesen Unfall zurückführe, erklärte von der Osten, daß hier nur

ein verborgener Felsen

oder eine vertriebene Boje infrage kommen könne. Nach kurzer Vernehmung des Dritten Offiziers findet die Verlesung der Lotsenberichte statt, die in Bremerhaven kommissarische vernommen worden sind. Aus ihnen geht hervor, daß es allgemein üblich sei, daß die Lotsen das Kommando führen. Die Karten seien von beiden Lotsen wenig oder gar nicht angesehen worden, da sie mit dem Revier genügend vertraut waren. Aus den Lotsen-Berichten geht weiter hervor, daß die fragliche Unfallstelle seit 1864 nicht mehr nachgemessen worden ist, und daß sich an dieser Stelle bereits vor Jahren ein Schiff die Schraube abgeschlagen habe.

Nach kurzer Pause werden im zweiten Teil der Seeamtsverhandlung über den Unfall der „Dresden" die Maßnahmen während des Unfalls behandelt. Kapitän Petermöller ließ bei der Grundberührung sofort die Maschinen stoppen. Trotzdem sei das Schiff über Grund gegangen. Er versuchte, schnellstens unter Land zu kommen, um Schutz zu finden. Das Schiff bekam bis zu

10 Grad Schlagseite.

Von der Brücke aus wurden sofort die Schotten geschlossen und die Passagiere auf Steuerbordseite verteilt. Auf Notsignale traf als erster der norwegische Dampfer „Kong Haakon" an der Unfallstelle ein, der nach seiner Meinung eine ganz besondere seemännische Leistung vollbracht hat, indem er sich trotz der Schlagseite des Schiffes längsseits gelegt und 535 Passagiere von Bord zu Bord übernahm. Seine Besatzung sei gut eingespielt gewesen und habe sich während der Rettungsaktion ruhig und besonnen benommen. Der später eingetroffene Dampfer „Kronprinzessin Martha" übernahm dann den restlichen Teil der Passagiere. Die Rettungsboote des Dampfers „Dresden" richteten einen Pendelverkehr zwischen Schiff und Land ein, so daß bis 20.46 Uhr sämtliche Passagiere gerettet waren. Freundlichst benahm sich das Kommando des an der Unfallstelle eingetroffenen französischen Kreuzers „Ardent", das die Schiffbrüchigen mit Lebensmitteln und Rauchwaren ausrüstete. Sehr lobend sprach Kapitän Petermüller von der norwegischen Bevölkerung, die sich restlos für die Geretteten einsetzte.

Das Seeamt fällte folgenden Spruch:

Die Grundberührung ist in erster Linie auf das von der norwegischen Behörde inzwischen festgestellte Vertreiben der Arsgrunden-Boje nach Süd zurückzuführen, ferner darauf, daß der Lotse offenbar die südliche Stromversetzung des Schiffes nicht genügend berücksichtigt hat und schließlich darauf, daß der wachhabende Offizier in berechtigtem Vertrauen auf den bewährten Lotsen die vorher anerkennenswert häufig vorgenommenen Kreuzpeilungen zu Bestimmungen des jeweiligen Schiffsorts bei und nach der Lotsenkursänderung nicht nochmals genommen hat. Die Schiffsleitung trifft kein Verschulden.

Raubmord an einer Greisin.

In Päwesin im Westhavelland ist man einem scheußlichen Verbrechen auf die Spur gekommen. Die 81 Jahre alte Witwe Johanna Fährmann aus Berlin wurde in ihrer Sommerwohnung erschossen aufgefunden. Die Witwe kam seit 23 Jahren jeden Sommer nach Päwesin und bezog in der stillgelegten Ziegelei am Beetzsee Wohnung. Man fand im Schlafzimmer die alte Frau vor dem Bett liegend tot auf. Die Hände waren mit einer Schnur gefesselt. Die rechte Schläfe wies eine Einschußöffnung auf. Man fand auch den Tesching, mit dem der Mord ausgeführt worden war. Die Geldtasche mit etwa 100 Mark Inhalt war geraubt. Berliner Kriminalbeamte nahmen die Ermittlungen nach dem Täter sofort auf.

Todessprung vom Berliner Columbushaus.

In Berlin stürzte sich vom 9. Stockwerk des Columbushauses eine 33jährige Frau auf den Potsdamer Platz herunter. Mit schwersten Verletzungen wurde sie zur Rettungsstelle gebracht. Dort konnte der Arzt aber nur noch den Tod feststellen. Vor dem Absprung hat die Frau versucht, in ihrer Wohnung auch ihre 10jährige Tochter zu töten. Als der Ehemann von seiner Arbeitsstelle in die Wohnung zurückkehrte, fand er die Räume mit Gas gefüllt. Auf einem Ruhebett lag seine Tochter. Das Kind hat eine schwere Gasvergiftung erlitten.

21 Fahrgäste verletzt.
Kraftwagenzug in den Straßengraben gefahren.

Ein schwerer Unfall, bei dem zahlreiche Personen verletzt wurden, ereignete sich bei Fischbach auf der Kreuzung der Staatsstraßen Dresden—Bautzen und Stolpen—Arnsdorf. Ein Personengroßkraftwagen mit Anhänger, der sich auf der Fahrt von Schlesien nach Westfalen befand, geriet beim Ueberholen eines Privatkraftwagens hinter der Kreuzung in den linken Straßengraben und stürzte um. Hierbei wurden, wie die Kriminalpolizei meldet, 21 Personen verletzt, wovon sechs dem Krankenhaus in Stolpen zugeführt werden mußten. Lebensgefahr besteht bei keinem der Verletzten. Die übrigen Verletzten sowie die unverletzt gebliebenen Fahrtteilnehmer — etwa 80 an der Zahl — wurden mittels zweier Omnibusse nach Dresden gebracht, wo sie über Nacht Quartier fanden. Bei den Verunglückten handelt es sich zum Teil um Schlesier und um Westfalen. Der Omnibus gehörte einem Unternehmen, das regelmäßig Gesellschaftsfahrten unternahm. Die Schuldfrage konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Fünf Geschwister vom Zug überfahren.

An einem ungesicherten Bahnübergang in der Nähe von Salern in Italien, ereignete sich ein Unglück, das fünf Geschwistern das Leben kostete. Die fünf Kinder eines Bauern wollten auf einem Eselskarren ihrem Vater, der auf dem Feld arbeitete, das Essen bringen. Der Karren wurde von einem Zuge erfaßt und vollständig zertrümmert. Vier Kinder waren sofort tot, das fünfte starb bald darauf.

Fünf Fluggäste verbrannt.

Bei Ausgar im Staate Jowa stürzte ein Passagierflugzeug ab und geriet in Brand. Fünf Insassen fanden den Tod in den Flammen.

Neue Aufsehen erregende Aussagen
im Stavisky-Ausschuß.

Im parlamentarischen Untersuchungsausschuß für den Stavisky-Skandal in Paris gab ein Polizeiinspektor, der an der Verfolgung des Betrügers teilgenommen hatte, eine Aufsehen erregende Erklärung ab. Der Polizeiinspektor, der als erster in das Zimmer eingedrungen war, in dem man Stavisky mit der tödlichen Schußwunde auffand, will ihn, an die Zentralheizung gelehnt, sitzend vorgefunden haben. Stavisky habe in der rechten Schläfe eine Schußwunde gehabt, den Revolver aber in der linken Hand gehalten. Auf verschiedene Fragen der Ausschußmitglieder bestätigte der Polizeiinspektor immer wieder seine Aussagen und fügte hinzu, daß man seiner Ansicht nach Stavisky lebendig hätte verhaften können, wenn ein anderer Polizeikommissar die ursprünglich aufgestellten Pläne nicht durchkreuzt hätte.

Kleine Nachrichten.

Gruppenführer Dietrich, der Führer der Obergruppe Ost und Kommandeur der Leibstandarte, wurde zum Obergruppenführer ernannt.

Im Ostzipfel der Provinz Sachsen zwischen den Orten Plessa und Gorden im Kreise Liebenwerda wütet ein Waldbrand, von dem nach und nach 1000 Morgen alter und junger Kiefernbestände und Moorwiesen erfaßt worden sind.

Die in Aussicht genommene Zusammenkunft Mussolini—Dollfuß wird erst in der zweiten Julihälfte stattfinden.

Der stellv. englische Ministerpräsident Baldwin lehnte eine Zusicherung der vorläufigen Nichtaufrüstung der Luftstreitkräfte ab.

Der englische Lordsiegelbewahrer Eden lehnte angesichts des Besuches Barthous in London die Uebernahme neuer Sicherheitsgarantien durch England nochmals ab.

In Avranches sind etwa 40 Personen nach dem Genuß von Wurstwaren an schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. Eine 70jährige Frau ist gestorben.

Tour de France
Die deutschen Fahrer hielten sich gut.

Die deutschen Fahrer hielten sich auch auf der dritten Etappe Charleville — Metz über 161 km recht gut. Stöpel und R. Wolke hatten unterwegs einige Reifenschaden aufzuholen und wären sicher ebenso wie Buse mit der Spitze eingetroffen, wenn sie nicht zwei neue Defekte einige km vor dem Ziel zurückgeworfen hätten. R. Wolke und Gever wurden zusammen mit 14 Konkurrenten auf den 20. Platz gesetzt. Bruno Wolke, der zur Unterstützung von Stöpel zurückgeblieben war, traf in 5:03,39 Stunden als 38. zusammen mit seinem Landsmann ein, während Risch und Kutschbach in 5:06,17 Std. den 41. und 43. Platz belegten. In der Gesamteinzelwertung führt immer noch der Franzose Anton Magne vor dem Italiener Bergamaschi. Die Wertung: 1. A. Magne 19:07,30 Std., 2. Bergamaschi 19:08,15, 3. Le Greves 19:10,59, 4. Buse, Lonviot, Martone 19:13,58, 7. Yves Le Goff 19:15,59, 8. Gever 19:18,08, 9. Speicher 19:22,21 Stunden. Länderwertung: 1. Frankreich 57:32,27, 2. Deutschland 58:09,19, 3. Italien 58:00,34, 4. Belgien 58:13,27 Std.

Wie wird das Wetter morgen?

Sommerliches Schönwetter, wärmer, anfangs dunstig bis neblig.

S.-A.: 2,45; S.-U. 20,22 Uhr

Schützenverein Pelkum

feiert sein diesjähriges

Schützenfest

am **Samstag, dem 7. Juli,** in den Lokalitäten des Wirts Schimmelschulze.

1. Freitag abend **Zapfenstreich.**
2. Samstag morgen 6 Uhr **Antreten** der Schützen im Lokal Holtkötter. **Ausmarsch** zum Abholen des vorjährigen Schützenkönigs, dann **Kranzniederlegung** am Ehrenmal.
3. **Ausmarsch** zum Schießstand; gegen 12 Uhr Rückmarsch zum Festlokal.
4. Nachmittags 3 Uhr **Antreten** der Schützen im Festlokal zum Abholen des **neuen Königspaares,** dann **Festzug, Parade;** anschließend **Konzert** und **Tanz.**
5. Bei eintretender Dunkelheit **Fakelpolonäse** durchs Dorf.

Freunde ländlichen Vergnügens ladet hierzu ein

119 **Der Vorstand.**

Schützenverein Nordbögge

Der Verein feiert sein diesjähriges

Schützenfest

am Samstag, dem 7. und Sonntag, dem 8. Juli, in althergebrachter Weise in den Lokalitäten des Gastwirts Ww. Bennemann.

Antreten der Schützen **Samstag morgen um 6.30 Uhr** im Festlokal. **Punkt 7 Uhr Abmarsch** zum Abholen der Fahne und des vorjährigen Schützenkönigs.

Gegen 8.30 Uhr **Vogelschießen** im Bierkamp.

Zu obigem Volksfeste ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

121

Alhambra-Theater

Kamen / Ruf 2375

Wieder eine Spitzenleistung des deutschen Films!

Ab Freitag, den 6. Juli, ein Elite-Programm von ganz besonderem Ausmaß.

Der gewaltige Seefilm:

„Volldampf voraus"

mit Carl Ludwig Diehl in der Hauptrolle. (1565

Allen Kritiken gemeinsam:

Der beste deutsche Flottenfilm!

Im II. Teil:

Wenn ich König wär!

Der größte Lustspiel-Erfolg der Saison!

mit Victor de Kowa, Camilla Horn und anderen.

Voranzeige: **Ab Freitag, den 13. Juli,** der große Nationalfilm

„Hans Westmar".

Nach dem Buch „Horst Wessel".

In Vorbereitung: So ein Flegel — Rivalen der Luft.

Bier-Treber

ganz frisch von der Brauerei, scheffelweise abzugeben. 1567

Schurer,
Klosterstraße.

Schützenbund Herringen-Nord

feiert am Samstag, den 7. und Sonntag, den 8. Juli, sein diesjähriges

Schützenfest

In den Lokalitäten des Schützenbruders H. Lohsträter. Das **Königsschiessen** beginnt am Samstag, morgens 8 Uhr, auf dem Scheibenstand bei Lohsträter. Ab 4 Uhr grosser **Schützenball,** 8 Uhr abends **Kriegerehrung,** 10 Uhr grosser **Fackelzug.**

Verlängerte Polizeistunde.

Eintritt für beide Tage: Herren 50, Damen 30 Pfg.

Es ladet freundlichst ein:

Der Führer des Schützenbundes
Der Festwirt.

Gebt uns Arbeit



Kauft Arbeitsbeschaffungslose.

Reichsbund der Kinderreichen, Ortsgr. Kamen

ladet alle kinderreichen Eltern von Kamen, sowie alle Förderer des R. d. K. zu einer

Werbeversammlung

am **Sonntag, den 8. Juli 1934, nachmittags 5 Uhr,** beim Gastwirt Rieder, am Markt, herzlichst ein. Es spricht Herr Dr. Meyer-Schwerte über das Thema:

Zweck und Ziel des Reichsbundes der Kinderreichen.

Der Ortsgruppenwart: Rissel.

1563

Bürger-Schützenverein

Bönen, Westerbönen und Osterbönen.

Am Sonntag, den 8. Juli, abends 7 Uhr, findet im Lokal Lohmann eine (120

außerordentliche

Generalversammlung

statt. **Der Vorstand.**

Suche sofort oder zum 15. Juli ein tüchtiges, fleißiges (1550

Mädchen

für alle Hausarbeit (Geschäftshaushalt) nicht unter 20 Jahren.

Unna, Göringstraße 9.

Schnür-Halbschuhe 27-35, braun u. schwarz **3.50**

Lackbesatz-Kinderstiefel 18—22 . . . . . **1.85**

Emil Sirringhaus

Kamen, Weststrasse 47.

Gegenstände aller Art

wie Kinderwagen, Bett, Schrank, Sofa, Tisch, Stuhl, Herd, Ofen, Teppich, überhaupt jedes beliebige Hausgerät oder einen Anzug, Kleid, Wäsche u. dergl. verkaufen sie noch angemessen, wenn Sie für wenige Groschen eine kleine Anzeige in dieser Zeitung erlassen.

Arbeitgeber

können sich zur Ausschreibung offener Stellen keines geeigneteren Publikationsorgans als unserer Zeitung bedienen, weil diese in jeder Familie gelesen und das Angebot deshalb Hunderten von Stellensuchenden bekannt wird.



Ein Besuch in der

Forschungsanstalt der Krupp A.-G.

Die Wissenschaft im Dienste des Fortschritts.

Essen, 5. Juli. Das Streben der Menschheit geht darauf, immer tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, das unterbewußte Werden in der Natur zu durchschauen und dieses so erarbeitete Wissen bewußt gewollt für die Zwecke der Menschheit dienstbar zu machen.

Alfred Krupp hat als Erster die Wichtigkeit dieser wissenschaftlichen Versuchsarbeit erkannt und schon in den Jahren 1862/63 eine „Probieranstalt" bezw. ein „Chemisches Laboratorium" eingerichtet, das in Erkennung der ungeheueren Wichtigkeit der wissenschaftlichen Forschung in den Jahren 1907—1909 zur großangelegten Forschungsanstalt der Firma ausgebaut wurde.

Dieser Forschungsanstalt verdankt die Fried. Krupp-AG die hohe Qualität ihres Stahles und besonders auch die Erfindung ihrer neuen Fabrikate, des Nirosta-Stahls (V 2 A), des „Wipla" (wie-Pla-tin) und des „Widia" (hart-wie-Dia-mant), durch die sie jede Konkurrenz schlägt.

Die Forschungsanstalt feiert jetzt ihr 25-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde Gelegenheit zur Besichtigung dieser außerordentlich interessanten umfangreichen Anlage gegeben; ein Rundgang zeigte die Größe der Aufgaben, die hier zu bearbeiten sind, und gab einen Einblick in die wichtigen Forschungsergebnisse.

Da ist zunächst die Versuchsanstalt, deren Aufgabe darin besteht, auf dem Gebiete des Stahles und Eisens der Technik neue Werkstoffe zu liefern, die Güte vorhandener zu steigern, die Herstellungsverfahren verbessern zu helfen und die Ursachen von Fehlern und Ausfällen, die sich bei der Herstellung oder im Gebrauch der Werkstoffe zeigen, aufzuklären. Dabei muß sie immer darauf bedacht sein, den Bedürfnissen der Technik nicht nachzuhinken, sondern vorauszueilen. Mit dieser Aufgabe bildet die Versuchsanstalt ein lebenswichtiges Organ in dem großen Organismus der Kruppwerke. Der Umfang ihres Arbeitsgebietes bedingt naturgemäß vielgestaltige Prüfeinrichtungen und zahlreiche Arbeitskräfte aus allen Gebieten der technischen Wissenschaften, insgesamt zur Zeit etwa 150 Köpfe.

Beim Rundgang durchschreiten wir zunächst das Laboratorium für die mechanische Stahluntersuchung. Uebermannshohe Verdrehungsproben im Vorraum lassen auf die Größe der hier zur Verfügung stehenden Kräfte schließen. Versuche an den verschiedenen Prüfmaschinen sind im Gange; besonders eindrucksvoll ist die [illegible] den Alterungskerbschlagversuch demonstrierte Gütesteigerung der Kesselbaustoffe. In einem Nebenraum findet sich die Prüfung der Werkstoffe auf ihr Verhalten gegen häufig wiederholte Belastung, und zwar in einer früher üblichen Form (Krupps Dauerschlagwerk). In der Gießhalle sehen wir die Erschmelzung eines 50 Kg. schweren Versuchsgusses im Lichtbogenofen und eines 5 Kg.-Gusses aus einem der fünf Hochfrequenzöfen. Nebenan in der Schmiede werden die Güsse zu Stangen ausgeschmiedet, aus denen in der anschließenden Werkstatt die Proben für die verschiedenen Arten von Untersuchungen herausgearbeitet werden. Im ersten Obergeschoß sind die Einrichtungen zur Wärmebehandlung: Muffel- und Salzbadeöfen untergebracht; u. a. sehen wir hier die Warmbehandlung von Bändern aus V 2 A-Stahl, weiterhin die in der Versuchsanstalt ausgearbeitete Prüfung von Kesselwerkstoffen auf Laugensprödigkeit. Wir werfen dann einen Blick in den Polierraum, wo die Schliffproben für die mikroskopische Stahluntersuchung in sorgfältiger Handarbeit auf Hochglanz poliert werden, und betreten durch das photographische Atelier hindurch den großen metallographischen Raum. Ein Blick auf die Mattscheiben der hier aufgestellten großen Metallmikroskope zeigt uns den Gefügeaufbau metallischer Werkstoffe in 20- bis 1000-facher linearer Vergrößerung. Nebenan in einem kleinen Arbeitsraum wird an der Weiterentwicklung des Nitrierhärteverfahrens gearbeitet, das bekanntlich bei Verwendung geeignet legierter Stahle Oberflächen von extrem hoher Härte und Verschleißfestigkeit liefert. Durch die Bibliothek mit ihrem für die Forschung unentbehrlichen Rüstzeug erreichen wir die Treppe zum zweiten Obergeschoß und befinden uns dann im Bereiche der Abteilung für Metallschutz. Die Prüfung von V 2 A-Stahl in kochender Salpetersäure weist auf ein für die Firma sehr wichtiges Erzeugungsgebiet hin. Weiterhin findet sich hier noch eine Anzahl Prüfeinrichtungen, welche die verschiedenartigen Korrosionsbedingungen der Praxis nachahmen, so u. a. die Prüfung hitzebeständiger Legierungen bei Temperaturen bis 1300 Grad C. Besondere Apparate dienen der genaueren Erforschung des Rostvorgangs und der Messung des elektrochemischen Potentials.

Wieder im Erdgeschoß angelangt passieren wir zwei Versuchsräume für Autogen- und Lichtbogenschweißversuche, wo zahlreiche Stahlsortene und Schweißstabsorten auf ihre Schweißeigenschaften untersucht und Neuerungen auf schweißtechnischem Gebiet entwickelt werden. Hieran grenzt die Pyrometerwerkstatt, von wo aus die ganze Gußstahlfabrik mit zuverlässigen Temperatur-Meßgeräten für ihre Glüh- und Schmelzöfen versorgt wird. Ueber den Eingangsflur führt der Weg weiter zum Röntgenraum, wo eine moderne Durchstrahlungsapparatur der Fa. Siemens und Halske der Untersuchung von Schweißnähten auf Fehler dient. Außerdem befindet sich hier eine Einrichtung zur Feinstrukturbestimmung mittelst Röntgenstrahlen, ein wertvolles Hilfsmittel der modernen Metallforschung. Endlich betreten wir noch das magnetische Laboratorium, wo die Werkstoffe für elektrotechnische Maschinen und Apparate untersucht werden. Hauptaufgabe ist hier die Entwicklung von Werkstoffen von möglichst hoher Koerzitivkraft für Dauermagnete und möglichst niedriger Koerzitivkraft für wechselstromerregte Teile. Beim Verlassen dieser Laboratoriumsräume fällt uns im Flur eine große Kurbelwelle von einer 1000-pferdigen Gasmaschine auf, die die Güte des Kruppschen Stahles vor Augen führt, denn ihre beiden Kröpfungen sind bei einem Maschinenschaden, der zur Zerstörung der Maschine führt, durch die lebendige Kraft des Schwungrades um 162 Grad gegeneinander verdreht worden, ohne daß an der Welle ein Bruch oder auch nur ein Anriß eingetreten wäre.

Weiter folgen die Chemischen Laboratorien, die einen Teil der Forschungs-Anstalten bilden, und die nach den verschiedensten Arbeitsgebieten in vier Abteilungen gegliedert sind. In der Metallurgisch-chemischen Abteilung werden in erster Linie die Fertigchargen untersucht. Es werden hierzu analytische Schnellverfahren verwendet, die zum Teil nicht länger als 6—8 Minuten dauern, wie beispielsweise die Bestimmungen des Kohlenstoffs oder Schwefels, die beide durch Verbrennung der Stahlprobe im Sauerstoffstrom zu Kohlensäure bezw. Schwefeloxyd erfolgen. An anderen Elementen, die meist maßanalytisch bestimmt werden, sind noch zu nennen Silizium, Mangan, Phosphor, Nickel, Chrom, Wolfram, Molybdän, Titan, Vanadin, Aluminium. Ferner werden in dieser Abteilung die hochwertigen Ferrolegierungen, wie Ferrosilizium, Ferrochrom, Ferrowolfram u. a., die dazu dienen, die Legierungselemente in den Stahl zu bringen, sowie die Erze untersucht. Bei diesen Untersuchungen ist höchste Genauigkeit der Ergebnisse erforderlich, da beispielsweise auf Grund einer einzigen Eisenbestimmung die Bezahlung der Erzladungen erfolgt, deren Größe bis zu 10 000 To. beträgt. In der Physikalisch-chemischen Abteilung werden moderne Verfahren physikalisch-chemischer Natur angewandt, wie die potentiometrische Maßanalyse und die Emissionsspektralanalyse. Auch die Mikrochemie findet hier bei der Untersuchung geringster Substanzmengen Verwendung. Mit Hilfe der Mikrowaage sind noch 1 millionstel Gramm nachweisbar. Die Organisch-chemische Abteilung untersucht Brennstoffe, Gasgemische, Schmieröle, Fette und anderes mehr. Zur Untersuchung und Ueberwachung der Chargenschmelzungen bestehen noch eine Reihe kleiner Laboratorien, die in den Schmelzbetrieben liegen und die vierte Abteilung des Laboratoriums bilden. Eine gut eingerichtete Glasbläserei ermöglicht die Herstellung kompliziertester Glasapparaturen. Umfangreiche Magazin- und Probenvorbereitungsräume ergänzen die mustergültige Einrichtung der Laboratorien.

Weiter kommen wir in die Probieranstalt. Im Jahre 1864 kaufte Alfred Krupp die erste mechanische Prüfmaschine und führte somit die mechanische Werkstoffprüfung auf der Gußstahlfabrik ein. In rascher Folge entwickelte sich dann die mit der Durchführung der Werkstoffprüfung betraute Stelle, die den Namen Probieranstalt erhielt. Die Probieranstalt überprüft die laufend auf der Gußstahlfabrik erzeugten Werkstoffe hinsichtlich ihrer mechanischen Eigenschaften. Außerdem stellt sie ihre zahlreichen Prüfeinrichtungen zur Durchführung der erforderlichen Abnahmeprüfungen den Kunden der Gußstahlfabrik zur Verfügung. Bei der Besichtigung werden vorgeführt: 1. Zerreißversuch auf der 200 To.-Zerreißmaschine, 2. Vorgang der Kaltverfestigung, 3. Feinmessung bei der Durchbiegung einer Eisenbahnschiene.

Erwähnt sei schließlich die Abnahme-Zentrale. Mit der fortschreitenden Entwicklung im Materialprüfwesen gewann die Werkstoffabnahme eine stets wachsende Bedeutung. Aus diesem Grunde und gleichzeitig mit dem Zweck, eine von den Betrieben unabhängige und zentrale Stelle für die Durchführung der Abnahmen zu schaffen, wurde im Jahre 1914 die Abnahme-Zentrale eingerichtet. Sämtliche auf der Gußstahlfabrik vorgenommenen Abnahmen werden durch die Abnahmezentrale eingeleitet und bis zur Freigabe der Stücke betreut. Außerdem führt sie die notwendigen Verhandlungen mit den Abnehmern oder deren Auftraggebern. Auf Grund des geschaffenen Vertrauensverhältnisses wird der Abnahmezentrale selbst in vielen Fällen die Durchführung der Abnahmeprüfungen durch die Kunden übergeben. Ueber diese Prüfungen werden von ihr „Werkzeugnisse" ausgestellt. Neben diesen Arbeiten wird durch die Abnahme-Zentrale eine Sammlung und Auswertung aller Abnahmeergebnisse nach den Methoden der Großzahlforschung durchgeführt.

Mit dem Bewußtsein und der Erkenntnis, daß es dem menschlichen Geiste immer mehr gelingt, die Naturkräfte zu erforschen und sie zum eigenen Nutzen sich untertan zu machen, schieden wir von dieser Stätte intensivster Arbeit.

Scharnhorst, 6. Juli. **(Schwere Verkehrsunfälle.)** Am Amt Unna-Kamen ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Der 12 Jahre alte Schüler Kurt Samait aus Scharnhorst kam mit seinem Onkel, beide auf Fahrrädern, aus der Waldbeerensuche und befanden sich auf der Heimfahrt. Der Junge wurde von einem Motorradfahrer angefahren und zu Boden gerissen. Der Junge wurde so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Er hatte einen Bruch des rechten Schenkelbeins und starke Schrammen am linken Bein davongetragen.



„Kampf der Gefahr!"

Schadenverhütung ist Pflicht!

Auch dich geht es an!

60 Todesopfer täglich, 24 000 jährlich verschulden allein die Unfälle aller Art. Wann wird es dich packen? 1,37 Milliarden kapitalisierte Rentenlast erfordern durchschnittlich die jährlich in den Betrieben vorkommenden Unfälle, auf 2,5 Milliarden Unkosten werden die Folgen allein der Verkehrsunfälle eines Jahres geschätzt. Wer trägt diese Lasten? Letzten Endes die gesamte Volkswirtschaft — also auch du! In Hunderttausende, in Millionen deutscher Familien kommt durch Krankheit und Siechtum, durch Unfälle und Feuersnot, durch Sachschäden und Wertevernichtung — auch durch Betrug und Torheit — Not und Sorge, Kummer, Elend und Verzweiflung. Im neuen Deutschland trösten wir uns nicht damit, daß Versicherung und Sozialgesetzgebung, Staat und Kommune, Wohlfahrt und Fürsorge die Opfer der Arbeit und des Lebens mitleidig mit Almosen betreuen. Verhüten ist besser als vergüten! Vorbeugen ist leichter als heilen! Aber alle müssen mitarbeiten, mithelfen Schäden zu verhüten, die unserer Volksgesundheit und unserer Volkswirtschaft schwerste Wunden schlagen — alle müssen sich willig einordnen in diesen Abwehrkampf, auch du! 75% aller Unfälle sind vermeidbar, die 1400 Todesfälle bei Feuersbrünsten, die 3000 Ertrunkenen alljährlich sind sinnlose Opfer, die 400 Millionen Verluste durch Schädlinge sind leichtfertige Vergeudung. Zielbewußte und organisierte Schadenverhütung kann, ja muß Erfolge zeitigen. Denn durch Erziehungsarbeit ist menschlichen Schwächen wie Leichtsinn, Rücksichtslosigkeit, Unachtsamkeit, Unterschätzung oder Unkenntnis der Gefahren und Schadenquellen erfolgreich entgegenzuarbeiten. Aber jeder muß Disziplin halten, auch du! Sparen wir nur den vierten Teil der Unkosten für Schäden aller Art, so verdienen wir der deutschen Volkswirtschaft direkt und indirekt viele Hunderte von Millionen. Das kommt uns allen zugute — auch dir! Darum unterrichte dich über all' die vielfältigen Fragen der Schadenverhütung, es ist interessant und vielseitig genug: Unfall- und Brandverhütung, Krankheits- und Seuchenbekämpfung, Erste Hilfe und Lebensrettung, Gewerbehygiene und Volksernährung, Berufswahl und Eheberatung, seelische Hygiene und Psuschereibekämpfung, auch Kriminalaufklärung und Schädlingsbekämpfung, alles das ist „Schadenverhütung". — Dein Arbeitgeber ist daran interessiert, daß du in allen diesen Fragen geschult wirst. Wende dich an ihn, er beschafft dir, kostenlos für dich, das nötige Lehrmaterial.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Heinrich Schubeis in Kamen. — Anzeigenleiter: H. Schubeis in Kamen.
D. A. VI. 34: Märk.-Ztg. 3896.

1934

6. Juli

Auch der Waffenschmied schien die angenehmen Folgen von des Knaben Gegenwart zu empfinden. „Der Bursche liest mir alle Wünsche an den Augen ab," versicherte er eines Abends seiner Frau, „und kommts nur, daß ihr so zufrieden dahinlebt und schier mit jedem Tage übermütiger werdet?"

Peter wurde stutzig und dachte: Der Schelm! Der weiß gewiß, woran es liegt! Laut aber sagte er: „Wie kommts nur, daß ihr so zufrieden dahinlebt und schier mit jedem Tage im Hause, Frau, um lauten Grindsonn-

Des Waffenschmieds Lehrjunge.

Aus dem Dänischen von P. K.

6. Juli 1934



Des Waffenschmieds Lehrjunge.

Aus dem Dänischen von P. K.

III.

Was wäre von den nächsten vier Jahren zu berichten? Es war ein einförmiges, alltägliches Leben, währenddem Terkel einen unermüdlichen Fleiß entwickelte, der ihm das Wohlwollen aller erwarb. Vom frühen Morgen an widerhallte die Werkstatt von seinem Gesang, und wenn Görre am Abend zufälligerweise lange nach der vollendeten Arbeitszeit vorüberkam, sah er noch immer den roten Widerschein des Holzkohlenfeuer auf der Esse und vernahm eifriges Klopfen auf dem Amboß. Und wenn er dann nachschaute, so fand er den Jungen mit dem lächelnden frohen Gesicht, mit entblößter Brust und aufgestülpten Hemdärmeln Nietnägel und Stifte schmieden, wofür ihm die Gesellen eine kleine Belohnung gaben, während sie selbst den Löwenanteil behielten.

Nächst der Arbeit schien Terkel nur noch eine Leidenschaft zu haben, und das war das Essen. Er konnte essen und wieder essen, so daß die Mädchen in der Küche vor Entsetzen die Hände zusammenschlugen. Der kleinen Lene aber machte es Spaß, seinen Teller immer wieder von neuem zu füllen, bis der Junge endlich mit einem Seufzer den Löffel sinken ließ, weil er nicht mehr konnte.

„Das ist recht," sagte Görre. „Iß, so lange du etwas hinunterbringst, zu einem tüchtigen Waffenschmied gehören Kräfte! Jetzt fängst du übrigens an, ein menschliches Aussehen zu bekommen, komm her, und laß dich fühlen! Da, an den Armen und Beinen scheint sich nun etwas Fleisch anzusetzen, und die Hände wachsen auch ordentlich. Mach nur so fort. Ich lobe mich nicht gern selbst, aber an dem Tag, da ich zu Seiner Majestät mußte und meine berühmte Rüstung übergeben, ging ich zu Meister Gerhard in den „Blauen Ochsen", um ein Paar Handschuhe von ihm zu erhandeln. Der Mann wäre vor Erstaunen fast umgefallen, als er mir das Maß nahm, für eine so große, dicke und wohlgeformte Hand hatte er seiner Lebtage noch nie sein Hirschleder zugeschnitten."

Lene war Terkels Vorsehung. Dieses kleine und feine Kind, das in eine andere Umgebung zu gehören schien, als in das Haus des Waffenschmieds, und das sonst außerordentlich scheu und schüchtern gegen jedermann war, hatte sich vom ersten Tage an Terkels angenommen. Sie verschaffte ihm bessere Kleider, sorgte, daß der Sohn des Pfarrers ihm Unterricht gab, sie machte auch den Vater auf seine reichen Gaben aufmerksam, die bis dahin geschlummert hatten, die sich aber nun allmählich entwickelten, entweder infolge des guten Essens, wie der Schmied behauptete, oder infolge der besseren Verhältnisse, wie Lene meinte.

Terkel vergalt es ihr, so gut er konnte. Er versorgte ihren Vogel, machte Einkäufe in der Stadt, brachte ihr die allerbesten Früchte, holte sie des Abends ab, wartete auf sie wie ein treuer Hund und kam ihrem geringsten Winke nach.

„Ich habe Veilchenduft so gerne," sagte sie an einem Frühlingstage beim Mittagessen. Am nächsten Morgen standen große Schalen voll frischgepflückter Veilchen im Zimmer, die ihr vom Fenster und vom Tisch her entgegendufteten und auch auf dem Boden verstreut waren.

„Maiblumen ziehe ich doch vor," sagte sie an einem anderen Tage und schaute Terkel lächelnd an. Dies Lächeln war ihr Dank und verriet ein geheimnisvolles Verständnis zwischen den beiden. Niemand anders wußte, wer ihr Zimmer mit all den Veilchen geschmückt hatte. Am nächsten Morgen war das Fenster voll kleiner frischer Maiblumensträußchen. Der Tau lag noch auf den halbgeschlossenen Kelchen. Terkel beobachtete Lene so, wie Göthe die Sterne beobachtete, man freut sich über ihre Pracht, aber man begehrt sie nicht.

Auch der Waffenschmied schien die angenehmen Folgen von des Knaben Gegenwart zu empfinden. „Der Bursche liest mir alle Wünsche an den Augen ab," versicherte er eines Abends im Zunfthaus. „Nun, am letzten Gründonnerstag, da sitze ich zu Hause — laß mich einmal besinnen! nein, es war wahrhaftig am Karfreitag — da sitze ich also daheim und klage darüber, daß es mir mit der Gesundheit gar nicht so recht gehe. „Ich falle ab, sage ich, und bin wie ein verlöschendes Licht, und der Magen kann nicht mehr wie vorher. Wenn ich z. B. nur etwa zehn Stück hartgekochte Eier am Abend esse, kann ich gar nicht schlafen, und Eier sind doch mein Leibgericht."

„Der Meister sollte es einmal mit Kibitzeier versuchen," antwortete mein Geselle, der Lübecker Bastian. — „Wo sollen wir die denn herbekommen," gebe ich zur Antwort, denke jedoch nicht weiter über die Sache nach. Aber am Osterfest in aller Frühe kneift der Bursche aus und bleibt zu unserer großen Verwunderung beide Festtage fort. Als er zurückkommt, schleppt er einen Korb daher voll lauter frischer Kibitzeier, die er drunten bei Vallensbäk, draußen im Seeborger Moor gesammelt hat. Potz tausend, ich glaube nicht, daß es in der ganzen Gegend dort in diesem Sommer einen einzigen jungen Kibitz gibt."

Nach vier Jahren war Lene also ein erwachsenes Mädchen geworden und galt für die schönste Jungfrau in der ganzen Nachbarschaft. Wenn sie in die Kirche ging, drehten sich die Leute nach ihr um, vornehme Kunden kamen häufiger in den Laden des Waffenschmieds. Lene wurde gesucht und umworben, ohne daß all diese Aufmerksamkeiten irgend einen Einfluß auf sie gehabt hätten. Sie blieb auch ferner dasselbe kindliche und schüchterne Wesen, es war etwas vom Gezwitscher des Vogels in ihrer weichen Stimme, etwas Unbewußtes in ihren Augen und ein fragender Ausdruck in ihrem ganzen Gesicht, als ob sie einem großen Geheimnis entgegengehe, was übrigens auch der Fall war, die Welt und alles, was sie davon zu sehen bekam, waren lauter Geheimnisse für sie, ein Buch, das auf jeder Seite neue Bilder zeigt.

(Forts. folgt.)

Die Glücksstiefel.

Von Otto Promber.

Peter war nun einmal ein geborener Pechvogel. Er mochte tun, was er wollte — alles mißlang ihm. Führte er in seiner Stellmacherwerkstatt eine Arbeit aus, so konnte er darauf rechnen, daß ihm etwas in die Quere kam, und glaubte er wirklich einmal Glück zu haben, so kam erst nachher das dreifache dicke Ende.

Es war zum Verzweifeln.

Peter schüttelte den Kopf und dachte: das geht nicht mit rechten Dingen zu. Irgendworan hängt's! Ob ich nicht einmal zu meinem Nachbar, dem Goldschmied Fridolin gehe? Der pfeift und singt in seiner Werkstatt von früh bis abends, und alles, was er unternimmt, gerät wohl. Der muß doch wissen, was zu tun ist, um aus dem Unglück herauszukommen. Und so ging Peter eines schönen Tages zu seinem Nachbar Fridolin.

„He! Wer kommt da!" rief der. „Habt Euch lang nicht mehr seh'n lassen, Meister! Aber was macht Ihr für ein Gesicht? Habt Ihr in einen sauren Apfel gebissen?"

„Ach was," sagte Peter ärgerlich, indem er sich niederließ, „wenn's einem auch gar nicht gehen will! Den ganzen Tag steckt man in der Werkstatt und arbeitet, daß einem der Schweiß von den Händen läuft, und die Folge ist, daß man nur immer mehr rückwärts kommt. Was soll da werden? Bin ich denn zum Unglück auf die Welt gekommen?"

„Je nun — je nun!" sagte Fridolin pfiffig und nickte vielsagend mit dem Kopfe.

Peter wurde stutzig und dachte: Der Schelm! Der weiß gewiß, woran es liegt! Laut aber sagte er: „Wie kommt's nur, daß Ihr so zufrieden dahinlebt und schier mit jedem Tage übermütiger werdet?"

Da blinzelte der Goldschmied seinen ungläubigen Nachbar pfiffig an und meinte: „Das liegt nirgends anders, als an den Stiefeln, mein Lieber!"

„Wie, — was' — an den Stiefeln?"

Der Goldschmied nickte. „Zeigt mir einmal Eure Sohlen," sagte er.

Peter tat, wie ihm geheißen und hob den Fuß.

Da brach Fridolin in helles Gelächter aus.

„Nun, was lacht Ihr denn?" rief Peter ärgerlich.

„Was ich lache? Hahaha! Seid Ihr denn nicht recht gescheit? Habt Stiefel wie ein Kürassier — und nicht mal Hufeisen dran? Und da wundert Ihr Euch noch, daß Euch mit jedem Tag ein neues Unglück zustößt? Macht einmal sogleich, daß Ihr zum Schuster kommt, und laßt Euch Eisen an die Absätze schlagen! Alsdann spuckt Ihr darauf und zieht die Stiefel mit einem „Immer heiter und so weiter" an. Paßt mal auf, wie das helfen wird! Ihr werdet mir's wieder sagen!"

Peter schlug sich vor den Kopf, daß er selbst noch nicht an dieses einfache Rezept gedacht hatte. Dann lief er mit einem „Schönen Dank" fort und begab sich schnurstracks zum Schuhmacher Donnerkeil, der gegenüber auf der Straße wohnte.

„Heda, Meister, laßt einmal alle Eure Arbeit liegen", rief Peter, indem er sich schon hinsetzte und seine Stiefel auszog, „nagelt mir mal gleich ein paar Eisen auf die Absätze, aber möglichst groß und blank wie Silber!"

„Können wir tun," meinte der Schuhmacher und nagelte Peter die Eisen auf.

„Seht, das ging rasch," sagte Peter, „hier habt Ihr zwei Groschen!" Und nun nahm er die Stiefel, spuckte auf die Absätze und schrie mit Löwenstimme: „Immer heiter und so weiter!" Dann zog er die Stiefel an und stürmte fort.

Doch als er über die Torschwelle wollte, blieb er mit dem neuen Eisen des linken Fußes hängen, stürzte hin und — brach das Genick.

Auch gegen das Unglück ist kein Kraut gewachsen!



Das lebendige Pferd.

„Ich mag kein hölzern Pferdchen,"
Sagt Fritz, der kleine Mann.
„Ich will auf einem reiten,
Was wirklich laufen kann!"
Da hebt der große Bruder
Ihn auf die Schultern keck,
Und hopp, geht's durch den Garten
Mit Spitzchen vorneweg!

Traumland.

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

Urheberschutz der Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann, Stuttgart.

Es läutete im Flur. Frau Claire von Roeder, die mit heißen, roten Backen in der Küche steht und gesulzte Gansleber mit allerlei Delikatessen ziert — denn es ist nun mal ihre Leidenschaft, eine deutsche Musterhausfrau zu sein —, zuckt nervös zusammen.

„Gott — schon wieder jemand! Und Lene noch immer nicht mit dem Kaviar zurück! Auch Knauer kommt ewig nicht mit dem Champagner nach Hause. Nun mußt du selber öffnen gehen!"

Frau von Roeders aristokratisches Gefühl empört sich bei dem Gedanken. Stella lacht sorglos und schüttelt übermütig den blonden Lodenkopf.

„Das macht ja nichts, Mama! Aber du brauchst wirklich nicht so zappelig zu sein! Theo kommt mit dem Abendschnellzug um neun Uhr und jetzt ist es kaum vier — da wer'n wir noch dreimal mit allem fertig!"

Sie hüpfte zur Küche hinaus mit der zierlichen Anmut, welche ihr bei den Intimen des Hauses Roeder den Titel „Bachstelzchen" eingetragen hat.

Eine ältliche, sauber in Schwarz gekleidete Frau steht vor der Tür, als Stella öffnet: die Kammerfrau der alten Prinzeß Blomberg aus dem Weyerschlößchen.

„Ach — Sie sind's Grätling? Hat etwa Tante Isabel Mamas Absage nicht erhalten?" fragt Stella erstaunt.

„Doch, gnädiges Fräulein. Aber Ihre Durchlaucht wollen's prompt nicht gelten lassen, daß heute keine Whistpartie sein soll, doch wenn Gnaden die Frau Mama nicht todkrank ist, so muß ich die Damen mitbringen. Die Kutsche steht unten."

„Unmöglich, Grätling. Ganz und gar unmöglich heute. Machen Sie's Tantchen nur begreiflich — heute können wir nicht kommen!"

„Hm — unserer Durchlaucht so etwas begreiflich zu machen, wo die Whistpartie nun mal ihre Freude ist und Frau Major Lenke Influenza hat — gnädiges Fräulein wissen ja Baron Hollsten freut sich immer so auf die Abwechslung! Ist Gnaden die Frau Mama etwa ernstlich krank?"

„Nicht einmal ein bißchen. Besuch erwarten wir!"

Grätling schüttelte in mißbilligendem Erstaunen den Kopf. „Und den lädt man just ein, wo im Schloß Whistabend ist? Hm — hm —" Stella lächelte verschmitzt.

„Na — Ihnen kann ich's ja anvertrauen, Grätling: Mein Bruder Theodor kommt heute abend mit dem Schnellzug zurück. Mama wollte es Tante nicht schreiben, da sie weiß, wie im Schloß von ihm gedacht wird, seit er seinen Abschied als Offizier nahm und auf Reisen ging. Aber nun werden Sie's wohl begreifen, daß wir heute nicht nach dem Schlosse können!"

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

G. A. Bürger.

Grätling strich bedächtig an ihrem schwarzseidenen Regenschirm herum, den sie immer — ob schön, ob Regen — bei sich hatte.

„Nu so. — Also darum. Ja, ja — Herr Theodor war ein schöner Offizier! Kein Wunder, daß Gnaden Durchlaucht nicht verzeihen will daß er ganz ohne Grund den bunten Rock auszog. Exzellenz Baron Hollsten kann's nicht vergessen, wie Herr Theodor mal von „Soldatenspielerei" sprach.

„Meinen Bruder befriedigte eben der Dienst in Friedenszeiten nicht. Die Standesrücksichten — das Konventionelle — kurz er träumte immer von tieferer Lebensauffassung."

„Hm ja. Geschadet hat er sich doch! Die Uniform ist nun doch mal das einzige Standesgemäße für einen Kavalier, der nur eine Apanage aus dem Familienfonds bezieht. Höchstens Diplomatie. —"

„Grätling!" Stella richtete ihre schlanke Gestalt kerzengerade auf und ein hochmütig verweisender Blick traf das Faktotum ihrer Durchlaucht. „Sie nehmen sich wirklich manchmal ein bißchen viel heraus! Ihre zwanzig Dienstjahre bei Tante Isabel berechtigen Sie durchaus nicht, zu kritisieren."

Grätling nahm sofort eine gekränkte Miene an und sagte steif: „Verzeihung gnädiges Fräulein, und Ihrer Durchlaucht werde ich also Bericht erstatten — oder soll ich sagen, Gnaden der Frau Mama sei unwohl?"

„Ach nein — wozu? Morgen würde sie ja doch die Wahrheit erfahren. Ich an Mamas Stelle hätte überhaupt gleich anfangs den Grund unserer Absage angegeben. Eines Mannes, wie mein Bruder ist, brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen — wenn er auch keine Uniform mehr trägt. Adieu, Grätling!"

Stella hatte ihrer Mutter kaum die Unterredung mit der Kammerfrau Prinzessin Isabel Blombergs mitgeteilt, als es abermals klingelte.

Diesmal kam sie schon nach zwei Minuten mit einem prachtvollen Blumenarrangement zurück.

„Ach, sieh' nur, Mama, die herrlichen Orchideen! Von Lilly und Rudi Reuttenstein zu Theos Empfang. Die stellen wir mitten auf die Abendtafel, das wird sich großartig machen."

„Sehr nett von Reuttensteins. Schade, daß die Grätling es nicht mehr sehen konnte..."

Es klingelte zum drittenmal..

Frau Claire legte das Dressiermesser, mit dem sie eben künstliche Blumen geschnitten hatte, unsanft hin. „Nein, das ist aber zu arg! Du mußt ja rein den Türsteher machen?"

„Ach, Mamachen, dabei vergeht doch die Zeit! Ich freue mich ja schon so entsetzlich auf Theo, daß ich meine, den Abend gar nicht erwarten zu können!"

Diesmal war es Lene mit dem ersehnten Kaviar und allerhand anderen guten Dingen, nach welchen Frau Claire das Mädchen ausgeschickt hatte.

Neben ihr stand Stellas einzige Freundin, Alexandra Lenke, ein schlankes, dunkeläugiges Mädchen mit merkwürdig träumerischem Ausdruck in den blassen Zügen.

„Endlich!" rief Stella lebhaft. „Ich glaubte schon, du kämest gar nicht mehr, Alexandra!"

Ein weiches Lächeln huschte über Alexandras Gesicht. In den samtartigen Augen, die stets über alles hinwegzuschauen schienen, leuchtete es blitzartig auf.

„Wirklich? Hast du mir das zugetraut?"

Stella nahm ihr den schwarzen Nerzkragen von den Schultern und öffnete hastig den Plüschpaletot. Dabei lächelte sie verschmitzt: „Na, eigentlich nicht — heute! Wenn eine — so mußt du dabei sein! Aber komm', Mama ist ganz vertieft in ihre Delikatessen und hat Todesangst, wir könnten mit dem Tischdecken nicht fertig werden. Der Diener ist nämlich noch nicht zurück, so habe ich's übernommen."

Drin in der Stube fiel sie Alexandra plötzlich um den Hals.

„Du, ich freu' mich so unbändig! Und ich habe so viel Pläne ... und so viel Hoffnungen! Jetzt, wo er wiederkommt ... ach, Alexandra, du hast ihn doch noch so lieb wie früher?"

Alexandra stand am Fenster und sah traumverloren in den nebligen Novembertag hinaus. Ihr elfenbeinweißes Gesicht war noch blässer als sonst, die dunklen Augen noch weicher und samtartiger. Um den blutroten, etwas großen Mund lag ein geheimnisvoll verschlossener Zug.

Sie antwortete nicht.

Dann wandte sie plötzlich den Kopf und blickte Stella eigentümlich an.

„Ich wollte, ich könnte sein wie du, Stella! So froh so ... jung!"

Stella lachte.

„O natürlich, du bist ja schon einundzwanzig und ich — erst zwanzig!" Sie nestelte sich zärtlich an Alexandras Schulter. „Aber weißt du, das ist ja eben gut, daß du nicht so närrisch bist wie ich! Närrische Frauen mag er ja nicht. Die sind „unbedeutend", kleinlich, „Weibchen". Er schwärmt für das Große, Bedeutende, für „die neue Frau". Darum paßt du eben für ihn wie keine zweite. Auch sonst. Und überhaupt, es ist mein Traum, meine Sehnsucht, daß ..."

„Wollen wir nicht den Tisch decken?"

Alexandra trat rasch an das Büfett, auf dem bereits Weißzeug, Silber und Porzellan von Frau Claire bereitgelegt war. Alles mit dem Familienwappen der Roeders.

Einen Augenblick fingerte sie zerstreut daran herum, dann entfaltete sie hastig das blendend weiße Damasttuch und warf es über den Tisch.

„Willst du nicht inzwischen die Lampe anzünden, Stella? Es ist schon ganz dämmerig hierin."

Stella trat langsam an den Tisch und sagte schmollend: „Du bist gar nicht lieb, Alexandra. Früher war ich deine Vertraute .."

„Gott, sei nicht kindisch, Kleinchen!" Alexandra klopfte lächelnd Stellas Wange. Dann fuhr sie sich wie ungeduldig durch das in verschwenderischer Fülle um den Kopf gebauschte blauschwarze Haar und schloß ernst: „Ich habe dir nie ein Geheimnis daraus gemacht, daß ich Theodor liebe. Das rührend Weltfremde, Weiche, stürmisch drängende und verzweifelt nach etwas Suchende, das es vielleicht gar nicht gibt ... sagen wir das Geniale in ihm ist ja so liebenswert! Doch dachte ich dabei nie einen Augenblick ans Heiraten. Du aber spinnst nun Pläne aus ..."

„Aber ich begreife dich nicht, Alexandra! Wo man liebt ..."

„Liebe und Ehe sind eben zwei ganz verschiedene Dinge. Darüber hast du nur noch nie nachgedacht, Stella. Aber es ist so. Ich kann mit ganzer Seele lieben, was liebenswert ... ob aber der Mann mir auch passen würde für die Ehe, ist sehr fraglich. Die Ehe währt sehr lang — meist ein ganzes Leben hindurch und soll sie befriedigen, dann müssen beide vor allem nicht nur wesensverwandt sein, sondern auch demselben Ziel zuwandern. Was weiß ich von deines Bruders Wesen und Ziel? Was von meinem eigenen? Wir verkehren seit den Kindertagen, das ist wahr. Aber in all den Jahren ist mir nur eines völlig klar geworden; wir suchen beide etwas und sehnen uns danach, ohne zu wissen, was es ist. Wir stehen in Sturm und Dunkel — wird es dasselbe Ziel sein, an dem wir landen dereinst?"

Stella lachte. „Das ist mir zu hoch und gekünstelt. Närrisch ist es, wie du dir das Leben mit solchen Gedanken verekelst! Aber genau so ist ja auch er, darum ..."

„Darum sagte ich vorhin, ich möchte sein wie du; so jung, so froh! Da sieht man nur einen Weg und das Wandern wird so leicht."

Frau Claire schoß eilig zur Tür herein. Das schwarze Spitzenhäubchen saß etwas schief auf dem grauen Haar und die ganze vornehme, schlanke Frauengestalt schien wie ein Ausrufzeichen hinter dem Wort „Prestissimo" zu sein.

„Grüß Gott, Alexandra! Ach, Kinder, Kinder, was ich noch alles zu tun habe! Lene ist auch zu nichts zu gebrauchen, sie hat rein den Kopf verloren. Jetzt habe ich zu allem Unglück noch den Speisekammerschlüssel verlegt! Die Kastanientorte ist noch ohne Glasur ... liebe Alexandra, bitte, könnten Sie nicht auf jedes Gedeck einen sinnigen Vers legen? Sie dichten ja so schön. Nicht wahr, beim Sekt halten Sie dann eine kleine Rede? Sie haben immer so aparte Gedanken. Mein Gott, Stella, so hilf mir doch suchen! Der Speisekammerschlüssel muß hier irgendwo liegen ..."

In diesem Augenblick klingelte es draußen zum vierten Mal.

Man hörte einen kleinen Wolter-Schrei aus Lenes Mund, dann eine Stimme, die alle drei erstarren machte und im nächsten Moment wurde die Tür stürmisch aufgerissen.

Mit lachendem Gesicht stand ein großer, blonder Mann im Zimmer. Auf der Gestalt von aristokratischer Feingliedrigkeit ein schwärmerischer Christuskopf, in den braunen Augen etwas Leuchtendes, Tiefes, unbewußt Bestrickendes, um den feingeschwungenen Mund ein sieghafter Zug.

Dieser Zug fiel Alexandra zuerst auf.

Früher hatte sich dort herum eine melancholische Linie gezogen. Das Sieghaft war neu.

„Theo — du?!" Frau Claire hauchte es nur. Sie war vor Schreck auf den nächsten Stuhl gesunken, während in ihrem Kopf ein buntes Durcheinander all der Dinge kreiste, die noch nicht fertig waren und die doch hätten fertig sein sollen, wenn ...

Aber da hatten Theodors Arme sie schon umschlungen und küßten ihr den Schreck von den Lippen und alle Gedanken aus dem verwirrten Kopf.

Dann küßte er Stella und reichte zugleich Alexandra die Rechte hin: „Das ist nett, daß ich dich auch gleich hier finde, Alexandra! Ueberhaupt — ich habe das Nest hier nie besonders mögen, aber so eine Heimkehr ist doch schön! „Daheim" — die paar Stuben mit der Urväter Hausrat, Mamachen, die natürlich wieder nach der Küche duftet — das kleine blonde Mädel mit seiner rührenden Hochachtung vor allem, „was sich gehört" ... glaubt mir, Kinder, es steckt doch eine mächtige Poesie drin in so'nem stillen Provinzheim."

„Willkommen, Theo", sagte Alexandra lächelnd und erwiderte den Druck seiner Hand. In ihren schwarzen Augen war dabei ein wunderndes Staunen.

Wie anders war er! So froh und kraftvoll ... ganz anders, als da er vor einem halben Jahr ging ...

Und ihr so unbegreiflich fremd!

„Aber wie kommt es denn," begann Stella, „du telegraphiertest doch: „Komme mit dem Abendschnellzug", wo kommst du denn jetzt her? Jetzt kommt doch gar kein Zug von Norden?"

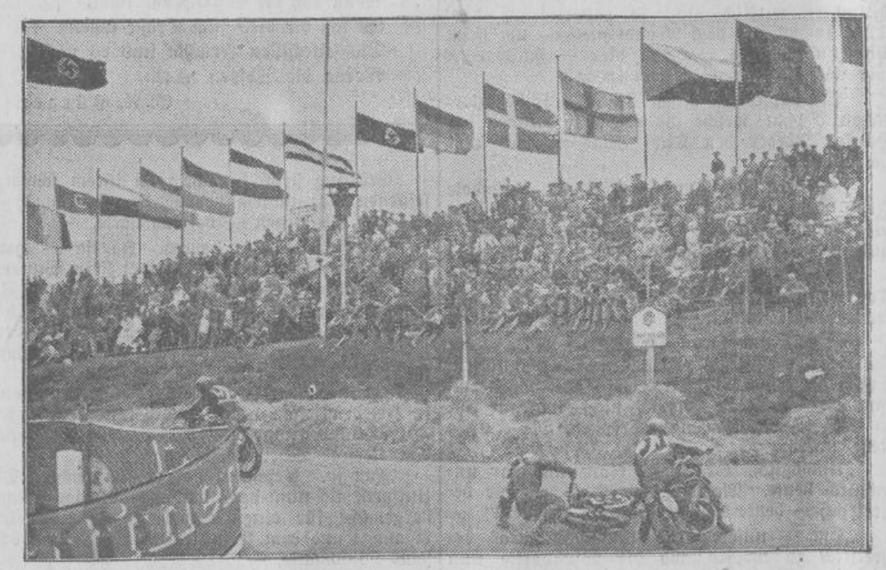
Ein verlegener Schatten glitt momentan über Theo von Roeders Gesicht. Einen Augenblick sah er die drei Frauen gleichsam prüfend der Reihe nach an, denn sagte er, ein Lächeln um den Mund, aber tiefen Ernst im Auge: „Wir ... ich kam schon mit dem Frühzug heute an und stieg einstweilen im Hotel Elefant ab. Ich habe euch eine Mitteilung zu machen, die euch vielleicht überraschen wird. Nämlich — ich bin nicht allein. Ich habe mir eine junge Frau mitgebracht. Dann konnten wir euch doch nicht so ins Haus fallen! Auch hatte ich Violett versprochen, ihr heute vormittag ganz inkognito die Stadt zu zeigen. Wir fuhren dann nach Schloß Hallegg und nahmen den Lunch beim Rosenwirt. Auch sonst hatten wir Geschäfte .."

Er hatte hastig mit etwas nervöser Lebhaftigkeit gesprochen. Jetzt herrschte tiefes Schweigen im Zimmer.

(Forts. folgt.)

Ein guter Vorschlag.

„Mutti, wollen wir nicht Zoologischer Garten spielen? Ich bin der Elefant, und du bist das Publikum das ihn mit Aepfeln und Süßigkeiten füttert!"



Die besten Rennfahrer Europas kämpfen um den „Großen Motorrad-Preis von Deutschland".

Auf der Rundstrecke bei Hohenstein-Ernstthal kamen die Motorradrennen um den „Großen Preis von Deutschland" unter starker Beteiligung hervorragender ausländischer Fahrer und Maschinen zum Austrag. Das Bild zeigt: Die Fahnenfront der beteiligten Nationen vor den Zieltribünen der Hohenstein-Ernstthaler Rennstrecke.



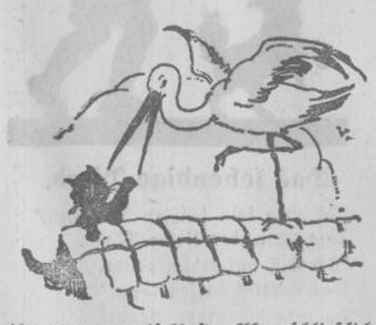
Lump.

Erzählung von Marie Gerbrandt.

Wer „Lump" war? Ein kleiner, schwarzer, drolliger Kater, der meiner Schwester gehörte, als wir Kinder waren, und der sich durch eigenartige Frechheit von Jugend auf auszeichnete. Er war der Sohn von „Grauchen", einem überaus braven, älteren Kätzchen, das mir gehörte. Am linken Vorderbein hatte Lump ein paar weiße Haare, das war auch sein einziger lichter Punkt. Es sah aus, als wenn ein unnützer Junge sich den Aermel zerrissen hat, so daß das Hemd durchschimmert. Und wenn Katzenfelle leicht zerreißbar wären, so wäre unser Kater auch äußerlich der jämmerlichste Lump gewesen, den man sich denken kann. Daß Katzen Zäune, Bäume, Sträucher, Getreideschober erklettern, ist nichts Neues. Aber das Drollige ist, daß Lump dies tat, als er noch gar nicht klettern konnte, wenigstens nicht abwärts. War er oben, so saß er da und miaute so lange, bis meine Schwester kam und die Schürze aufhielt. Wenn sie dann eine Weile gebeten und geschmeichelt hatte, geruhte er, sich loszulassen und hineinzuplumpsen. Als ihr aber einmal bei dem Anprall der Schürzenzipfel entglitt und mein Lump unsanfte Bekanntschaft mit dem Erdboden machte, da war seine Gekränktheit groß.



Wann der Schlächter kam, wann es junge Tauben zu Mittag gab, wann die Milch auf der Herdplatte den genügenden Wärmegrad hatte, ob man trockenes oder bestrichenes Brot in der Hand hatte, das alles wußte Lump ganz genau, aber eine Maus habe ich ihn nie fangen sehen. Die ließ er sich von Grauchen zutragen, und es war noch genug, wenn er sie nicht im Hause laufen ließ. Ja, der Heuchler kannte seiner Mutter gutes Herz und stellte sich krank, wenn er Appetit auf Mäusebraten hatte. Dann saß Grauchen sorgenvoll da und betrachtete ihn etwas zweifelhaft. Aber schließlich begehrte es dann doch immer wieder heraus und kam bald mit dem Gewünschten zurück.



Einmal hatte er sich in der Scheune einsperren lassen und als ihm nachts dort die Zeit zu lang wurde, die er sich gern mit Rattenjagd hätte vertreiben können, fing er so jämmerlich an zu schreien, daß wir nicht schlafen konnten und meine Schwester vor Mitleid zerschmolz. Wir schlichen uns also hinaus, gefolgt von Grauchen, dem natürlich auch das Herz schwer geworden war bei diesem Klagelied. Aber was half's, wir konnten doch das Scheunentor nicht allein aufmachen. Plötzlich sehen wir Grauchen an einer gewissen Stelle der Bretterwand sitzen und uns auffordernd entgegenblicken. Da erinnerten wir uns erst, daß sich hier ein altes Hühnerloch befand, das längst durch eine Klappe geschlossen worden war. Sie ließ sich aber noch hochziehen, und nach einigem Rufen kam denn Lump herausspaziert und feierte huldvolles Wiedersehen mit seiner Retterin. Er ließ sich auch nicht nötigen, sofort ins Bett meiner Schwester zu steigen, obgleich es schon recht ausgekühlt war, um dort seine Angst zu verschlafen.

Für die Störche auf unserer Stallfirst hatte Lump großes Interesse. Sie schienen ihm wahrscheinlich recht überflüssige Geschöpfe zu sein, und daß sie konnten, was er nicht konnte, nämlich fliegen, wurmte ihn sehr. Eines Abends saß er im Hofe und schaute zu dem Nest empor, in dem die Jungen eben ihre Klapperversuche anstellten und schlug zornig mit dem Schweif. Plötzlich sprach er offenbar zu sich: „Mußt doch mal nachsehen!" und begann den Scheunengiebel hinaufzuklimmen. Der alte Storch sah es mißtrauisch von oben; Lump aber kletterte munter weiter. Vermutlich hat er dabei nicht Zeit gefunden, in die Höhe zu blicken. Jetzt war er an dem Strauchwerk des gewaltigen Baues, das ihm einige Schwierigkeiten machte. Aber seine Neugier trieb ihn vorwärts. Schon schob sich sein schwarzer Kopf zum oberen Rande vor — da — ein wuchtiger Schnabelhieb, und Lumpchen fiel — fiel unaufhaltsam wie ein Sack, bis er ihm auf halbem Wege doch gelang, sich anzuklammern und lebendig nach unten zu kommen.

Einmal erwartete Mutter einige Damen, die, wie man so zu sagen pflegt, sehr „etepetete" waren. Der Kaffeetisch war gedeckt, die goldgelbe Sahne zwischen zwei Kuchentellern nahm sich sehr appetitlich aus. Die Damen kamen an, Mutter empfing sie im Flur, führte sie freundlich ins Zimmer und wollte im selben Augenblick in die Erde sinken. Mitten auf dem Tisch saß ein schwarzes Geschöpf, leckte mit Genuß die fette Sahne und hatte derweil den Schweif so recht behaglich über einen Kuchenteller gelegt. Man hat nachher behauptet, es seien zwei Bösewichter gewesen, und der eine hätte grau ausgesehen, aber das kann ich nicht glauben.

Einmal, im Winter, brachte Grauchen ein weißes, fast verhungertes Kätzchen vom Felde mit und bat mit freundlichen Tönen meine Mutter, ihm nicht böse zu sein. Bald hatte es denn auch sein Schälchen warmer Milch vor sich stehen, und wir quälten richtig unsere Mutter, so lange, bis sie erlaubte, das kleine Tier ein wenig herauszufüttern. Das aber nahm Lump übel. Eines Tages war er verschwunden, und so viel wir auch suchten, und draußen nach ihm riefen, er kam nicht wieder.

Als wir im Sommer darauf einmal mit einer Bestellung auf die Wassermühle geschickt wurden, die abseits vom Dorfe lag, tauchte dort ein dicker, schwarzer Kater auf und blinzelte uns mit gelben Augen an. „Lump!" rief meine Schwester glückselig. „Das ist er, ich kenn' ihn an dem lichten Punkt!" „Der hat sich im Winter hergefunden," sagte die Müllersfrau. „Wir behalten ihn auch gern, er fängt so gut Ratten!"

Wir waren sprachlos über das Lob, das bei uns zu Hause noch niemals einer dem schwarzen Strick hatte nachsagen können. Die Tugend schien ihm aber gut zu bekommen, er sah viel fetter aus als früher, da er Grauchen die besten Bissen weggeschnappt hatte, und meine Schwester hatte den Verlust auch schon überwunden. Sie hatte sich mit dem weißen Kätzchen getröstet, ebenso wie Grauchen, das von dem Pflegekind all die Liebe und den Respekt erfuhr, die es verdiente, die ihm der eigene Sohn aber schuldig geblieben war.

Verwandte von uns zogen später in jenes Dorf, und oft gingen wir abends über die Felder; jedesmal tauchte dann in der Nähe der Wassermühle Lump neben uns auf, ließ sich von uns streicheln und begleitete uns oft noch ein Stück. Dabei bewegte er sich sehr würdevoll und gesetzt, gerade so, als wolle er uns beweisen, daß auch aus dem ärgsten Strick ein vernünftiger Kater werden kann.



Hinaus ins Weite, die Ferien sind nah!
Ihr wandert und singt euch ein Liedchen trara!
Ihr rudert, ihr paddelt, ihr segelt wohl mal.
Ihr steigt auf die Berge und schaut in das Tal.
Durch wogende Felder zum Wald geht's hinaus.
Da gibt's einen lieblichen Feldblumenstrauß.
Und kocht ihr das einfachste Mahl bei der Rast,
Ist jeder ein dankbarer, hungriger Gast.
Nicht ein einziger tadelt — Lobe gibt's nur:
Es schmeckt ja so gut in der freien Natur.
Wie schön ist die Welt, fern vom Lärmen der Stadt,
Man sieht sich an Wäldern und Feldern nicht satt.
Genießt eure Freiheit, gar schnell flieht die Zeit,
Das Ende der Ferien, es ist nicht sehr weit.
Bald ist es zerronnen, das flüchtige Glück.
Es treibt euch zur Pflicht und zur Arbeit zurück.

Else Neubaus.

